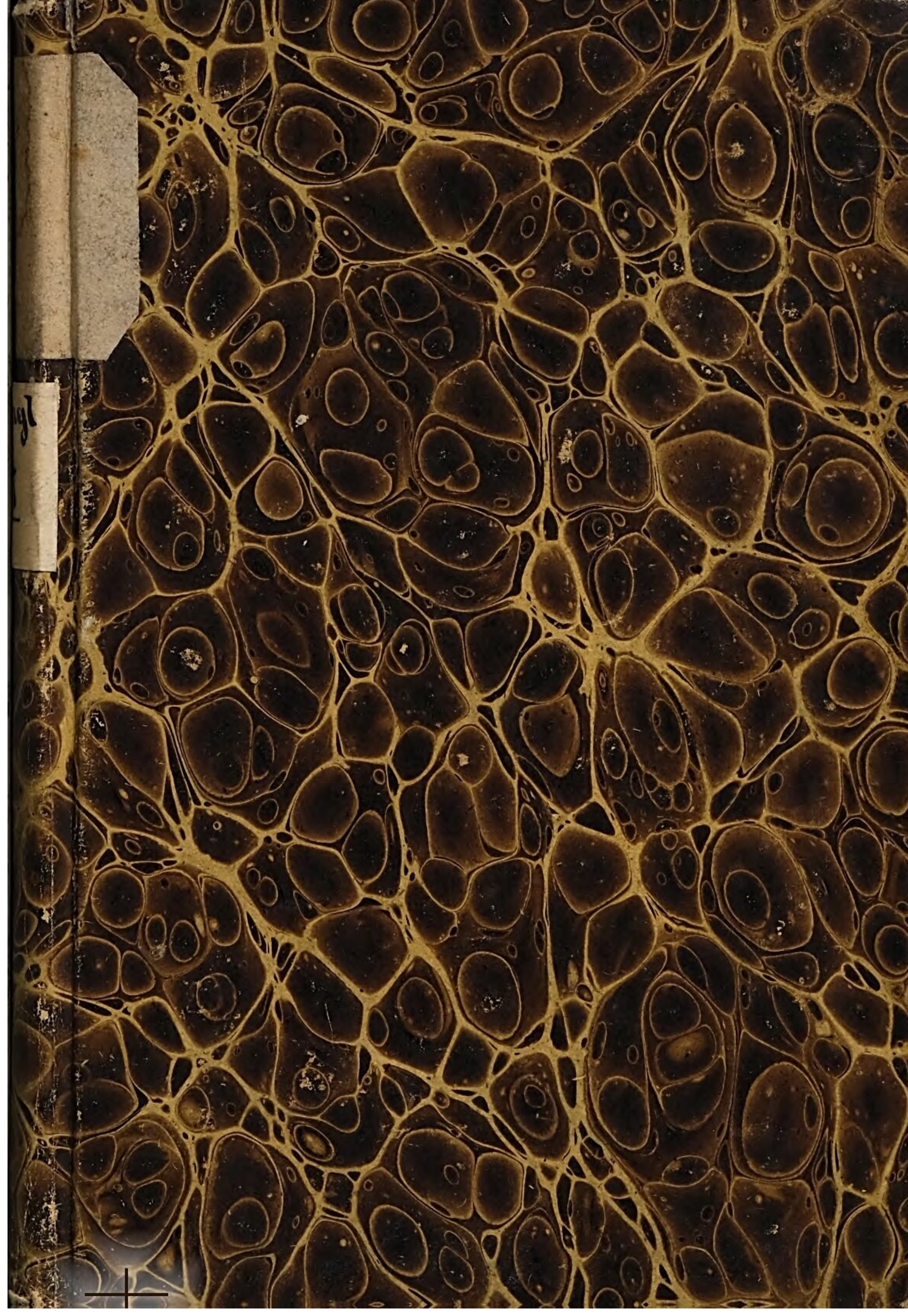




Zc II 13

Dono Jeech
1835

Langh. 077
1

Erläuterungen
der
Staatswirthschaftslehre
durch
allgemein verständliche Erzählungen.
Aus dem Englischen
der
Henriette Martineau.
No I.

Leben in den Wüsteneien.
Eine Erzählung.

Leipzig, 1834.
Baumgärtner's Buchhandlung.

L e b e n

in den

W ü s t e n e i e n .

Eine Erzählung

von

Henriette Martineau.

Leipzig, 1834.

Baumgärtner's Buchhandlung.

10 3 0 3 8

1954, p. 223

1000 600 400 200 100 50 25 10 5

உருவம் காட்டி

1143

manuscript of the manuscript

1081 10141511

... ..

Inhalt.

Vorrede des Uebersetzers. 1.

Kurze Inhaltsanzeige der im ersten Bändchen erläuterten Grundsätze. 1

Erstes Capitel.

Was haben sie uns gelassen? 3

Zweites Capitel.

Was ist Reichthum? 24

Drittes Capitel.

Verdient Euch Euer Brod, ehe Ihr es eßt. . . 34

Viertes Capitel.

Handarbeit und Kopfarbeit. 48

Fünftes Capitel.

Die liebste Arbeit. 62

Sechstes Capitel.

Viele Hände fördern schnell das Werk. 79

Siebentes Capitel.

Das Aufsteigen in der Welt. 94

Achtes Capitel.

Ein glänzender Sonnenuntergang. 112

Neuntes Capitel.

Zeichen der Zeiten. 123

Vorrede des Uebersetzers.

In unsern Tagen bedarf der Mensch weit mehr Kenntnisse, um glücklich durch die Welt zu kommen, als sonst. Die Menschen haben sich vermehrt, der Mitbewerber sind weit mehrere, die Waaren, die Jemand liefert, sollen gut und billig im Preise seyn. Allenthalben ringt man nach einer größern Vollkommenheit; auch will man Zeit und Geld dabei ersparen und wer vermag dies mit Vortheil, wenn er nicht im Selbstdenken geübt ist, wenn er nicht eine gründliche Kenntniß der Menschen und Dinge besitzt und nicht weiß, welches das große Triebrad alles Hervorbringens ist? Dies ist die Arbeit, körperliche und geistige, aber sie muß auf eine zweckmäßige Art und in gehöriger Ordnung betrieben werden. Immer muß man sich fragen: was willst du? Wie erreichst du deinen Zweck und wie ersparst du Zeit und Mühe dabei? Die Thätigkeit des Körpers bringt Güter hervor, welche vorher nicht da

waren; der Geist ist ebenfalls eine unerschöpfliche Quelle neuer Hervorbringungen; er zeigt den richtigen Weg, wie man etwas am besten ausführt; er schafft und erzeugt und erhöht dadurch den Wohlstand, wie er die Annehmlichkeit des Lebens vermehrt.

Aber Arbeit ist eine Thätigkeit, die mit vielen Hindernissen zu kämpfen hat; von Natur ist der Mensch träge, weil er mehr und besonders anfänglich der Materie angehört, welche einen Hang zur Unthätigkeit hat. Was muß man nun thun, um diesen zu überwinden? Von Jugend auf muß man die Menschen an Thätigkeit gewöhnen; und wenn diese zweckmäßig eingerichtet ist, so trägt sie bald nützliche Früchte, und wo Vortheile gewonnen werden, da steigt die Lust zur Arbeit. Diese sey anfänglich leicht, dann schwerer, und wenn sie Belohnung mit sich führt, so wird die Begierde zu immer neuer und angestrenzter Thätigkeit erwachen und sich vermehren. Von Jugend auf aber muß man arbeiten lernen, um sich die Arbeit zur Gewohnheit zu machen. Diese muß zweckmäßig, nützlich und mehr oder weniger wichtig seyn.

Die Arbeit ist die Quelle alles Wohlstandes der einzelnen Menschen und ganzer Staaten und

bringt Güter hervor, welche theils die Macht, theils die Genüsse vermehren; sie setzt zusammen, was schon da ist, und schafft Neues, was noch nicht vorhanden war; sie giebt Mittel zur Ausführung wichtiger Zwecke und führt Dinge aus, welche einzelnen Menschen und ganzen Nationen zur Ehre und zum Nutzen gereichen. Man arbeite ämsig, zweckdienlich und verständig und der Himmel giebt sein Gedeihen; man ruhe und raste nicht, bis man Rühmliches und Heilsames ausgeführt hat. Seine Thätigkeit darf der Mensch so weit ausdehnen, als er das Recht des Andern nicht verletzt. Was die Freiheit des Einen auf das Bestehen der Freiheit Aller nach Gesetz und Weisheit beschränkt, das gehört in den Kreis der Arbeit der Einzelnen und Aller. Allgemeine Gesetzlichkeit ist der Boden, wo die Arbeit sich in ihren Hervorbringungen zeigen kann; ihre Grenzen sind das Widerrechtliche und der Staat darf diese Freiheit nicht beschränken, so lange sie nichts Ungerechtes versucht. Seine Aufgabe ist ihm dadurch bestimmt, daß er das Unrecht abwehrt und alle Hindernisse, die ihr in den Weg treten, fortschafft, und bleibt dem Menschen diese Sphäre seiner Thätigkeit ungekränkt, so ist diese eben so einträglich als freudig; er erwirbt sich

Güter zu seiner Glückseligkeit, verschafft sich Mittel zu seinem Fortkommen und schwingt sich aus dem Staube zu des Himmels Höhen empor.

Die Kenntniß aller der Mittel, wie der Mensch seinen Wohlstand erhöhen und sein Glück gründen kann, und wie er seine Macht und seine Gemächlichkeiten vermehrt, ist die Staatswirthschaftslehre, welche jedermann kennen sollte, weil von ihrem weisen Gebrauche das Glück Aller abhängt. Arbeit, verständig und ämsig angewandt, ist das wichtigste und vorzüglichste Thema, das sie behandelt, und wem sollte nicht daran gelegen seyn, seine Einsichten in allen Arten von Arbeit zu erweitern, um zu wissen, was durch Fleiß, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit ausgerichtet werden kann? Miß Martineau hat diesen wichtigen Gegenstand auf eine anschauliche und verständige Weise behandelt; in Geschichten stellt sie dar, was die Staatswirthschaft lehrt, und anschaulich zeigt sie, was durch eine fluge Thätigkeit ausgerichtet werden kann. In dreißig Bändchen hat sie diese wichtige Wissenschaft von der Vermehrung der Güter, welche der Menschen und Nationen Glück und Wohlstand ausmachen, dargestellt, und wird ihr Buch fleißig gelesen und dessen Lehren reiflich beherzigt, so muß Segen

und Glück bei den Nationen und einzelnen Menschen in Fülle einkehren. „Kann etwas mehr interessiren,“ fragt sie, „als die Art und Weise, wie man sich am zweckmäßigsten die nothwendigen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann und wie sie von Jedermann genossen werden können? Giebt es wohl eine Wissenschaft, welche sich an Wichtigkeit mit der Staatswirthschaftslehre vergleichen läßt? Und doch ist diese lange Zeit mehr vernachlässigt worden als jede andere, selbst von denen, welche sich das allgemeine Beste zu ihrer Aufgabe machten.“

„Die Staatswirthschaftslehre handelt von der Hervorbringung, Vertheilung und dem Verbrauche des Reichthums, durch welches Wort alle materiellen Gegenstände verstanden werden, die zur Unterstützung und zum Genuße des Lebens beitragen. Die häusliche Oekonomie ist ein anziehender Gegenstand für diejenigen, welche ihn als ein Ganzes betrachten; die bedenken, wie durch eine gute Leitung in allen Zweigen alle Mitglieder einer Familie ihr gehöriges für sie bestimmtes Geschäfte, ihren gesicherten Antheil von Ruhe, ihre Bedürfnisse, die befriedigt seyn, ihre Annehmlichkeiten, die befördert seyn wollen und ihre Vergnügungen haben, für die gesorgt ist; wie

Eintracht im Hause durch die Entfernung aller Ursachen von Eifersucht erhalten wird; und wie der gute Wille allenthalben äußerlich durch die Abwesenheit aller Veranlassung zum Streite herrschend ist. Durch Beförderung des Familienwohls wird das Glück Einiger gemacht, aber wie viel wichtiger ist es, den Wohlstand von Millionen zu vermehren und das Wohlfeyn aller Nationen zu begründen? Diese Wohlthat aber erlangt man nicht, bis man die Irrthümer in dieser Hinsicht in ihrer Quelle aufgesucht und vernichtet und die Grundsätze einer bessern Staatswirthschaftslehre aufgestellt hat. Die Staatswirthschaftslehre sollte daher von den Regierungen eben so gut gekannt werden, als die häusliche Oekonomie von den Familienhäuptern, allein dies ist leider! nicht der Fall; es wird hier nicht eher besser werden, als bis die Völker selbst genau mit dem bekannt sind, was ihren Wohlstand erhöht und was zu ihrem Besten beiträgt. Sollte sich nicht Jedermann mit den wenigen großen Grundsätzen bekannt machen, welche nach und nach alle Hindernisse des Wohles Aller aus dem Wege räumen, der öffentlichen Noth abhelfen und das Loos der Einwohner einander gleich machen?"

„Das Volk beklagt sich und dies mit Recht,

daß ihm diejenigen keinen Beistand geleistet haben, welche Gebrauch von der Wissenschaft des Volksbesten machen könnten. Es beschwert sich, daß alles, was es thun kann, darin besteht, Brocken und Bruchstücke aus der Wissenschaft der Staatswirthschaftslehre aufzulesen, weil die Werke, welche sie zu lehren die Absicht haben, für Gelehrte geschrieben sind und nur für Gelehrte Interesse haben können. Dies ist ganz richtig und die Folge einer Wissenschaft, welche neu ist. Alle neuen Wissenschaften sind eine zeitlang nur das Eigenthum der Gelehrten, sowohl weil sie Vorbereitungen erfordern, ehe sie allgemein verstanden werden können, als auch weil einige Zeit nothwendig ist, ehe man einsieht, was für Vortheile der große Haufe des Volks von jeder neuen Wahrheit hat. So viel ist jedoch gewiß, daß Wissenschaften nur in so ferne Werth haben, als sie Bezug auf das Beste des ganzen Menschengeschlechts haben, und daß nichts sie hindert, früher oder später Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit zu haben. Es ist natürlich, daß die ersten ausgezeichneten Werke über diese neue Wissenschaft — die Staatswirthschaftslehre — sehr weiterschweifig, an einigen Stellen sehr schwer und nicht so deutlich und bestimmt seyn konnten, als

dies hätte seyn sollen. Dies ist der Fall mit Adam Smith's Werke über den Nationalreichtum — ein Buch, dessen Vortrefflichkeit bewundernswerth ist, wenn man alle Umstände erwägt, aber das weder dazu geeignet noch bestimmt ist, den großen Haufen in dieser Wissenschaft zu unterrichten."

„Die Werke, welche seither über die Staatswirthschaftslehre erschienen sind, haben beinahe alle Bezug auf die Bücher, welche vor ihnen herausgekommen sind, oder beschäftigen sich mit Erörterungen über streitige Punkte. Solche Bücher sind lehrreich und sehr schätzbar, aber sie geben uns nicht das, was wir brauchen — die Wissenschaft in einer verständlichen praktischen Form. Sie liefern uns ihre Geschichte und ihre Philosophie, aber wir bedürfen ihr Gemälde. Sie geben uns Wahrheiten und überlassen es uns, uns hier und da nach Erläuterungen dieser Wahrheiten umzusehen. Einige, welche einen hohen Rang in der Gesellschaft einnehmen und Zeit genug haben, finden dies alles hinreichend genug, aber die Anzahl derer ist weit größer, welche weder Zeit noch Gelegenheit zu einem solchen Studium dessen haben, was sie lernen. Wir sehen nicht ein, warum die Wahrheit und ihre Anwen-

dung nicht zusammen Hand in Hand gehen sollten; warum eine Erklärung der Grundsätze, welche die menschliche Gesellschaft regieren, nicht zugleich deutlicher und anziehender durch eine Schilderung dessen gemacht werden sollten, mit welchem diese Grundsätze in genauer Verbindung stehen."

„Wenn man z. B. zeigen will, daß die Sicherheit des Eigenthums zum Wohl eines Volks nothwendig ist und wie und in welchem Verhältnisse der Reichthum zunimmt, wo diese Sicherheit herrscht oder verschwindet, wo die Letzte nicht anzutreffen ist, so kann man die Thatsache und die Gründe recht gut verständlich dadurch machen, daß man sie auf eine trockene und einfache Art darstellt, allein dieselben Lehren werden dadurch eben so deutlich und noch weit anziehender und eindringlicher, wenn man sie durch Erzählung der Mühseligkeiten, welche einzelne Personen ausgestanden haben und der Ungerechtigkeiten des gesellschaftlichen Zustandes in einem solchen Lande, wie die Türkei ist, bestätigt, welche in einem Zustande von Barbarei besonders durch die Unsicherheit des Eigenthums bleibt. Die Geschichte eines Kaufmanns in der Türkei im Contraste mit einem Kaufmann in England, wird eben so lehrreich durch ihre Wahrheit als irgend eine

Reihe von Sätzen über den Gegenstand seyn; sie wird einen großen Eindruck auf das Gemüthe machen und die Theilnahme in einem weit höhern Grade erregen. Die Methode, die Staatswirthschaftslehre zu lehren, hat man bis jetzt noch nicht versucht, mit Ausnahme einer kurzen Geschichte oder hier und da einer abgesonderten Stelle."

„Dies ist die Methode, welche ich gebrauchen will, um die vorzüglichsten Wahrheiten der Staatswirthschaftslehre eben so richtig, systematisch, deutlich und getreu zu lehren, indem ich mich eben so streng an den Gegenstand halte, als dies nur immer möglich ist. Durch dies Verfahren will ich nicht den müßigen Leser ergötzen und ihn etwas lehren, wovor er erschreckt, sondern meine Absicht ist, ihn in die Wissenschaft einzuweihen und ihn in allen ihren Lehren zu unterrichten. Der Grund, warum ich die Form der Erzählung wähle, ist, weil ich sie in der That für die beste halte, auf welche die Staatswirthschaft gelehrt werden kann, so wie dies beinahe mit jeder Art von moralischer Wissenschaft der Fall ist. „„Beispiel ist besser als Lehre,““ sagt ein altes Sprichwort. Ich habe diese Methode, die Staatswirthschaft zu lehren, nicht bloß deshalb gewählt, weil sie neu und unterhaltend ist, sondern auch, weil

ich sie für die getreueste und vollständigste halte. Der große Grundsatz von der Freiheit des Handels kann mit Hülfe eines sehr trocknen Beweises gelehrt werden, allein eine Erzählung von den Mühseligkeiten und Schwierigkeiten, und den Veränderungen von Glück und Unglück bei einem Manufakturisten und seinen Unternehmungen, oder bei der Classe der Manufakturbevölkerung wird denselben Grundsatz darstellen und ihn außerdem höchst anziehend machen. Zugleich erspart man die Entschuldigung, daß sich diese Gegenstände nicht verständlich machen lassen.“

„Ich bestimme die Reihe meiner Untersuchungen für keinen besondern Stand der Gesellschaft, weil ich überzeugt bin, daß alle Classen ein gleich großes Interesse an dieser Wissenschaft haben, aber ich besorge gar sehr, daß der große Haufe sowohl der einen als der andern Classe wenig vertrauet mit ihr ist. Ich würde nicht so keck seyn, diese Beschuldigung der Unwissenheit zu wagen, wenn ich weniger von der Schwierigkeit des Gegenstandes vernommen hätte. Ich bin überzeugt, man werde einsehen, daß wenn die leitenden Grundsätze in ihrer gehörigen Ordnung und zwar Einer nach dem Andern folgen, sie eben so einleuchtend, unbestreitbar, gewiß und so ver-

ständig sind, daß man sich wundern wird, wenn man noch auf eine Schwierigkeit stößt — wo die schwierigen Punkte anzutreffen sind. Ich vermuthete, daß diese weit und breit bekannten Schwierigkeiten daher entstehen, daß man nicht mit dem Anfange beginnt und regelmäßig fortschreitet. Der Neuling, welcher sich mit der Philosophie des Arbeitslohns beschäftigt, geht irre; vorher muß er eine Kenntniß von der Arbeit und dem Capitale haben. Dies ist der einzige Weg, wie man sich eine Einsicht in die gewöhnliche Vorstellung von der Schwierigkeit der Wissenschaft verschaffen kann, und da diese Vorstellung sehr vorherrschend ist, so müssen wir annehmen, daß die Unwissenheit, von der wir sprechen, nur zu sehr gangbar ist. Wenn ich daher meine Reihe von Bändchen allen denen widme, denen sie von Nutzen seyn mögen, so gestehe ich, daß ich mich an Viele von jeder Casse wende.“

„Wollte ich mein Werk für alle die bestimmen, denen es von Nutzen seyn kann, so würde dies so viel heißen, als machte ich auf die ganze Bevölkerung des Reichs Anspruch. Ich sage dies jedoch in Bezug auf den Gegenstand und nicht auf meine besondere Behandlung desselben. Gibt es wohl einen Menschen, dem es gleichgül-

tig ist, ob die Erzeugung von Lebensmitteln und Kleidung und die Millionen Artikel des menschlichen Verbrauchs glücklich von statten gehen oder gänzlich stocken? Ob diese Erzeugung im Verhältniß zu denen steht, welche leben? Ob alle ihren gehörigen Antheil erhalten? Ob die Verbrechen der Unterdrückung und die Ausschweifungen auf der einen Seite und die Gewaltthätigkeit und die Dieberei auf der andern von der Art der Vertheilung aufgemuntert oder gehindert werden? Gibt es irgend einen Menschen, dem nicht daran liegt, ob die Verbesserung der irdischen Lebensverhältnisse des Menschengeschlechts glücklich gedeihet, oder ob es wieder in Barbarei zurück fällt? Ob der Lebensunterhalt, die häuslichen Gemächlichkeiten und die gesellschaftlichen Vergnügungen sparsamer werden, oder ob sie in Menge vorhanden sind? Ob die Leichtigkeit zunimmt, sich die Güter des Geistes zu verschaffen, oder ob die alten Zeiten der Sklaverei und der Bedrückung zurückkehren? Ist Jemand gleichgültig dabei, ob eine Hungersnoth im Lande herrscht, der Hülfslose verlassen und der Stolz gedehmüthigt da steht, oder ob, von einer weisen Politik geleitet, die Nationen einander beglücken und Friede und Ueberfluß zu Hause durch einen Austausch

der Vortheile in der Fremde sichern? Kurz, giebt es irgend einen Menschen, dem es gleichgültig ist, ob das menschliche Leben heiter und tugendhaft, oder traurig und ausgeartet sey? Die Frage läuft auf Folgendes hinaus: ist ein fortdauernder Wohlstand oder ein fortdauerndes Elend für die Tugend vortheilhafter? Wenn den Herrschern daran gelegen ist, daß ihre Maaßregeln weise, den Reichen, daß ihr Eigenthum gesichert, dem Mittelstande, daß sein Gewerbsfleiß einträglich sey, und den Armen, daß seiner Noth abgeholfen werde, so haben alle ein Interesse daran, daß die Kenntniß der Staatswirthschaft allgemein verbreitet werde. Wenn allen daran gelegen ist, daß die Vortheile des gesellschaftlichen Zustandes erhalten und erhöht werden, so ist es auch ihr Vortheil, daß die Kenntniß der Staatswirthschaft ein Eigenthum Aller sey."

„Da die Gesellschaft in den verschiedenen Erdtheilen auf sehr verschiedenen Stufen der Ausbildung steht, so habe ich auch eine große Verschiedenheit der Darstellung und der Charaktere gewählt, so wie ich sie meinem Gegenstande für angemessen gehalten habe. Jede Erzählung wird daher gewöhnlich, wo nicht immer, an sich ein Ganzes als eine Erzählung ausmachen, während

die Grundsätze, welche sie aufstellt, einen Theil des Systems begreifen werden, welches das Ganze darstellen soll. Als ein Beispiel von dem, was ich meine, mag Folgendes dienen: die Szene der ersten Erzählung ist in ein entferntes Land verlegt, weil man da noch nicht, wie in England, Arbeit unvereinigt mit Capital findet und man durch mannigfache Stufen zu einer vollkommenen Vereinigung mit Capital gelangt; in dem nächsten Bändchen, welches von den Wirkungen und der Zunahme des Capitals handelt, ist die Szene nach einer bekanntern und traulichern Gegend verlegt, weil man das Capital bloß in einem gebildeten Lande in voller Thätigkeit erblicken kann."

„Da die Bedürfnisse und Unnehmlichkeiten des Lebens hervorgebracht, ehe sie vertheilt und vertheilt werden müssen, ehe sie verbraucht werden können, so scheint die Ordnung der Gegenstände durch ihre Beschaffenheit bestimmt zu werden."

„Meine Absicht geht dahin, zu zeigen, was Arbeit bewirken kann, und wie sie aufgemuntert, erspart und belohnt werden kann; von dem Capitale, seiner Beschaffenheit und Wirkung und den Verhältnissen seiner Zunahme zu handeln, und die Verbindung dieser beiden mächtigen Hebel der

Produktion darzustellen. Unter der zweiten Hauptabtheilung — „der Vertheilung“ — kommen die wichtigen Untersuchungen von dem Einkommen, dem Gewinne, dem Arbeitslohne, der Bevölkerung und den mannigfaltigen Arten des einheimischen und auswärtigen Tauschhandels, zugleich nebst den Betrachtungen über einheimische und fremde Monopole vor. Unter der dritten Hauptabtheilung — „dem Verbräuche“ — werden die Arten der Nachfrage und Vorräthe und der Besteuerung erörtert. Alle diese und mehrere andere Gegenstände werden erläutert durch Umrisse der Gesellschaft, durch Erzählungen derer, welche arbeiten, erwerben und verzehren, die glücklich sind oder auch nicht, je nachdem die Einrichtungen, unter denen sie leben, gut oder schlecht sind. Es kann keinen Mangel an Gegenständen für solche Erzählungen in meinem Vaterlande geben, wo der Arme und der Fürst, der wohlwollende Grundbesitzer und der unvernünftige Pächter, der ausschweifende Große und der fleißige Handwerker in so großer Berührung mit einander gefunden werden. Werfe ich ferner meinen Blick auf andere Länder, wo verschiedene Einrichtungen die Interessen der einzelnen Personen vermännigfachen, so werde ich mit reichen

Erläuterungen jeder Wahrheit versehen werden, welche die Staatswirthschaftslehre liefern kann. Meine Absicht ist, vor jedes Bändchen einen kurzen Inhalt der Grundsätze der Staatswirthschaftslehre zu setzen, welche sie enthält. Bei diesem Bändchen schicke ich ihn voraus, um den Leser zu einem vollkommenen Verständnisse der Absicht des Werks zu verhelfen, so wie er darin weiter vorrückt."

Der Titel des Werks der Miß Martineau ist: „Illustrations of political economy;" es erscheint in einzelnen Nummern, wovon 30 zum Vorscheine kommen sollen und wovon, so viel wir wissen, bis jetzt 22 heraus sind. Der Anfang des Werks erschien im vorigen Jahre und jetzt ist schon die dritte Auflage, jede zu 5000 Exemplaren, erschienen. Das Buch hat also in England sehr vielen Beifall und Absatz gefunden, und obschon nicht alle Behauptungen der Verfasserin ganz richtig sind, so verdient es doch beides. Es verbreitet Kenntnisse über eine Wissenschaft, die für alle Stände höchst nützlich und lehrreich ist. Männer des Vaterlandes und Freunde der Menschheit sollten sich auch in Deutschland die Verbreitung dieses Werks eifrig angelegen seyn lassen. Es bildet den Verstand, erweitert die

Ansichten des Geistes, beugt der Verarmung vor, macht fleißig, sparsam und flug ordnend, verhütet das Laster und vermehrt die Kräfte des Staats. Ein aufgeklärtes Volk besitzt in sich eine unendliche Macht; es hängt am Vaterland, ist treu und gewärtig dem Fürsten, achtet das Eigenthum und die persönliche Freiheit und scheuet keine Opfer, sobald es die höhern Güter des Lebens gilt. Miß Martineau stellt die Lehren des Privat- und Nationalreichthums auf eine ebenso anziehende als belehrende Weise vor. Die Uebersetzung wird in einigen Bändchen mehr zur Nachahmung als zum getreuen Abbilde werden. Das englische Original ist nicht selten durch Druckfehler entstellt, wodurch die Bearbeitung hier und dort etwas erschwert wird.

Der Miß Martineau Werk wird jetzt auch in's Französische übersezt und der Herausgeber dieser Uebersetzung, Herr Maurice, wandte sich an sie, um etwas von ihren Lebensumständen zu erfahren, die er seiner Arbeit vordrucken könne. Sie hat seinen Wunsch befriedigt und ihre Antwort ist dem französischen Werke vorgedruckt. Ihre Familie stammt, wie sie erzählt, aus Frankreich ab. Ihr Urgroßvater, ein Wundarzt, verließ dies Land, als das Edikt von Nantes auf-

gehoben ward und ließ sich in Norwich (in England) nieder, wo er eine Französin heirathete. Ihr Vater war Fabrikeigenthümer in dieser Stadt und hatte 8 Kinder, von denen sie das sechste ist.

„Ich bin,“ fährt sie fort, „im Monat Juni 1802 geboren, und folgende Umstände haben ursprünglich dazu beigetragen, mir Geschmack an der Literatur beizubringen. Meine Gesundheit, welche jetzt vollkommen gut ist, war in meiner Kindheit äußerst schwach. Ich bin seit jenem Zeitpunkte mit einer Gebrechlichkeit (der Taubheit) behaftet, welche, ohne mich gerade alles Umgangs mit der Welt zu berauben, mich doch zwang, Beschäftigung und Unterhaltung in mir selbst zu suchen. Endlich, was mehr als alles andere dazu beitrug, war die zärtliche Neigung, welche zwischen mir und Einem meiner Brüder besteht, der mir an Jahren am nächsten ist und sich den Wissenschaften gewidmet hat.“

„Das erste Buch, welches ich herausgab, war ein kleines Werk unter dem Titel: „Andachtsbuch für junge Leute;“ es erschien im Jahre 1822, und der Beifall, den es fand, munterte mich auf, ein anderes, ähnlichen Inhalts, folgen zu lassen, unter dem Titel: „Gebete und Lieder zum Gebrauche für Familien und Schulen.“ Um diese

Zeit trat ein Umstand ein, welcher jener Reihe von Erzählungen, deren Uebersetzung Sie (Herr Maurice) jetzt beschäftigt, das Daseyn gab. Ein Buchhändler in der Provinz forderte mich auf, einen kleinen Roman zu schreiben. Ich dachte, ich könnte wohl das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, da mir die Wahl des Stoffs überlassen war, wenn ich den Volkshaufen in Manchester, der eben eine Menge Maschinen zerstört hatte, zum großen Schaden der Fabrikanten, von denen er doch sein Brod erhielt, das Thörichte seines Unternehmens fühlbar machte. Ich schrieb eine kleine Geschichte, welche ich „die Aufrührer“ nannte, und das Jahr darauf eine andere über Arbeitslohn, „die Auswanderung“ betitelt. Ich war, als ich sie schrieb, weit entfernt, zu vermuthen, daß Arbeitslohn und Maschinenwesen etwas mit Nationalökonomie zu thun hätten; ich glaube nicht einmal, daß ich jemals den Namen dieser Wissenschaft gehört hatte. Erst einige Zeit darauf, als ich Mistreß Marcet's Werk: „Untersuchungen über die Staatswirthschaftslehre“ las, wurde ich gewahr, daß ich über diese Wissenschaft geschrieben hatte, wie Monsieur Jourdain in Prosa sprach, ohne es gewußt zu haben. Mistreß Marcet's vortreffliches Buch gab

mir die Idee ein, daß es gar nicht übel seyn würde, wenn einige Grundsätze der Wissenschaft in Form von Erzählungen dargestellt würden. Von jenem Augenblicke an sprach ich unaufhörlich mit meiner Mutter und meinem Bruder, den ich oben erwähnt habe, von dem Entwurfe, den ich jetzt ausführe. Ich hatte indessen keinen Freund in der literarischen Welt und doch ist ein solcher unumgänglich nothwendig, um das Vertrauen eines Buchhändlers zu gewinnen. Kein Einziger, der mir hätte etwas nutzen können, wollte auf meinen Entwurf eingehen. Eigentlich kann ich mich darüber nicht beschweren; ich gestehe, denselben muß es nârrisch genug vorgekommen, und alles wohl erwogen, von sehr zweifelhaftem Erfolge gewesen seyn. Ich bedauere jedoch diese Zögerung keineswegs, da sie mich in den Stand setzte, mich in verschiedenen Arten der Schriftstellerei zu üben, und mir Zeit ließ, mir einige Kenntnisse der Welt zu erwerben, was um so nothwendiger war, wenn die mannigfachen Schilderungen, die ich zu geben hatte, treffend seyn sollten."

Vor drei Jahren beschäftigte Miß Martineau ihre Feder mit sehr mannigfaltigen Gegenständen, besonders mit Kritiken metaphysischer

und theologischer Werke, welche sie ins *Monthly Repertory* lieferte. Im Jahre 1830 gab sie ihre „*Ueberlieferungen aus Palästina*“ heraus, und ein Jahr darauf drei Preisschriften, welche sie an die Catholiken, Juden und Mahomedaner richtete. Während der Zeit hatte „die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ den Plan ihres Werks über Staatswirtschaftslehre verworfen und kein Buchhändler wollte sich damit befassen; von allen Seiten verkündete man, daß ein Buch, auf diese Art abgefaßt, keinen Absatz finden werde; dennoch wagte sie das Unternehmen und nach einem Monate war der glückliche Erfolg entschieden.

„Ich war überzeugt,“ fährt sie fort, „daß dies so kommen werde. Nicht, daß ich mein Talent zu hoch anschlug; ich bin weit entfernt zu glauben, das Werk habe Beifall gefunden, weil ich es geschrieben habe; ich bin vielmehr der Meinung, daß der Mangel eines solchen Buchs von dem Publikum so stark empfunden wurde, daß es mit Begierde aufgenommen werden mußte. Diese Ueberzeugung gab mir den Muth, es zu unternehmen, und es kam so zur gelegenen Zeit, daß dieser Umstand hinlänglich die Menge der abgesetzten Exemplare erklärt.“

„Anfangs war meine Absicht, bloß 24 Erzählungen zu schreiben; da aber die Abgaben ein Gegenstand sind, welcher die öffentliche Aufmerksamkeit jetzt ganz besonders beschäftigt, und es höchst nothwendig ist, das Volk in dieser Hinsicht aufzuklären, so entschloß ich mich, meinen Plan zu erweitern und bis zu 30 Erzählungen fortzugehen. Da man fälschlich verbreitet hat, mein Werk habe bereits fertig gelegen, als ich die Herausgabe desselben begann, so ist es mir lieb, Gelegenheit zu haben, Ihnen zu sagen, daß ich jede Erzählung erst einen Monat vorher, ehe sie gedruckt wird, schreibe, damit ich den Vortheil habe, die neuesten Untersuchungen in Ansehung des Gegenstandes, den ich bearbeite, zu benutzen. Niemand außer mir bekommt sie zu Gesichte, ehe ich sie dem Drucke übergebe und nie hat mir Jemand bei ihrer Abfassung geholfen. Mein Bruder, der einzige Mensch, dessen Beistand ich annehmen könnte, lebt zu Liverpool; ich kann ihn daher nicht zu Rathe ziehen. Im vergangenen Herbst (1832) vertauschte ich meinen Aufenthalt zu Norwich mit dem zu London, wo ich zu bleiben gedenke.“

„Außer meinen Erzählungen, welche monatlich erscheinen, habe ich so eben eine kleine Samm-

lung von vier Heften über unsere Armengesetze angefangen, welche „die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ herausgeben wird. Das Erste unter dem Titel: „das Kirchspiel“ erschien vor 14 Tagen und das Zweite wird im Laufe dieses Sommers (1833) erscheinen. Bis jetzt ist noch kein Bildniß von mir vorhanden, doch ist jetzt F i n d e n damit beschäftigt, Eines in Stahl zu stechen, welches, wie ich glaube, bald ausgegeben werden wird.“

Nicht leicht hat eine Schriftstellerin in so kurzer Zeit einen so glänzenden Ruf erhalten, als Miß Martineau. — Zum Besten Deutschlands würde es seyn, wenn ihr Buch hier eben so vielen Beifall fände als in England.

Leipzig, den 16 Nov. 1833.

Harriet Martineau's populäre Darstellung der Staatswirthschaftslehre.

Kurze Inhaltsanzeige der im ersten Bändchen erläuterten Grundsätze.

Der Reichthum besteht in solchen Gütern, welche nützlich, d. h. für die Menschen nothwendig und angenehm sind.

Reichthum erwirbt man durch die Anwendung der Arbeit auf solche Stoffe, welche die Natur liefert.

Da die Stoffe der Natur unerschöpflich zu seyn scheinen, und da der Beitrag der Arbeit stets fortschreitend ist, so können den Hervorbringungen der Arbeit keine anderen Grenzen angewiesen werden, als die Grenzen des menschlichen Verstandes. Und wo sind diese?

Da die produktive (hervorbringende) Arbeit eine wohlthätige Kraft ist, so ist auch alles, was dieselbe anregt und leitet, wohlthätig.

Alle Arbeit, nach welcher eine lebhafteste Nachfrage ist, verdient in gleichem Grade Achtung.

Da die Arbeit eine wohlthätige Kraft ist, so muß jede Ersparung dieser Arbeit von Vortheil seyn.

Arbeit erspart man

I. durch Theilung der Arbeit. Dies geschieht auf dreierlei Art.

- 1) Menschen machen das am besten, woran sie gewöhnt sind.
- 2) Menschen führen das am schnellsten aus, bei dem sie beharrlich bleiben.
- 3) Sie ersparen dadurch Zeit, daß verschiedene Theile einer Arbeit auf einmal ununterbrochen fortgehen.

II. Arbeit erspart man

- 1) durch den Gebrauch von Maschinen, welche
 - a) die Arbeit erleichtern und welche
 - b) sie abkürzen. Der Mensch erhält dadurch Gelegenheit, eine andere Arbeit zu verrichten.

Schutz sollte man der Arbeit durch die Sicherung der natürlichen Freiheit gewähren. Dies geschieht dadurch :

- 1) daß man keine Parteilichkeit zeigt und
- 2) daß man die Wirkungen der vormaligen Parteilichkeit aus dem Wege räumt.

Das Leben in der Wildniß.

Erstes Capitel.

Was haben sie uns gelassen?

Es giebt wenig Himmelsstriche in der Welt, in denen es sich angenehmer lebt, als in jenen Südafrikas. Die Bergluft im Rücken des Vorgebirges der guten Hoffnung ist rein und gesund, und die Ebenen, welche sich nach Norden hin in einer großen Erhöhung über dem Meere erstrecken, sind fruchtbar an einheimischen Gewächsen, wenn sie auch unangebaut sind, und belohnen die Mühe des Landmanns reichlich. Die Wälder zeichnen sich durch eine große Verschiedenheit der Bäume und Gesträuche aus, und es giebt daselbst eben so viele Thiere, welche zur Nahrung oder zu Lastthieren dienen können, als in unserm Vaterlande. Diese Vortheile würden eine große Anzahl von unsern Landsleuten zur Ansiedelung im südlichen Afrika aufmuntern, wenn sie nicht große Furcht zurückhielte. Diese entsteht nicht vor den daselbst befindlichen Raubthieren; denn Löwen, Leoparden und Panther kann man durch gehörige Vorsichtsmaßregeln von einer Niederlassung abhalten. Diese Furchtveranlaßt ein Menschenschlag, der wilder als wilde Thiere und voller Verschlagenheit ist; er bewohnt die Gebirge an der Nordgrenze der europäischen Niederlassungen, kommt von Zeit zu Zeit von denselben herab, fällt über die einsamen Pächterwohnungen oder die kleinen auf der Ebene zerstreuten Dörfer her, ermordet die Einwohner, brennt

ihre Häuser nieder und führt ihr Vieh und ihre Habseligkeiten weg. Es ist beinahe unmöglich, sich gegen die Angriffe dieser Wilden zu schützen, und da eine ansehnliche Macht erforderlich ist, um ihnen Widerstand zu leisten, so darf man sich nicht wundern, daß die Ansiedler wenig Lust haben, von den mannichfaltigen Vortheilen des Himmelstrichs, des Bodens und der Erzeugnisse Gebrauch zu machen, weil sie in steter Gefahr vor einem Besuche der *Bosjesmens* (Buschmänner, so heißt dies Volk) schweben. Der Ansiedelungen nach der Nordgrenze hin sind nur wenige; sie sind klein und bestehen aus Leuten, welche sich wegen ihrer Armuth nichts aus der Gefahr machen, und deren Muth durch die beständige Uebung immer mehr zunimmt.

Die *Bosjesmens* sind die ursprünglichen Besitzer eines großen Theils des Landes um das Cap her, welches sich die Holländer und Engländer nachmals zugeeignet haben. Man machte auf die Eingebornen wie auf wilde Thiere Jagd. Dieses grausame Verfahren machte sie in ihrer Rache blutgierig und unternehmend. Die Mühseligkeiten, welche sie ausstanden, hatten auch auf ihre Körpergestalt Einfluß; ihre kleine Statur und ihre plumpe Gestalt sind nicht, wie manche glauben, ein hinlänglicher Beweis, daß sie ein geringerer Menschenschlag sind als die, mit denen sie Krieg führten. Darf man nach den Erfahrungen urtheilen, welche man von den Eingebornen verschiedener Länder gemacht hat, so scheint es wahrscheinlich, daß, wenn Europäer aus ihrer Heimath in Gebirge vertrieben und daselbst den Mühseligkeiten einer rohen Lebensart ausgesetzt würden, sie in ihrer Gestalt verbotten, in ihren Gewohnheiten

barbarisch und in ihrer Rache grausam werden würden. Sie würden gleich den Bosjesmens die Sünden ihrer ersten Angreifer, welche ihnen das Land raubten, an ihren unschuldigen Nachfolgern heimsuchen und unter ihnen so viel unverdientes Unheil anrichten, als wir nunmehr erzählen wollen.

Es war im Monat September, zu welcher Jahreszeit es in dem erwähnten Himmelsstriche sehr heiß ist, als die Einwohner einer kleinen englischen Niederlassung im Norden des europäischen Gebiets von Südafrika zusammen kamen, um mit einander zu berathschlagen, wie der Noth abzuhelpen sey, der sie plötzlich ausgesetzt worden waren. Den Abend vorher befand sich ihr Dorf noch in gedeihlichem Zustande; seine Einwohner waren froh und glücklich, und jetzt, gerade als der Morgen anbrach, versammelten sie sich, um auf die Trümmer ihrer Wohnungen und auf die Leerheit ihrer Wiesen zu schauen, von denen man alles Vieh hinweggetrieben hatte. Die Wilden hatten ihnen ihre Werkzeuge und ihre Waffen mit fortgenommen, ihren geringen Hausrath mit ihren Wohnungen verbrannt, und ihnen weiter nichts gelassen, als die Kleider, die sie auf dem Leibe trugen, und das Saatkorn, welches sie in der Erde vergraben hatten. Glücklicher Weise hatten nur Wenige dabei das Leben verloren; denn der Angriff war so plötzlich gewesen, daß man nur wenig an Widerstand hatte denken können; aber doch vermißte man Einige, deren Dienste man nicht gut entbehren konnte, hätten ihre Gefährten sie auch nicht deshalb geliebt, daß sie alle Mühseligkeiten mit ihnen getheilt hatten, oder daß sie sich durch ihre Tugenden auszeichneten. Den Zimmer-

mann Williams fand man todt unter der Asche der Sägegrube, und Humbly war auf der Thürschwelle des neuen Hauses erschlagen worden, das er sich auf seinem Gütchen bauete. Einige Kinder waren in den Flammen umgekommen; allein die Anzahl derer, welche ihr Leben eingebüßt hatten, war bei weitem kleiner, als man anfänglich geglaubt, ehe man die Ueberlebenden durchgezählt hatte. Am meisten war man für die Rettung des Capitäns Adams und des Herrn und der Madame Stone und ihres Kindes besorgt gewesen, welche noch alle am Leben und unverletzt waren.

Herr Stone besaß in der ganzen Niederlassung die meisten Kenntnisse und hatte die beste Erziehung genossen; man schätzte ihn daher sehr sowohl als Geistlichen und als Lehrer, als auch als erfahrenen Landwirth. Seine Frau war ein lebenswürdiges, hochherziges Weib, welches ihrem Manne bei seinen Arbeiten in und außer dem Hause getreulich beistand. Sie wurde durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung die gnädige Frau (Lady) der Niederlassung genannt; allein sie nahm diese Benennung nicht an, nicht weil sie nicht wirklich eine edle und gebildete Frau (Lady) war, sondern weil sie keinen Grund zu einer solchen Auszeichnung an einem Orte sah, wo Alle genöthigt waren, alle ihre Kräfte zu ihrem Lebensunterhalte aufzubieten. Sie hatte eine Tochter von drei Jahren.

Herr Adams hieß Capitän, bloß weil er gewissermaßen die Leitung der Angelegenheiten der Niederlassung übernommen hatte. Da er schon lange Zeit an den Himmelsstrich gewöhnt und mit allen Eigenthümlichkeiten des Landes bekannt war, so eignete er sich ganz dazu,

seinen Nachbarn gute Rathschläge zu ertheilen, die ihn als einen Mann betrachteten, der wirklich dasjenige sey, dessen Namen sie ihm gaben, und er hatte bei ihnen das Ansehen eines Capitäns. Er versammelte sie jetzt unter dem Schatten einiger wenigen Bäume, die in einem Winkel zwischen zwei Bergen standen.

Bei ihrer Zusammenkunft starrten sie einander an und Keiner schien Lust zum Sprechen zu haben. Eben stand der Capitän im Begriff, das Stillschweigen zu brechen, als das Schluchzen Eines der Weiber, welches ihr Kind verloren hatte, und das Wehklagen der Wittwe des Zimmermanns ihn so erschütterten, daß er kein Wort sprechen konnte. Herr Stone, welcher sich durch große Geistesfassung auszeichnete, trat nunmehr vor und sagte, die Freunde um ihn her seyen deshalb zusammenberufen worden, um einen Entschluß zu fassen, was sie zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Unterhalte zu thun hätten; es schiene ihm der rechte Weg der zu seyn, daß sie sich in Ergebung wegen ihres Verlustes und mit Dankbarkeit für das ihnen Gebüebene an Gott wendeten. Dies sey das Beste, die Trauernden unter ihnen zu trösten und Aller Gemüther so zu beruhigen, damit sie alles besonnen überlegen und in ihrer so großen Noth einen weisen Entschluß fassen könnten.

Alle gaben diesem Vorschlage ihren Beifall; Aller Köpfe neigten sich und Alle verrichteten ein stilles Gebet, mit Ausnahme des Herrn Stone.

Als dies vorbei war, bemerkte der Capitän nach einer Pause: das Erste, was Jedem unter ihnen obliege, bestehe darin, sich Kost und Schutz zu suchen — Kost für den heutigen Tag und Schutz vielleicht bloß auf eine

Nacht. Hierauf müsse man sich darüber berathen, ob sie in der Niederlassung bleiben und ihre Häuser so gut als möglich wieder aufbauen oder ob sie sich weiter gegen Süden wenden wollten, um dort einen sichern Wohnplatz ausfindig zu machen, oder Hülfe von ihren Landsleuten zu erwarten. Was den ersten Gegenstand betreffe, so müsse er mit der Erklärung seiner Hoffnung auftreten, daß Jeder alle Selbstsucht bei Seite legen und aufrichtig gestehen werde, was für Vorräthe sich noch in seinen Händen oder auf seinem Grund und Boden befänden.

Hr. Stone bot eine Antilope an, welche man den Tag zuvor gefangen und innerhalb einer Einzäunung angebunden hatte, in welche die Wilden nicht gekommen waren. Er fürchtete, daß er nur wenig von seiner ersten Getreideernte behalten habe und daß die nächste noch in einigen Wochen nicht reif seyn werde.

Der Hirt Campbell sagte, man habe ihm fein Stück Vieh von der ganzen Heerde gelassen, die seiner Aufsicht anvertraut gewesen sey, allein er wolle es wagen, die Spur der Wilden einige Meilen weit zu verfolgen, und wenn ein verlaufener Ochse oder ein verlaufenes Schaf zurückgeblieben sey, so sollte es vor Einbruch der Nacht im Lager seyn. Hierauf erboten sich zwei bis drei Leute, auf die Jagd zu gehen, wenn man ihnen Gewehre verschaffe; Andere wollten auf den Fischfang ausgehen, wenn sie nur Geräthe dazu hätten.

„Alles dies ist sehr gut,“ versetzte der Capitain, der mit Recht vermuthete, daß man weder Gewehre, noch Fischergeräthe finden werde, „aber unser Hauptzweck ist jetzt, zu wissen, was für Lebensmittel sich noch in unserm Besitze befinden.“

Ach! dies ward bald ausgemittelt. Man hatte bloß Hrn. Stone's Antilope, etliche Pomeranzen, Weintrauben und Feigen; einige Eier, welche man in der Nähe der Hühnerstangen fand, und einiges Geflügel, welches das Feuer verscheucht hatte und welches wieder zum Vorschein zu kommen anfang. Dies war der ganze Vorrath, den man für 54 Personen zusammenbringen konnte.

„Es ist also einleuchtend,“ versetzte der Capitän, daß sich der größte Theil von uns zerstreuen muß, um Lebensmittel aufzusuchen, und daß alle Berathschlagungen darüber, ob wir hier bleiben oder weiter ziehen wollen, wenigstens bis Morgen aufgeschoben werden müssen. Wir sind nicht im Stande, heute zu arbeiten, aber an einen Zufluchtsort auf die Nacht müssen wir doch denken. Jeder spreche, wer einen Vorschlag in dieser Hinsicht zu machen hat.“

Hier trat wieder eine Pause ein; denn Jedermann wünschte, der Zimmermann, der arme Williams, möchte noch unter ihnen seyn. Endlich erwiederte der Pächter Robertson:

„Könnten wir Werkzeug genug auffinden, so würden wir sicher eine Art von Dach über unseren Häuptern noch vor Nachts haben; denn ich bin überzeugt, daß es Mehrere unter uns giebt, die, wie ich, eine Art zu handhaben wissen, obgleich nicht mit der Geschicklichkeit, wie der arme Williams, der heimgegangen ist. Können wir aber keine Werkzeuge ausfindig machen, so sehe ich kein anderes Mittel, als unter freiem Himmel zu schlafen. In den Wäldern ist es zu dunstig, und außerdem würden die wilden Thiere in unserer Nähe haufen

und unsere Weiber und Kinder würden vor ihrem Gebrülle kein Auge zuthun können, wenn wir Männer dies auch vermöchten.“

„Die Nächte sind kalt,“ entgegnete Hr. Stone, „es ist gefährlich, nach solchen heißen Tagen ohne Obdach zu schlafen. Wer kann eine Art schaffen?“

Alles schwieg und Jeder blickte seinen Nachbar traurig an.

Ein Arbeiter that darauf den Vorschlag, eine Gesellschaft von zwei bis drei Personen möchte den Gebirgspasß gegen Osten untersuchen und nachsehen, ob es nicht da Höhlen gebe oder ob nicht Stellen in dem Felsen ausfindig zu machen seyn, welche mit Zweigen und Binsen bedeckt werden könnten, so daß sie eine bequeme Schlafstelle gewährten.

„Vortrefflich!“ rief der Capitän aus. „Und sollte dieser Plan fehlschlagen, so mag eine andere Gesellschaft in den Wald gehen und den Versuch machen, ob wir nicht einige starke Aeste bekommen können, wenn wir schon keine Werkzeuge haben. Ich sollte glauben, der Wind in der vergangenen Woche müsse einige abgebrochen haben, und so trocken es auch seit mehreren Wochen gewesen ist, so werden wir doch einige abbrechen können, wenn wir uns nur mit den Händen recht anstrengen. Wir müssen bedenken, daß unsere Hände jetzt unsere Werkzeuge sind, und wir müssen sie zu handhaben wissen.“

„Ich sehe nicht ein,“ fiel Hr. Stone ein, „warum der Schwächste müßig seyn soll. Können die Kinder nicht vertrocknetes Gras ausraufen und Reisig zusammenlesen, um damit Feuer um unsere Schlafstelle zu unterhalten?“

„Meine Tochter soll dabei mit helfen,“ versetzte Mad. Stone. „Sie soll Eier um die Hühnerstangen her auffuchen und Einige von den Knaben und ich wollen Früchte zusammenlesen, und die Antilope, so wie jedes Wild, das man uns bringt, kochen.“

„Und ich,“ entgegnete ihr Mann, will dafür sorgen, daß die Leichname derer, welche ihr Leben eingebüßt, ohne Verzug und mit dem gehörigen Anstande beerdigt werden. Die Leidtragenden ihrer Familien mögen mich begleiten.“

Als sich Hr. Stone und ungefähr acht von der Gesellschaft entfernt hatten, wies der Capitän den Uebrigen ihre besonderen Geschäfte an. Sein Aufseheramt gab ihm genug zu thun. Alle Augenblicke brauchte man seinen Rath und seinen Beistand; denn es war keine leichte Sache, die Herbeischaffung aller der Materialien zu besorgen, die man bedurfte.

Vor Allem wurde zuerst der Hirte Campbell mit zwei von Robertson's Arbeitern abgeschickt, um den Bosjesmens nachzugehen und jedes verirrte Lamm, jedes ermüdete Stück Vieh zusammen zu suchen, das zurückgeblieben seyn könne. Sie sahen sich sehnlich nach einer Schlinge um, weil sie glaubten, auf diese Art eine Antilope zu fangen; allein man hatte keinen Faden von einem Seile zurückgelassen. Jeder mußte mit einem tüchtigen Knüttel zufrieden seyn, den sie im Vorbeigehen von den Stämmen abbrachen.

Der Gerbergehülfe, Johann, machte sich mit zwei Begleitern den Paß hinan auf den Weg, um eine Schlafstelle aufzusuchen, während sein Meister, welcher gewöhnlich in die Wälder ging, um von den Bäumen

die Rinde zum Gerben abzuschälen, einen Trupp Arbeiter nach einem Baume von äußerst hartem und zähem Holze führte, den er abgeschält und dessen Zweige er abgehauen hatte; er glaubte, er werde davon grobe Werkzeuge verfertigen können. Auch fiel ihm ein, daß man den Mangel an Stricken durch Riemen von Leder werde ersetzen können, das nach Art der Eingebornen gegerbt und zubereitet worden sey; er wünschte daher unverzüglich mit dem Antilopenfelle einen Versuch zu machen. Sein Zweck war, sich hartes Holz zur Verferti- gung grober Werkzeuge und Borke zum Gerben zu verschaffen.

Der Barbier und Chirurg Hill hatte die ganze nahe Umgebung untersucht, um heilsame Kräuter zu seinem Geschäfte zu entdecken, und sprach von einem Teiche mit außerordentlich klarem Wasser in einer Entfernung von ungefähr zwei englischen Meilen, in welchem sich Karpfen in Menge befänden. Nach seiner Erzählung dürfe man bloß ein Netz durch das Wasser ziehen, und man werde bald so viel Fische fangen, daß die ganze Gesellschaft davon leben könne. Dies mochte wahr seyn, aber woher sollte man ein Netz bekommen? Hill konnte keins liefern, aber er konnte angeben, wie man in kurzer Zeit Eines erhalten könne. Er konnte nachweisen, wo Flachs in Menge wuchs, und wenn zwei bis drei Paar geschickte Hände ihn dabei unterstützten, so könnten die Fasern getrocknet und ausgezogen, gewirrt und ein Netz gestrickt werden, und in drei Tagen könne man eine reichliche Mahlzeit Fische haben. Hill's Weib, ihre Schwester Katharina und die drei Kinder gingen mit ihm zur Verrichtung dieses Geschäfts aus.

„Wenn sie uns nur unsere Hunde gelassen hätten,“ versetzte Arnall, ein gewaltiger Jäger und Einer von den Gesellschaftern des Vorrathshauses, wo alle Waaren der Niederlassung umgetauscht wurden, „wenn sie uns nur unsere Hunde gelassen hätten, so wollten wir bald Wild im Ueberflusse auftreiben.“

„Und wozu sollte dies uns helfen,“ versetzte sein Gesellschafter, Hr. Dunn, da wir keine Flinte haben, es zu schießen?“

„Vor Kurzem schoß ich ein Rebhuhn ohne eine Flinte,“ entgegnete Georg Prest, des Fleischers Sohn; Hr. Arnall lachte damals über meinen Bogen und meine Pfeile, vielleicht aber würde er jetzt einen solchen sehr gern haben wollen.“

„Wenn du, liebes Kind! mir morgen einen bringst,“ erwiderte Arnall, „so sollst du den ersten Vogel haben, den ich schieße.“

„Ich besorge, deine Pfeile sind nicht stark genug, um einen Hasen zu schießen,“ versetzte Dunn. „Wenn du mir zu einem Hasen verhilfst, so sollst du sein Fell haben, um dir für deinen bloßen Kopf eine Mütze zu machen.“

„Wenn Eure Hunde mir ein Stachelschwein zutrieben,“ erwiderte der Knabe, „so sollt Ihr Euern Hasen und sein Fell noch obenein bekommen. Die Stacheln eines Igels sind stark genug, ein Rebhuhn zu verwunden, aber nichts Geringeres als der Stachel eines Stachelschweins erreicht ein größeres Wild.“

Hierauf lief Georg fort, um sich von der Mad. Stone eine Darmschnur von der Antilope auszubitten und ein passend Stück Holz zu einem Bogen und einige

leichtere Stückchen zu Pfeilen, nebst Büscheln von dem weichen Haare der Antilope zu holen, welche statt der Federn dienen sollten, bis man einen Vogel bekommen könne. Unterdessen kletterte Arnall einen Berg hinauf und pfiff scharf und lange seinen Hunden, wovon Einer endlich hinkend und abgemattet zum Vorscheine kam. Towler (eine Art Spürhund) hatte jedoch noch Lust genug, einen Vogel aufzusuchen, welcher augenblicklich getödtet ward. Man zog ihm die Stacheln aus und hob ihn auf, um ihn morgen nach der Weise der Eingebornen zu kochen, sobald an bessern Nahrungsmitteln Mangel ist.

Die übrigen Arbeiter waren unterdessen unter des Capitans Leitung mit mancherlei Arbeiten beschäftigt. Einige halfen ihre Unglücksgefährten begraben. Da man keine Werkzeuge hatte, Gräber für die Todten zu machen, und da die außerordentliche Hitze nicht gestattete, diese Feierlichkeit länger aufzuschieben, so that man die Leichname zusammen in die Sägegrube, die man nachher mit Sand und Erde ausfüllte. Andere bauten von Steinen eine Art von Ofen; man legte einen großen platten Stein auf den Boden einer Vertiefung, die man in den Sand gemacht hatte; andere stellte man aufrecht um die Seite der Vertiefung herum. Diese füllte man mit brennendem Holze an, bis die Steine durch und durch heiß waren; dann fegte man die Asche heraus und that das Fleisch, von dem man die Haut abgezogen und das man mit Stückchen von Granit zerschnitten hatte, hinein; das Ganze ward mit einem heißen Steine verschlossen und zuletzt wurde Feuer darüber und darum her gemacht.

„Ich bin doch begierig, zu wissen, ob es schmecken

wird," versetzte Eines von den Kindern, das sorgfältig auf das ganze Verfahren acht gab; „man hat weder Mehl, das man darauf streuen könnte, noch Salz. Es wird sehr wenig Saft darin seyn."

„Und was darinnen ist, das wird zwischen den Steinen hindurch in den Sand laufen," erwiderte ein Anderer. „Und worauf sollen wir zu Mittage essen? Wir haben weder Schüsseln noch Teller. Nie habe ich noch ohne Teller gegessen."

„Wenn du nicht ohne Teller essen kannst," versetzte Mad. Stone, „so suche einen auf oder mache dir einen, statt müßig da zu stehen. Wenn du mit deinem Bruder in den Steinbruch gehst, welcher so eben geöffnet worden, so sollte ich mich wundern, wenn ihr nicht ein paar Teller ausfindig machen könntet, welche eurer Absicht ganz vortrefflich entsprechen."

„Da giebt es nichts als Schiefersteine," erwiderte der Knabe. „Es ist wahr, diese sind platt genug zu Tellern, aber sie haben keinen Rand, und selbst Sowers hölzerner Teller hat einen Rand."

Da sich jedoch der kleine Heinrich erinnerte, daß wahrscheinlich kein Saft überlaufen werde, so machte er sich auf den Weg, um ein Tafelservice aufzusuchen. Er wählte eine große Anzahl platter Schieferstücke aus und rieb sie mit trockenem Grase so rein ab, daß kein Staub mehr darauf blieb. Sein Bruder schlug unterdessen Steine an dem harten Felsen entzwei und las die schärfsten Stücke aus, um sich derselben als Messer zu bedienen.

Als sie hiermit fertig waren, rief sie Mad. Stone, um ihr Früchte auffuchen zu helfen; sie kletterten im

Garten auf die Bäume, auf denen unter dickem Laube noch immer einige Pomeranzen hingen. Auch waren noch einige Pflaumen und Äpfel vorhanden und hier und da hing noch eine purpurrothe Traube an den auf der Erde hinlaufenden Weinstöcken. Ihre Schwester, das kleine Lieschen, hatte ein leises Gehör; während sie die Pomeranzen aufaß, vernahm sie in einiger Entfernung im Walde das Geschrei eines Vogels, den sie recht gut kannte. Sogleich schlich sie sich davon, ohne vermißt zu werden, um zu sehen, ob sie nicht auch durch Hülfe dieses Vogels den Nachtisch durch etwas Angenehmes bereichern könne. Der Honigguck, wie Lieschen's Freund heißt, lebt von dem Honige, welchen die wilden Bienen in die hohlen Baumstämme eintragen. Bisweilen heißt er auch der Indicator (Anzeiger), weil er durch sein sonderbares Geschrei den Weg nach dem Honigbaume verräth, so bald er einen solchen Bienenstock entdeckt hat. Lieschen war diesem Vogel oft von einem Baume zum andern nachgefolgt, und wenn die Bienen ausgeflogen waren, wie es die wilden Bienen an sonnigen Tagen gewöhnlich thun, so hatte sie die Gewohnheit angenommen, ein Laubblatt auf die Erde mit etwas Honig darauf für den Vogel zu legen, und dann den übrigen Honig mitzunehmen. Nichts war bisher leichter gewesen, als diesen Honig zu erhalten und fortzuschaffen, welcher so klar und flüssig war, als Wasser. Lieschen langte ihn aus dem hohlen Stamme mit einem Malerpinsel heraus, den sie deshalb ganz reinlich hielt, und ließ ihn in die weiße Schale laufen, aus welcher sie ihr Frühstück aß. Aber jetzt war der Pinsel mit verbrannt und die Schale weggekommen,

und als sie den Vogel im Walde angetroffen hatte, wußte sie nicht, was sie wegen Mangel ihrer Geräthschaften anfangen sollte; ihr Führer flog voraus und hatte keine Lust zum Warten. Sie band einen Büschel trockenen Grases zusammen, welcher recht gut die Stelle des Pinsels vertrat, und nachdem sie ein Blatt voll Honig hatte und fand, daß er herab und zwischen den Fingern hindurch lief, sah sie, daß sie für ein anderes Mittel sorgen oder den Honig einbüßen müsse. Sie hatte nichts, wovon sie ein Körbchen oder eine Schale verfertigen konnte; es fehlte ihr an einem Hute und an einer Tasche. Sie hatte nichts weiter als ihre Schuhe, und diese konnte sie nicht entbehren. Endlich fiel ihr ein, die Bäume zu bezeichnen, und zur Abholung des Honigs zurückzukehren, wenn der Vogel weggeflogen sey. Sie hob ein Stückchen rothe Erde auf und machte an jedem Honigbaume ein Kreuz. Als sie sechs Bäume bezeichnet hatte und müde zu werden begann, folgte sie dem Vogel nicht weiter nach, sondern setzte sich an einer Wasserlache nieder, wo Binsen in Menge wuchsen, und fing an, daraus eine Art von Körbchen oder Schale zu flechten. Gewöhnlich hatte sie für ihre Brüder Schilfkäppchen zum Spielen gemacht und war darin geschickt. Sie machte jetzt eben ein solches, legte es dick mit breiten Feigenbaumblättern aus und band oben darüber kreuzweis Zweige, damit es seine Gestalt behielt. Während dieser Zeit ruhte sie zugleich aus, kehrte froh wieder durch den Wald zurück, und freute sich herzlich, daß sie so viel Honig fand und ihr Gefäß ihn so gut faßte. Unterwegs fiel ihr ein, daß es eine unangenehme Sache sey, Honig zu essen, den man mit den Fingern

herauslange; dieß hätte ihr nicht gefallen, wenn es Andere gethan hätten, und doch blieb ihr kein anderes Mittel übrig. Jetzt dachte sie, ob sie nicht einen Löffelpinsel (spoonbrush) machen könne, dergleichen sie bei den Eingebornen gesehen hatte, und den sie zum Herauslangen von Flüssigkeiten brauchten. Die Pflanze, von welcher diese Art von Pinsel verfertigt wird, wächst in großer Menge in diesen Gegenden, und es kostete ihr keine Mühe, sie ausfindig zu machen. Ihr Stengel ist hart, faserig und platt; außerdem ist er ungefähr zwei Zoll breit und sehr dünn. Lieschen schnitt den Stengel in der Mitte mit einem scharfen Steine ab; dann schlug sie ihn so lange, bis er ganz zerquetscht war, so daß sie die Fasern mit den Fingern wegnehmen konnte. Als dies geschehen war, tunkte sie ihn in den Honig, und fand, daß sie damit gerade so viel heraus langte, als zu einem Mundvoll erforderlich war. Sie verfertigte sechs Löffel, ehe sie sich auf den Heimweg machte. Als sie ihr Honigkörbchen von dem Aste herabnahm, an welchem sie es aufgehangen hatte, gerieth sie in keine geringe Unruhe, als sie sah, daß die Sonne schon so niedrig am Horizonte stand. Sie setzte ihren Weg so schnell als möglich fort, damit sie nicht das Gebrüll der wilden Thiere vernehme, ehe sie noch aus dem Walde komme.

Gerade als sie das Schattige verließ und über die Wiese weggehen wollte, hörte sie ein Rascheln im Gebüsch dicht neben sich. Sie schrie nicht auf, aber ihre Beine sanken unter ihr zusammen; denn sie fürchtete einen Panther oder vielleicht einen Löwen zu erblicken, der auf sie loszuspringen im Begriff stehe. Sie sah sich

nach den wilden Augen um, die, wie sie glaubte, zwischen dem Gesträuche flammten, aber wie groß war ihre Freude, als sie vernahm, daß es das Schwein des Hirten, ein alter Bekannter, war, dessen Brunzen ihr jetzt so lieblich klang, da sie vorher bloß das Brummen eines wilden Thieres zu vernehmen wähnte. Es dauerte nicht lange, so kam auch Campbell mit einem Lamm aus dem Schatten zum Vorscheine, welches er, auf den Bergen allein weidend, gefunden hatte.

Lieschen wünschte ihm Glück zu seinem Fange, aber er gab ihr keine Antwort und sah sehr traurig aus.

„Hat sich etwas Neues ereignet?“ fragte das kleine Mädchen. „Sind Will und Richard gesund?“

„Ja! Sie befinden sich hinter uns und treiben einen Ochsen nach Hause. Will hat einen Hasen, welchen Keeper für uns bei den Ohren gefaßt hat.“

„Was für ein großes Glück!“ rief Lieschen aus. „Aber wenn man Euch ansieht, so sollte man dies nicht glauben. Warum seyd Ihr so trübe und traurig gestimmt?“

„Wahrhaftig, es scheint Undankbarkeit zu verrathen, wenn ich sage, daß es nur dieses Lamm ist,“ erwiderte Campbell. „Dies ist nicht etwa, daß ich mich nicht freute, daß ich es wieder habe, allein es macht mich für die übrigen besorgt. Als ich mich diesen Morgen auf den Weg machte, war ich nicht sowohl für die armen Thiere als für die Menschen in Angst, die wir verlassen und die so wenig Aussicht hatten, sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Als ich aber das Blöken dieses Lammes hörte und sah, wie es auf mich zugesprungen kam, fragte

ich mich: wo sind die übrigen? Auch kam es mir hart an, ihre Spuren auf dem Wege zu erblicken und zu wissen, daß sie nur in einer geringen Entfernung von uns seyn; wie grausam war es nicht für uns, wieder umzukehren und die armen Thiere dem Gemekel dieser Wilden zu überlassen. Ich dachte wenig daran, als ich gestern Abend die Röhre nach Hause trieb und die Schafe einpferchte, daß ich keines von allen diesen Thieren wieder zu Gesichte bekommen würde, als dies arme Geschöpf."

Das kleine L i e s c h e n wußte nicht, was sie darauf antworten sollte und rupfte eine Hand voll Gras für das Lamm ab.

In wenigen Minuten langten sie an dem Platze an, wo eben das Mittagsmahl gehalten worden war. Obgleich dies heute die erste Mahlzeit war, so hatten doch Mehrere wenig gegessen, weil sie nicht wußten, woher man etwas für den folgenden Tag bekommen werde. Als sie aber das Lamm erblickten und von dem Ochsen hörten, fingen sie von neuem zu essen an. Ihr sauer verdientes Mahl schmeckte ihnen trotz der plumpen Zubereitungsart eben so gut.

C a m p b e l l wollte nicht eher an ihrer Gesellschaft Theil nehmen, als bis er alle seine Obliegenheiten erfüllt hätte. Die Einzäunungen hatten so gelitten, daß man alles Holz, das man austreiben konnte, aufeinander häufen mußte, um die Oeffnungen zu verstopfen. Als man hiermit zu Stande war, warf der Hirt einen traurigen Blick auf die armseligen Ueberreste seiner Heerde, und setzte sich nieder, um sich durch Speise und Trank zu erquicken.

Madame Stone und Lieschens Mutter, Frau Link, die Gattin des Schmid, waren wegen der langen Abwesenheit des kleinen Mädchens ganz krank geworden, allein sie konnten ihr keine Vorwürfe machen, als sie sahen, was sie gethan hatte. Sie befahlen ihr, den Honig und den Pinsel dem Capitän zu überbringen, welcher das Amt eines Vorrathsauffsehers und Magazinverwalters versah, dem man alles brachte, was man ausfindig machte. Er schlug sie sanft mit der Hand auf den Kopf und sagte, sie habe ihre Pflicht gethan; überdies gab er ihr seinen Antheil von dem Obste, weil sie sonst nichts bekommen haben würde, da nicht genug für Alle vorrâthig war. Der Capitän erklärte, der Honig solle für diejenigen seyn, welche zum Obste zu spät gekommen wären, damit Alle etwas von der Art von Pflanzenkost erhielten. Was nun die Löffelpinsel anbelangte, so fand man sie so nützlich, daß Jedermann einen haben wollte. Dies war die Veranlassung, daß das kleine Lieschen den andern Tag noch mehrere verfertigte und sich dabei ganz glücklich fühlte.

„Und nun,“ versetzte der Capitän, „ist es hohe Zeit uns nach unserm Schlafplatze auf den Weg zu machen. Johann! zünde deine Fackel an und gehe voran. Hill und Robertson sollen mit Lichtern nachfolgen. Ihr Uebrigen müßt für eure Familien sorgen und dahin sehen, daß Niemand weiter zurückbleibt, als die Wenigen, welche noch nicht aus den Wäldern zurück sind. Ich will nur so lange noch da bleiben und das Feuer für sie anzünden, wozu wir das Holz aufeinander gehäuft haben, und dann auch nachfolgen. Wenn sie nicht kommen, so lange der Holzstoß brennt, so

werden wie sie diese Nacht nicht zu sehen bekommen.

Hierauf nahm der brave Capitän seinen Posten ein, trieb die Leute fort, dann erst zündete er seine Fackel an und versprach, ihnen bald nachzukommen. Den ganzen Weg lang sah sich Hr. Stone um, weil er hoffte, seinen Freund nachkommen zu sehen, allein als sie beinahe eine Stunde an ihrem Schlafplatze waren, erblickten sie erst das schimmernde Licht seiner Fackel, das langsam den Paß zwischen den Felsen herauf kam.

Der Schlafplatz war von der Art, daß die ganze Gesellschaft seine Entdeckung mit dem größten Danke anerkannte, obschon seine Entfernung von zwei englischen Meilen von der Niederlassung ihre täglichen Mühseligkeiten wahrscheinlich beträchtlich vermehrte. Er bestand aus zwei Höhlen, wovon die eine innerhalb der andern war; sie waren hinlänglich trocken und gesund, da sie der freien Luft ausgesetzt waren, aber sie waren nicht so hoch, daß man Feuer darin anzünden oder daß eine Fackel lange darin brennen konnte. Die innere Höhle, für die Weiber und Kinder bestimmt, war von den Leuten, welche sie des Morgens aufgesucht hatten, mit Bündeln von Stinsen gereinigt und der Boden mit trockenem Grase dick bestreuet worden. Hr. Stone trat an diesem Abende zuerst hinein, um nachzusehen, ob kein anderer Zugang zu derselben führe, als jener aus der größern Höhle; und als er wieder heraus kam, gab er die Fackel seiner Frau und bat sie, dieselbe niemandem Anders in die Hände zu geben, der nicht so vorsichtig sey, während sich ihre Gefährtinnen zur Ruhe legten, und sie ihm wieder einzuhandigen, ehe sie sich niederlege; denn wenn

Ein einziger Funke auf das dürre Gras fiele, so würden sie unvermeidlich aus ihrem Zufluchtsorte vertrieben werden.

„Was für ein schönes Zimmer!“ riefen Einige von den kleinen Kindern, als sie ihre schläfrigen Augen öffneten und sahen, wie die Seiten und die Decke, von Krystallen glänzend, beim Fackelscheine funkelten.

„Wenn man nur draußen das Feuer unterhält,“ versetzte Eine der Mütter, „so können wir so sicher und warm schlafen, als in unseren eigenen Häusern.“

Vielleicht hätte sie dies nicht geäußert, wenn sie gewußt hätte, was ihr *Johann* hätte sagen können, was er aber weislich für sich behalten hatte, daß er in derselben Höhle Spuren von einem Löwen entdeckt, welcher vielleicht die Nacht vorher darin gelegen hatte. Mit Recht nahm *Johann* an, daß dies kein hinlänglicher Einwurf gegen den Platz sey, da es in der Nachbarschaft wenige Stellen gebe, wo nicht zu einer oder der andern Zeit Löwen gelegen hätten, und da ein tüchtiges Feuer am Eingange der Höhle immer ein sicheres Verwahrungsmittel gegen den Angriff von reißenden Thieren sey. Damit sich Andere nicht von der Furcht vor diesen plagen ließen, verschwieg er sein Geheimniß vor Jedermann, außer vor dem Capitän, und sorgte dafür, daß Reisholz genug vorhanden sey, um ein tüchtiges Feuer bis zu Sonnenaufgang zu unterhalten.

Als sich der Capitän bei seinen Leuten eingefunden hatte, erbot sich *Hr. Stone*, ihre Andacht zu leiten, wie er dies des Morgens gethan hatte. Am Eingange zwischen den beiden Höhlen stehend, damit er in der äußern und innern gehört werden konnte, dankte er Gott für

ihrer Erhaltung an einem so verhängnißvollen und gefährlichen Tage und bat ihn um seinen Schutz auf die Nacht.

Er und der Capitän nahmen dann ihre Stellung als Wächter gerade in der äußern Höhle ein; sie hatten versprochen, Robertson und Arnall zu wecken, welche um Mitternacht ihren Posten einnehmen sollten.

Zweites Capitel.

Was ist Reichthum?

„Gut, lieber Freund!“ redete der Capitän Herrn Stone an, als sie so da saßen und auf das Feuer acht gaben, „was denken und fühlen Sie am Ende eines so außerordentlichen Tages?“

„Sehr viel! Es kommt mir vor, als wäre ich im Traume. Wenn ich diese Stelle um mich her betrachte und denke an alles das, was ich seit heute Morgen gesehen und gethan habe, so kann ich mich kaum überzeugen, daß wir noch dieselben Menschen sind und noch in demselben Zeitalter der Welt wie gestern leben. Wir sehen, daß wir in einer Nacht von einem Zustande fortgeschrittener Bildung in den uranfänglichen Zustand der Gesellschaft zurück versetzt worden sind.“

„Mit Ausnahme,“ unterbrach ihn sein Freund, „daß die Kenntnisse, welche ein Werk der Fortschritte in der Aufklärung sind, uns bleiben.“

„Wahr!“ versetzte Hr. Stone, und dies ist es, was jetzt eine so gute Gelegenheit giebt, die wir nicht unbe-
nutzt verloren gehen lassen dürfen, um zu der Einsicht
zu gelangen, worin der wahre Reichthum der Gesellschaft
besteht und was die Arbeit des Menschen ohne Beihülfe
zur Hervorbringung dieses Reichthums thun kann.“

„Ich wünschte,“ entgegnete der Capitän, „daß die
Leute in England, welche glauben, der Reichthum
bestehe in Gold, Silber und Banknoten, hierher kämen
und sähen, welchen Werth ihr Geld in unserer Nieder-
lassung hat. Für tausend Souverainsd'or würde man
hier keinen Hut kaufen und für eine Rolle Banknoten
kein Brod erhalten können. Hier wenigstens ist Geld
kein Reichthum.“

„Auch nirgends anderwärts,“ erwiederte Hr. Stone,
„wie man aus einem ganz einfachen Falle sehen kann.
Man setze den Fall, ein Mann befinde sich mit einem
Sack voll Gold in einem leeren Hause in England oder
in jedem andern Lande, und er wird in einer Woche vor
Hunger umkommen, wenn er nicht sein Geld gegen das
umtauschen kann, was seine Bedürfnisse erfordern. Man
nehme aber einen Mann an, der keinen Heller Geld
hat, und thue ihn in eine Stube, die reichlich mit Fleisch,
Brod und Bier versehen ist, und er hat Reichthum
genug, sich eine Woche, vierzehn Tage, oder so lange,
als sein Vorrath ausreicht, zu erhalten. Dies ist ein
Beweis, welcher allerwärts seine Gültigkeit hat.“

„Doch können Gold und Silber Reichthümer genannt
werden,“ fiel der Capitän ein, „weil man sich vermit-
telt ihrer Dinge von größerem Werthe verschaffen kann
als sie selbst sind.“

„In der That sind sie,“ versetzte Hr. Stone, „so lange man Gebrauch von ihnen machen kann, ein Theil des Reichthums, obschon nur ein Theil, und zwar nicht der größte. Der Reichthum besteht in mancherlei Gegenständen, z. B. in Land, Häusern, Kleidern, Hausgeräthe, Nahrungsmitteln und mehreren Dingen, mögen sie Gold oder Silber oder sonst etwas seyn, vermittelt deren man sich jene Gegenstände verschaffen kann. Was lebt oder wächst oder hervorgebracht werden kann, das ist für die Menschen nothwendig oder nützlich oder angenehm, und das ist Reichthum.“

„Also hat unsere Niederlassung,“ erwiderte der Capitän, „noch nicht allen ihren eigenthümlichen Werth verloren. Wir haben noch einigen Reichthum übrig.“

„So arm wir sind,“ versetzte sein Freund, so sind wir doch reicher, als wenn wir uns mitten in der Sandwüste nördlich von uns mit einem Wagen voll Geld in unserm Besitze befänden. Wir haben hier, was man für Geld an einer solchen Stelle nicht erhalten kann, Nahrungsmittel und Obdach.“

„Und auch noch andere Dinge,“ erwiderte der Capitän. „Wir haben Kleidungsstücke; denn der Flachs wächst in den Wäldern und in unserer Nähe giebt es eine große Menge von Thieren, deren Felle getrocknet und gesäubert, um aus ihnen Mäntel oder Betten zu machen, und gegerbt werden können, wo wir Schuhe und Riemen und für unsere Handwerker Schurzfelle erhalten. Wir haben Geräthschaften; denn in den Wäldern giebt es Nußholz in Menge, um davon Tische und Stühle zu machen. Wir haben . . .“

„Stille!“ unterbrach ihn sein Freund, „Sie gehen

zu schnell vorwärts. Alles dieses wird wahrscheinlich unser werden, ich gebe Ihnen dies zu, aber ehe wir es unser Eigenthum nennen können, ehe es für uns Reichthum wird, muß noch etwas hinzu kommen, was wir noch nicht in Betracht gezogen haben. Sie vergessen, daß es keinen Reichthum ohne Arbeit giebt, und Arbeit muß angewandt werden, ehe die gewöhnlichen Erzeugnisse Reichthum werden können."

"Wahr," versetzte der Capitän, "der Flachß muß gezogen, geröstet, gebrecht, gehechelt und gewirkt werden, ehe man ein Hemde daraus machen kann. Die Thiere müssen gefangen werden, und ihre Häute erfordern viele Arbeit, ehe man Kleider und Bettzeug daraus machen kann. Das Nußholz muß gefällt und gesägt, und die Stücke müssen künstlich miteinander verbunden werden, ehe wir es in der Gestalt von Tischen und Stühlen besitzen. Ganz anders aber ist der Fall mit Lebensmitteln, wenigstens mit einigen Arten derselben. Fische giebt es im Teiche und Früchte auf dem Baume, zu des Menschen Nutzen bereit. Der Mensch verwendet keine Arbeit auf die Frucht, welche wild in einem solchen Himmelsstriche, wie der hiesige, wächst, und doch sehen wir täglich, daß sie für uns ein Reichthum ist."

"Ich bitte Sie um Verzeihung," entgegnete Herr Stone. "Will man sie abnehmen, so ist Arbeit dazu erforderlich. Eine Pomeranze nützt keinem lebendigen Menschen etwas, wenn er nicht seine Hand ausstreckt, um sie abzapflücken. Und mit den Fischen in den Teichen ist es eben so; denken Sie nur an die Karpfen, von denen uns Hill diesen Morgen erzählte! Sie sind für uns kein Reichthum, so lange wir sie nicht fangen können,

ob schon der Teich in unserer Nähe ist, und sie Niemandem gehören."

"Wir würden jetzt dergleichen haben, wenn wir nur ein Netz hätten," erwiderte der Capitän.

"Das Netz ist in der That das, was uns fehlt," antwortete sein Freund, "aber die Arbeit ist wieder etwas Anderes. Hätten wir auch jetzt ein Netz am Ufer bereit liegen, so würden wir doch noch keine Fische haben, wenn sich nicht Jemand die Mühe gäbe, sie damit aus dem Wasser zu ziehen. Ich behaupte nicht, daß Arbeit ohne Beihülfe uns mit Allem versorgt, was wir brauchen, aber ich sage, daß man nichts erhalten kann, wenn man nicht seine Kräfte zu dessen Erreichung anstrengt, d. h. daß es keinen Reichthum ohne Arbeit giebt."

"Das ist wahr," versetzte der Capitän. "Selbst das Manna in der Wüste würde für die Israeliten von nicht mehr Nutzen gewesen seyn, als für uns die Karpfen im Teiche, wenn sie sich nicht Mühe gegeben hätten, es aufzulesen. Noch nie hat es Jemandem Nahrung in den Mund geregnet."

"Wäre dies auch der Fall gewesen," entgegnete Herr Stone, "so hätte er sich doch die Mühe nicht verdrießen lassen müssen, den Kopf hinterwärts zu halten und den Mund aufzusperren. Sie sehen also, welche Folgerungen sich selbst in einem solchen äußersten Falle ergeben."

"Allein wie wenig können wir," erwiderte der Capitän, "mit aller unserer Arbeit im Vergleich mit dem ausrichten, was für uns gethan wird! Arbeit mag nothwendig seyn, um die Erzeugnisse der Natur für uns brauchbar zu machen, aber wie viel größer sind die Kräfte

der Natur, um sie für uns zuzubereiten! Man sehe nur weiter als auf den heutigen Tag zurück. Die Antelope würde für uns nicht zur Nahrung gedient haben, wenn nicht Menschenhände sie zubereitet hätten, allein wie viel ward zuvor gethan! Sie ward, wir wissen nicht wie, von dem Grase ernährt, welches sie fraß; sie ward, wir wissen nicht wie, für unsern Körper zur Nahrung bestimmt, und unsere Körper wurden so eingerichtet, daß sie durch diese Kost Stärke erhielten. Wir wissen nicht, wie das Feuer auf das Fleisch wirkt, damit es weich wird; auch wissen wir nicht, wie das Holz wieder das Feuer unterhält. Alles, was menschliche Arbeit gethan hat, ging dahin, das Holz, das Feuer und das Thier zusammen zu bringen, und dann das zubereitete Mahl zu essen. Das Uebrige that die Natur."

„Das Nämliche war der Fall mit dem Honigschmause des kleinen Pieschens," setzte Hr. Stone hinzu. „Die Erde, die Luft und der Thau hatten den Blumen Nahrung gegeben, von denen der Honig gewonnen ward; die Bienen wurden künstlich gebildet und belebt, so daß sie den Honig einsammelten und aufbewahrten, und die Höhlen in den Bäumen waren so eingerichtet, daß sie ihn saßen. Und die Binsen, die Zweige und die Blätter waren wiederum alle so beschaffen, daß Pieschen von ihnen Gebrauch machen konnte; ihr Geschäft bestand darin, sie auf eine besondere Art so zusammen zu fügen, daß sie ein Körbchen bildeten. Und dies geschieht in allen Fällen. Ja selbst da, wo wir die Stoffe machen sehen, verbinden wir bloß die einfachen Stoffe mit einander, um etwas Zusammengesetztes zu verfertigen. Wir sagen, daß die Materialien eines Binsenkörbchens nicht

durch Menschenarbeit hervorgebracht werden, aber wohl, daß die Materialien eines Pappenkörbchens ein Werk menschlicher Arbeit seyn, und obschon das Papier von Lumpen, von Linnenzeuchen, gemacht wird, so bestehen diese Lumpen doch aus Flachs, welcher aus der Erde wächst. So ist im Grunde doch immer alles ein Werk der Natur."

"Auf dieselbe Art," versetzte der Capitän, „behaupten wir auch, daß der Stoff einer Weste von Hasenfellen nicht durch Menschenarbeit hervorgebracht werde, aber wohl, daß die Sammetweste eines modischen Herrn das Werk von Menschenhänden sey, und wie Sie sagen, ist im Grunde alles das Werk der Natur; denn der Sammet wird von Seide gewebt, welche ein Wurm gesponnen hat."

"Das ist wahr," erwiderte Hr. Stone, „und auf diese Art soll die Arbeit des Menschen bloß so weit gehen. Er arbeitet mit der Natur, und die einzige Art, wie er dies thut, geschieht durch Bewegung. Er verbindet ihre Materialien durch Bewegung, aber wie sie auf einander wirken, weiß er nicht. Sie halten Ihre Holzfackel an's Feuer und sie brennt an. Robertson läßt den Saamen in die Erde fallen, und er geht auf; er zieht eine Wurzel heraus, und sie wird trocken. Hill legt gewisse Kräuter auf eine Wunde oder giebt gewisse Arzneien ein, und seine Kranken werden gesund, oder wenn sie sterben, so weiß er nicht, wie er dies verhindern konnte. Fulton thut sein Leder in eine gewisse Zubereitung von Rinde und schabt es, und es wird weich und zum Gebrauche tauglich. Seine Mutter thut Mehl, Salz und Berme zusammen, und der Teig geht

in die Höhe; sie setzt ihn in große Hitze, und er wird zur Nahrung tauglich. So bringt der Mensch Stoffe zusammen, aber die Natur liefert sie zuerst, und dann veranlaßt sie ihr Aufeinanderwirken."

"Der Mensch scheint nur wenig wirken zu können," versetzte der Capitän, „aber dies Wenige ist das Allerwichtigste für ihn."

„Zumal wenn es für ihn nothwendig ist," entgegnete Hr. Stone, „wird es wichtig, und man kann mit Recht behaupten, daß es für das, was der Mensch thut, keine Grenzen giebt, weil die Kräfte der Natur keine Grenzen zu haben scheinen. Man sehe einmal, was gethan worden ist! Es mag eine Zeit gegeben haben, und ich zweifle nicht, daß dies der Fall gewesen, wo die Gründer der Nationen weiter nichts thaten, als die wilden Früchte der Erde einzusammeln und ihre Zuflucht in Höhlen zu suchen, und jetzt verfertigen die Nachfolger dieser Männer Waaren, bauen Schiffe, führen glänzende Gebäude auf, legen Straßen über Gebirge an, und thun tausend Dinge, welche ihre Vorfahren als Wunder angestaunt haben würden, und diese ganze Zeit über wurde, wie die einsichtsvollsten Männer wissen, Arbeit auf eine Menge Mittel und Wege verwandt, von denen wir doch nichts wissen."

„Ich würde es gern sehen," erwiderte der Capitän, „wenn unsere Leute nach dieser Niederlassung zurückkehrten, damit wir Gelegenheit zu beobachten hätten, wie schnell sie sich von dem ursprünglichen Zustande, in den wir zurück versetzt sind, zu dem erheben könnten, in welchem unsere Landsleute in England leben."

„Sie werden reißend schnelle Fortschritte machen,"

versezte Hr. Stone, „weil sie wissen, wie sie ihre Arbeit zweckmäßig anzufangen haben. Sie wissen, welche Verbesserungen sie ausführen können und daß sie nicht vergebliche Versuche zu machen brauchen. Ich hoffe, wir werden Alle dableiben; denn ich bin begierig, zu erfahren, wie viel sich durch die Arbeit allein ausrichtenläßt, und die bloße Arbeit ist unsere einzige Hülfquelle, so lange wir uns nicht aus der Capstadt Werkzeuge verschaffen können.“

„Dies wird lange dauern,“ erwiederte der Capitän, „aber ich bin deshalb nicht unzufrieden. Die B o s j e s m e n s wissen nun recht gut, daß sie nichts mehr bei uns holen können; daher sind wir vor einem andern Angriffe gesichert, bis wir uns wieder etwas Eigenthum um uns her verschafft haben. Wissen Sie, lieber Freund! daß mir heute nichts so viel Freude gemacht hat, als Ihre Frau und Sie selbst so guten Muths zu sehen? Keiner von unsern Leuten hat so viel an Vermögen verloren, als Sie; denn ich, da ich ein einzelner Mann bin, mache mir aus dem Verluste solcher Dinge nicht viel; aber Keines von Ihnen scheint über das, was Sie eingebüßt haben, niedergeschlagen zu seyn.“

„Wir sind dies nicht,“ entgegnete Hr. Stone, „aber Sie müssen bedenken, wie groß der Unterschied ist, an einem solchen Orte wie hier und in England, Alles zu verlieren. Hier sind so wenige Einwohner, und die Naturerzeugnisse sind in solchem Ueberflusse, daß wir wissen, wir dürfen unter Gottes Beistande bloß arbeiten, um uns und unser Kind mit Allem, was wir jetzt brauchen, und bald mit Gegenständen der Bequemlichkeit und Ueppigkeit zu versorgen. Außerdem läuft man hier keine Gefahr, seinen Rang und seine Unabhängigkeit zu ver-

lieren, weil wir uns insgesamt in gleichem Zustande befinden. In England wäre dies nicht der Fall; nöthigte uns da ein Unfall, zu einem niedern Range in der Gesellschaft hinabzusteigen, oder, was noch schlimmer ist, in Ansehung unsers Auskommens von Anderen abhängig zu seyn, so müßten wir uns in Geduld fassen, aber wir könnten nicht so glücklich seyn, als Sie uns heute gesehen haben."

"Sie sind Beide gesund, fleißig und zufrieden," erwiderte der Capitän, "dies sind gerade die Güter, welche wir Alle jetzt am meisten nöthig haben."

"Gott sey gedankt! Wir haben immer Ursache zur Zufriedenheit gehabt," entgegnete sein Freund, "und in Ansehung des Fleißes besteht der einzige Unterschied darin, daß wir nunmehr auf eine andere Art thätig seyn müssen. Wir haben immer erklärt, Niemand verdiene Unterstützung, der nicht arbeiten wolle. Vorher waren wir meistentheils mit unseren Köpfen thätig, nunmehr müssen wir eben so gut mit unseren Händen arbeiten. Wir Beide haben den guten Willen dazu."

"Und um zur Arbeit tauglich zu seyn," versetzte der Capitän, "müssen Sie schlafen; wir wollen noch mehr Holz auf's Feuer legen und dann unsere Wächter wecken."

Nachdem diese beiden Männer Zeit und Ort zu einer allgemeinen Berathschlagung über die Angelegenheiten der Niederlassung auf den nächsten Morgen bestimmt hatten, übertrugen sie ihr Amt Robertson und Arnall, und begaben sich zur Ruhe.

Drittes Capitel.

Verdient Euch Euer Brod, ehe Ihr es eßt.

Während des ersten Tages des Elends unserer Ansiedler, ehe noch der Eindruck des schrecklichen Ereignisses vermindert war, und als es noch zweifelhaft blieb, wie sie ihre unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen sollten, dachte man bloß an das Beste der ganzen Gesellschaft, und Niemand ließ sich von kleinlichen persönlichen Betrachtungen leiten. Bloß von den kleinen Kindern hatte man an diesem Tage den Ausruf vernommen: „was soll aus mir werden?“ Ein kleiner Knabe hatte sich, wie man oben gelesen hat, darüber beklagt, daß sein Teller keinen Rand habe, und man erzählte, ein kleines Mädchen habe den Verlust ihrer Puppe beweint; allein die erwachsenen Kinder der Niederlassung schienen bei einem so großen Ereignisse alle ihre kindischen Liebhaberinnen vergessen zu haben. Es dauerte jedoch nicht lange, so kamen sie wieder zum Vorscheine; denn auf dem krummen Laufe des menschlichen Lebens zeigt sich bald bei jeder Veranlassung die natürliche Gemüthsart eines Jeden wieder, so sehr sie sich auch gelegentlich verstecken mag. Unter diesen Ansiedlern herrschte eine eben so große Verschiedenheit der Gewohnheit und der Neigungen, als dies auf der ganzen Erde unter einer solchen Anzahl von Leuten der Fall ist, und als die ersten Besorgnisse und Schwierigkeiten überwunden waren, fing diese Mannigfaltigkeit der Denkart eben so deutlich zu werden an, als sie es vor diesem traurigen Ereignisse gewesen war. Für einen Beobachter würde es ein anziehendes Studium gewesen

seyn (dies war es für Hrn. Stone), das verschiedene Benehmen derer zu beobachten, welche der Berathung an diesem Morgen über den allgemeinen Zustand ihrer Angelegenheiten bewohnten. Einige waren voll hohen Muths, welchen die Neuheit ihrer Lage veranlaßte, und voll kühnen Unternehmungsgeistes. Dies waren vorzüglich die Arbeiter, Tagelöhner, welche wenig oder nichts zu verlieren gehabt hatten, oder junge Leute, deren Thätigkeit größer als ihre Liebe zum Eigenthume war. Andere sahen düster aus und waren von einem panischen Schrecken ergriffen; dies waren die Alten und Schwachen, welche sich eben so sehr fürchteten, ganz entblößt eine Reise gegen Süden hin zu unternehmen, als in der Nähe der Bosjesmens zu bleiben. Noch Andere waren mehr für ihre Würde besorgt, als für alles Andere; ihnen lag bloß die Wertheidigung ihrer Ansprüche am Herzen; sie wollten kein Geschäft verrichten, von dem sie glaubten, daß es sie erniedrigen könne, und nahmen jeden Wink übel auf, daß es jetzt nicht die Zeit sey, an einen Unterschied des Ranges zu denken.

An der Spitze dieser stand der Krämer Arnall, dem man immer wegen seines Stolzes abgeneigt gewesen war. Er hatte sich über seinen Theilnehmer, Hrn. Dunn, schon seit dem Anfange ihrer Verbindung beschwert, daß er mit allen Kunden von jedem Stande, die in ihren Laden kämen, zu vertraulich umgehe, und es gereichte Hrn. Dunn zur Ehre, daß dies der einzige Fehler war, über welchen sich sein stolzer Compagnon beklagte. Arnall war gegen das Publikum als ein Ganzes eben so willfährig als irgend Jemand. Keine Bitten um Kundenschaft waren so voller Complimente und Betheuerungen,

als die seinigen, aber er war demungeachtet höchst übermüthig und grob. Sein anmaßendes Benehmen zeigte sich vorzüglich diesen Morgen, als der Capitän seine Meinung über die Art äußerte, wie sich die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft beschäftigen sollten. Arnall war vorzüglich daran gelegen, auf die Jagd geschickt zu werden, weil er diese für eine einem vornehmen Herrn besonders angemessene Beschäftigung ansah; aber da er keine Flinte hatte und auch nicht mit Bogen und Pfeilen umzugehen wußte, so hielt man es für das Beste, die Jagd den Knaben zu überlassen, welche darin geschickt waren, und alle Hände, welche man bei andern Beschäftigungen entbehren konnte, zur Anlegung von Gräben zu verwenden, weil davon das Gedeihen des Getreides abhing. Bei der äußerst trocknen Witterung in diesem Himmelsstriche giebt es kein anderes Mittel, das junge Getreide zu erhalten, als von den benachbarten Flüssen durch die Felder Gräben zu ziehen. Ein großer Canal, von dem mehrere kleinere auslaufen sollten, war beinahe auf Hrn. Stone's Felde beendet, als die Wilden die Ansiedelung überfielen; und da der Frühlingsregen (unser Herbst ist in der Capcolonie ihr Frühlingsregen) erst in einem Monate und darüber erwartet wurde, so war es von der größten Wichtigkeit, das Wasser nach den Saatsfeldern zu leiten. Wenn auch die Ansiedler diesen Ort verlassen wollten, so konnten sie doch nicht eher aufbrechen, als bis sie sich auf ihre Weise mit Lebensmitteln versorgt hatten, weil man in einem Lande, wie in diesem, unterwegs keine Vorräthe antrifft. Mehrere waren begierig, bei einer Arbeit von so dringender Nothwendigkeit mitzuhelfen, nur Hr. Arnall nicht.

„Sind sie wirklich der Meinung, Capitän,“ fragte er, „daß ich bei einem Graben mit Ackerleuten und Baunmachern mit arbeiten soll? Ich bin eben so bereitwillig, als irgerd Jemand, das Meinige zu thun, aber ich versichere Sie, daß ich nicht an solche Gesellschaft gewöhnt bin.“

„Ich auch nicht,“ erwiderte Hr. Stone, „und doch will ich mich ohne Verzug an meine Arbeit machen.“

„Aber dies ist gegen alle meine Gewohnheiten,“ fuhr Arnall fort.

„Dies kann bei Ihnen nicht mehr der Fall seyn, als bei Ihrem Theilnehmer, Hrn. Dunn,“ versetzte der Capitän, „und doch ist er schon an der Arbeit. Er und Johann machten mit einander diesen Morgen ein ganz vortreffliches Grabscheit aus einem Stücke harten Holzes, das sie mit den in der Grube zurückgelassenen Bruchstücken der Säge voneinander sägten, mit heiß gemachten Steinen gehörig brannten und ihm die erforderliche Gestalt gaben. Sie werden Ihnen diesen Spaten geben und sich einen andern machen, wenn Sie dieselben darum ersuchen wollen. Dann können Sie für sich arbeiten, was sich weit besser für Ihre Würde schicken wird, als wenn Sie den Leuten helfen, die die Erdschollen so flink umlegen, indem sie die Pfähle kreuzen, welche sie aus der Hecke genommen haben.“

„Sie müssen mich in der That entschuldigen,“ gab Arnall zur Antwort. „Ich muß um ein anderes Geschäft bitten. Könnte ich nicht als Ihr Bote nach der Capstadt gehen und Werkzeuge und Alles, was Sie brauchen, holen? Mit Vergnügen werde ich diese Reise

machen und dem Statthalter Ihr Unglück auf eine eindringliche Art vorstellen."

"Ich fürchte, mein Herr! Sie sind schwerlich der Mann, der sich zum Stellvertreter einer Ackerbaugesellschaft eignet, welche nunmehr so schwere Arbeiten verrichten muß. Sie haben einen Nebenbuhler an dem Arbeiter Richard. Wir können ihn nur ungern entbehren, aber er ist ein vortrefflicher Fußgänger und außerdem ein einsichtsvoller Kenner der Werkzeuge, die wir brauchen, welches Sie nach Ihrem eigenen Geständnisse aus Mangel an Erfahrung nicht seyn können. Treten Sie ab, mein Herr! wenn es Ihnen gefällig ist; denn meine Zeit ist diesen Morgen kostbar. Wählen Sie sich selbst ein Geschäft, aber bedenken Sie, daß Sie selbst für Ihren Unterhalt sorgen müssen, wenn Sie nicht unsere Arbeit verrichten."

"Sie sehen, daß sich das Glück gewendet hat," sagte Einer von den Arbeitern zu Arnall, als er fortging. "Sie trugen den Kopf noch vor acht Tagen sehr hoch, weil Sie, nach Ihrer Meinung, ein vornehmeres Geschäft trieben, als wir. Und sehen Sie, jetzt, wo wir Alle auf die Probe gestellt sind, was für eine armselige Figur sie spielen? Immer sagte ich, ein Pächter müsse weit über einen Krämer gesetzt werden."

"Heida! was höre ich?" rief der Capitän aus. "Ich muß dir, mein Freund! sagen, daß du ganz unrecht hast. Was unsere Gesellschaft jetzt ist, ist kein Probierstein von dem Werthe ihrer Mitglieder von acht Tagen. Daß wir jetzt keinen Kramladen haben können, daraus folgt nicht, daß ein Kramladen nicht etwas ganz Vortreffliches war, als wir Waaren kaufen und verkau-

fen konnten. Wenn Hr. Arnall sein Geschäft zweckmäßig betrieb, so machte er sich um die Gesellschaft eben so verdient, als der Pächter, der seinen Posten mit Einsicht ausfüllte. Was ihre Arbeit also anbelangt, so sind sie sich im Range gleich.“

„Aber die Pächter geben sich kein so hohes Ansehen, als einige Krämer, welche ich gekannt habe,“ fuhr der Arbeiter fort, „und ich sehe nichts Vornehmes in einem so stolzen Benehmen.“

„Ich auch nicht,“ erwiderte der Capitän, „allein ich habe Pächter gekannt, die sich eben so stolz gegen ihre Leute benahmen, als irgend ein Krämer. Alles dies hat jedoch nichts mit unserer Frage zu thun. Jemand kann sich durch sein Benehmen beliebt oder verhaßt machen; aber dies hat keinen Bezug auf ihn, als einen Arbeiter in der Gesellschaft.“

Arnall hörte es nicht gern, sich in irgend einem Sinne einen Arbeiter genannt zu sehen, weil er von der Bedeutung dieses Worts einen sehr beschränkten Begriff hatte. Einige Andere, welche zugegen waren, machten dieselben Mißgriffe, wie wir späterhin sehen werden. Lastlose Thätigkeit war jedoch jetzt so dringend nothwendig, daß man keine Zeit zur Unterhaltung hatte, aber der Geist Mehrerer dachte heute über das nach, was vorging, während ihre Hände eifrig mit mancherlei Geschäften zu thun hatten.

Man war bald einig, daß man auf keinen Fall eher an ein Weiterziehen denken sollte, als bis nach der Regenzeit, weil die Ansiedler keine Hoffnung, sich in der Zwischenzeit irgend anderswo niederzulassen, und keine Lust hatten, ihre Gelder nach der vielen darauf verwandten

Arbeit zu verlassen. Mit Freudigkeit und gutem Willen machten sich daher Männer, Weiber und Kinder an die Verbesserung ihres Zustandes, und waren entschlossen, zu versuchen, was Fleiß bei einer geringen Anzahl von Händen und bei fast gänzlichem Mangel an Werkzeugen auszurichten im Stande sey.

Lieschens Vater, der Schmied, war höchlich erfreut, als er die Bruchstücke der großen Säge gefunden hatte. Er glaubte, von dem einen Theile derselben könne eine brauchbare Handsäge, und von dem andern ein Beil gemacht werden, wenn er nur Griffe und Stiele daran machen könne. Diesen Zweck glaubte er erreichen zu können, wenn er Rinnen in zwei Holzstücke brenne, welche er an jedem Ende des Bruchstücks fest mache und sie mit Riemen von dem erwähnten Lederseile anbinde, indem man die Riemen von einem Ende zum andern durch die auch in das Holz gebrannten Löcher ziehe. Der Gerber Fulton schlang seine Riemen so schnell als möglich in einander und gerbte; denn man brauchte so viele, als er liefern konnte. Sa man konnte ohne seinen Beistand nicht einmal Häuser erbauen, weil Seile die Stelle der Nägel vertreten mußten.

Man mußte einige Betrachtungen anstellen, woraus man diese Häuser bauen sollte. Sie sollten nur einstweilen zum Zufluchtsorte dienen, um darin zu schlafen, und sich die Mühe zu ersparen, alle Abende zwei englische Meilen weit den Paß hinauf nach der Höhle zu gehen. So viel war ausgemacht, daß man sie nicht, wie ihre vorigen Wohnungen, von Bauholz bauen könne. Bis man Werkzeuge erhielt, war dies unmöglich. Der Ziegelbrenner und Töpfer der Niederlassung, Harrison

(denn in mehrern Fällen wurden zwei einigermaßen ähnliche Geschäfte von einer Person betrieben), trug dringend darauf an, daß man ihm erlaube, den Anfang mit Ziegelverfertigen zu machen, weil die Lehmgruben offen, und Steine und Holz alles seyn, was er brauche; aber man machte eine schnellere Methode ausfindig, und Harrison sollte auf eine neue Art bauen. Die Hütten der Eingebornen bestanden aus Schilfrohr, das zusammengebunden und in- und auswendig mit Lehm beworfen war. Die Dächer waren mit Baumzweigen und dürrem Grase gedeckt. So sollten auch die Wohnungen der Ansiedler seyn.

Auf diese Art hatte Jedermann zu thun. Einige waren mit Graben, Andere mit Gerben und noch Andere mit Ebenen eines Platzes zwischen den Bäumen zu den Hütten beschäftigt; denn da man keinen Grund graben konnte, so mußte man die Bäume selbst zu den Eckpfählen machen. Die Knaben waren damit beschäftigt, Lehm herauszuschaffen und zu bearbeiten, oder Bogen und Pfeile zu verfertigen, oder Schilfrohr abzuschneiden. Die Weiber machten Flachß zurecht, oder kochten die Mittagsmahlzeit, oder lasen mit ihren kleinen Töchtern Reisholz und trockenes Gras zum Feuer, oder um die Wohnungen damit zu decken, zusammen. Der Capitän ging während der Zeit von einem Trupp zum andern, ertheilte guten Rath, munterte auf, und half, wo er konnte.

Ein kleiner Theil entging jedoch seiner Aufmerksamkeit, so wie jener Jedermanns. Das kleine Pieschen hatte den Fingerzeig benutzt, welchen der Capitän in der vergangenen Nacht von ihren Löffelpinseln und ihrem Körbchen gegeben hatte. Sie lehrte ihren kleinen Ge-

spielen Bößelpinsel machen, und dachte darüber nach, wie sie mit Hülfe ihrer Brüder das verfertige, was noch weit nothwendiger war, einen starken, dauerhaften Korb. Es war keine kleine Schwierigkeit, die Erde von den Gräben wegzuschaffen; auch war sie der Meinung, daß in Ermangelung von Tragen und allen Hülfsmitteln, dergleichen zu verfertigen, es gut seyn würde, Körbe zu haben, in denen man gelegentlich alles fortschaffen könne, ob dies schon eine langsame Arbeit seyn würde. Ihre Brüder und sie sammelten Zweige im Walde, und sie ging nach der Wasserseite hin nach Binsen, dann setzte sie sich nieder und begann ihre Arbeit.

Da sie den Tag vorher gefunden hatte, daß es ihr an Hülfsmitteln fehle, den Boden zu befestigen, so machte sie keinen Versuch, einen Korb zu verfertigen, der stehe. Sie band die Zweige auf ihre gewohnte Art zusammen, gab ihnen die erforderliche Gestalt, nur in einem vergrößerten Maßstabe, so daß der Korb, wenn er fertig war, gerade wie ein Sieb ausseh. Vorzüglich sah sie darauf, die Enden der Zweige an die Stärken zu befestigen, welche den Rand ausmachten, und in die Griffe zu flechten, so daß sie nicht leicht nachgaben. Sie band die Zweige da zusammen, wo sie sich mit Binden von Binsen kreuzten, und dann flocht sie das Ganze so dicht als möglich zusammen. Dies war nicht die Arbeit von einer Stunde. Sie und ihre Gefährten machten manche Versuche, ehe es ihnen glückte, den Zweigen irgend eine Gestalt zu geben; ihre Finger hatten kaum Kraft genug, den Rand festzumachen. Einmal, gerade als sie glaubte, ihr Unternehmen werde ihr gelingen, ließen die kleinen Knaben das Geflechte fahren, und

sagten, sie wären müde und hungrig. Sie war im Begriff, laut aufzuschreien, allein sie bedachte, daß es das Klügste sey, sie gehen zu lassen, um sich etwas zu essen zu suchen, worauf sie ihr vielleicht wieder helfen würden; denn sie schmeichelte sich wenig mit der Hoffnung, daß sie bessern Beistand erhalten werde. Sie wünschte, Einer der Knaben möchte bei ihrem Korbe bleiben, damit ihn nicht die Affen, die im Walde in Menge vorhanden waren, zerstörten; unterdessen suchte sie mit dem andern Bruder wilde Erdbeeren und Kastanien auf. Noch immer fand man einige Erdbeeren, im Grase lag eine große Menge Kastanien, und man konnte sich noch mehr verschaffen, wenn man mit Steinen nach den Affen auf den Bäumen warf, die darüber böse wurden und wieder mit Kastanien warfen. Nachdem Lieschen über diese Nachäfferei herzlich gelacht hatte, kehrte sie mit ihrem Schaze von Früchten zurück; aber der junge Herr, der gestern wegen des Mangels an Saft des Fleisches traurig gewesen war, konnte seine Kastanien, so hungrig er auch war, nicht essen, wenn sie nicht gebraten wären. Lieschen bekümmerte sich weniger um das Essen, als um ihren Korb; aber sie war ein gutherziges kleines Mädchen, und bedachte, daß ihr Bruder jünger sey, als sie. Sie gab ihm also den Rath, nach Hause zu laufen und seine Kastanien am Ofenfeuer zu rösten, und sagte ihm, er brauche nicht wieder zu kommen, wenn er keine Lust dazu habe. Sie ließ zugleich ihrer Mutter sagen, sie sey frisch und gesund, und werde noch vor Einbruch der Nacht zurückkommen; allein sie schärfte E d u a r d ein, Niemandem etwas davon zu sagen, womit sie beschäftigt sey. Hierauf schickte sie ihren andern kleinen

Gefährten mit einigen Kastanien zu den Kindern, die in einiger Entfernung Löffelpinsel machten, und sobald er fort war, that sie einen Blick auf ihren Korb und seufzte; denn sie fürchtete, sie werde nicht im Stande seyn, ihn fertig zu machen. Aber gerade in diesem Augenblicke hörte sie Jemanden durch die Gebüsche kommen, und als sie aufsah, erblickte sie Hrn. Arnall. Er hatte die Hände in den Taschen, und Jedermann würde aus seinem Ansehen geschlossen haben, daß in der Colonie ein Feiertag sey.

„Da ist du ja Kastanien, liebes Kind!“ versetzte er. „Kannst du mir nicht auch einige verschaffen?“

„Ja, mein Herr!“ erwiderte Lieschen, und wies auf das Häufchen neben sich hin. „Wollen Sie sich nicht selbst zulangen?“

Arnall aß eine Zeit lang ganz still. „Wo hast du diese Kastanien hergenommen?“ fragte er endlich, als er sie beinahe alle aufgeessen hatte.

„Dort, unter jenen Bäumen.“

„Sie sind sehr gut. Du bist mein gutes Kind, wenn du mir noch einige verschaffst. Da kommt dein Bruder; er soll mir sie am Feuer rösten.“

„Dies müssen Sie, wenn Sie's nicht übel nehmen, selbst thun, mein Herr! Wir haben viel zu arbeiten.“

„Wahrhaftig! Was können denn Kinder, wie Ihr, machen? Körbe machen! Dieser Korb wird nie stehen.“

„Er soll auch nicht stehen,“ entgegnete Lieschen, in welcher der Wunsch aufstieg, ihr Besucher möchte sich entfernen und sie in ihrer Arbeit nicht stören.

Arnall saß müßig da und sah den kleinen Arbeitern zu, bis er merkte, daß sie größere Stärke in den

Fingern brauchten; jetzt bot er seine Dienste an, welche Lieschen sehr gern annahm. Und je weiter das Werk fortschritt, desto mehr Antheil nahm er daran, und half so lange, bis das Hauptgerippe fertig und der Rand fest gemacht war.

„Und nun,“ sagte Lieschen, indem sie freudig aufsprang, „will ich Ihnen auch noch einige Kastanien holen und Sie sind uns willkommen. Mit dem Uebrigen kann ich leicht fertig werden; das Flechten wird bald gemacht; ohne Sie würde ich nie so weit gekommen seyn.“

Sobald sie fort war, hob Arnall die übrigen Zweige auf und fing einen neuen Korb an. Er schämte sich in der That, nichts zu machen, und war froh, ein Geschäft gefunden zu haben, welches ihn nicht mit Tageslöhnen zu arbeiten oder für seine eigene Mahlzeit zu sorgen nöthigte. Er schmeichelte sich, daß Lieschen seine Ehre retten werde, indem sie ihn mit Nahrungsmitteln versorge, während sie in der Unschuld ihres Herzens glaubte, er arbeite eben so wohl für sie, als für sich selbst, und war daher gegen ihn dankbar.

Als es dunkel zu werden begann, machte die kleine Gesellschaft im Walde eilig ihre Materialien zusammen, um nach Hause zu gehen. Arnall war keine feige Memme, wie dies bei einigen sehr hochmüthigen Leuten der Fall ist. Längst war er an die Gefahren der Wälder gewöhnt, und wenn er seine Glinte bei sich gehabt hätte, so würde er sich eben so unerschrocken gegen wilde Menschen als gegen reißende Thiere vertheidigt haben; aber da er unbewaffnet war, so war es bloß Klugheit, vor Einbruch der Nacht das schattige Dunkel zu verlassen. Er wollte nicht in Gesellschaft der Kinder nach

der Niederlassung zurückkehren; auch wollte er nichts von ihren Sachen tragen. Er wartete eine Weile, bis sie eine Strecke vor ihm voraus waren, und dann kam er mit seinem gewöhnlichen schlotterigen Gange und seinen Händen in der Tasche zum Vorscheine. Diejenigen, welche Zeit hatten, ihn zu beobachten, lachten über sein für die gegenwärtigen Umstände nicht passendes Aussehen, Andere waren unwillig, daß er sich zum Essen hinsetzte, ohne, wie sie glaubten, etwas gethan zu haben, wodurch er es verdient hätte.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr!“ redete ihn der Capitän an, „ich hoffe, Sie haben Ihre Mahlzeit in der Tasche; indessen besorge ich, daß Sie nichts haben. Auf unsere Vorräthe haben bloß diejenigen Anspruch, welche für die Gesellschaft arbeiten.“

„Herr Arnall hat mir meinen Korb machen helfen,“ versetzte das kleine Eieschen, „und ist schon mit einem zweiten sehr weit fertig. Ich hoffe daher, daß er seine Mahlzeit erhält. Ich würde nichts zu essen gehabt haben, wenn ich nicht die Kastanien und außerdem noch einige für ihn gefunden hätte.“

„Schweig, Kind!“ rief der Herr, der höchst aufgebracht war, daß er seine Mahlzeit dem Ansuchen eines kleinen Mädchens zu verdanken haben sollte. „Wem geht das etwas an, was ich gethan habe? Es muß sehr weit gekommen seyn, wenn irgend Jemand Rechenschaft von dem Gebrauche ablegen muß, den er von seiner Zeit und seinen Händen gemacht hat?“

„Aber sich an den Tisch hinsetzen, mein Herr!“

„Sie meinen, um zu grasen,“ versetzte Arnall. Ich glaube, wir sind auf schönem Wege, nach Nebu =

Radnezar's Art zu essen. Hat man je ein Mahl auf diese Art vorgesetzt!"

„Wenn Sie uns einen Tisch machen wollen, so werden wir ihn mit großem Danke annehmen,“ entgegnete der Capitän. „Indessen, wie ich schon gesagt habe, verlangen Sie, indem Sie zu essen fordern, Arbeitslohn, ob wir schon übereingekommen sind, uns nach dem natürlichen Gesetze zu richten, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Sie sind uns auf keine andere Art verantwortlich, als alle Arbeiter, denen verantwortlich sind, welche ihnen Lohn geben. Das kleine Lieschen hat Ihre Rechnung mit uns abgemacht; erlauben Sie mir daher, Ihnen ein Stückchen (ich wünschte, ich könnte sagen, ein großes Stück) Lammfleisch zu geben, aber Sie äßen wohl lieber einen Hasenbraten?“

Während der Herr stillschweigend an seinem Knochen herumnagte, und nachsann, wann er wieder mit Messer und Gabel versehen seyn werde, setzte das kleine Lieschen einen niedlichen Nachtsch von wilden Erdbeeren auf einem Laubblatte neben ihn hin.

Er schien ihr kalt zu danken und nahm sich vor, entweder etwas ausfindig zu machen, wo er nützlicher sey, um sich so mit Andern auf den Fuß der Gleichheit zu stellen, oder sich so einzurichten, daß er Niemandem Rechenschaft zu geben brauche.

Viertes Capitel.

Handarbeit und Kopfarbeit.

Die heiße Witterung war, wie schon erwähnt, während der Mitte des Tages sehr drückend. Es war eine schwere Arbeit, Gräben anzulegen; denn der leichte Boden erforderte bei den schlechten Werkzeugen noch immer viele Anstrengung. Die Arbeiter, welche von der Wichtigkeit, Wasser nach dem Getreide zu leiten, vollkommen überzeugt waren, arbeiteten zu allen Stunden des Tages sehr fleißig, bis man deutlich einsah, daß eine solche Anstrengung ihren Kräften schaden werde. Man traf daher eine neue Einrichtung, nach welcher man des Morgens zwei Stunden früher an die Arbeit ging und zu Mittage zwei Stunden im Schatten ausruhete. Einige schliefen, Andere dagegen, die stärker und fleißiger waren, nahmen ein leichteres Geschäft vor, indem sie entweder mit den Weibern Flachs zubereiteten oder Honig oder Früchte suchten, oder Rohr von der gehörigen Länge abschnitten, und es in Bündel für den Baumeister zusammen banden, oder Bogen und Pfeile machen halfen. Dies war die angenehmste, erquickendste Tageszeit; sie war die einzige zur Unterhaltung; denn in den Arbeitsstunden war man zu eifrig beschäftigt und des Abends zu müde, als daß man sich in ein Gespräch einlassen konnte. Hr. Stone war stets zu einer heitern Unterredung in diesen Zwischenräumen aufgelegt, sowohl weil er gesellig war, als auch weil er wußte, es sey von großer Wichtigkeit, den Muth der Leute durch solche naturgemäße und eigenthümliche Stärkungsmittel aufrecht zu halten.

Benige Tage nachher, als die Arbeiter der Niederlassung ihre Geschäfte auf diese Art betrieben, setzte Hr. Stone sich mit einem Theile seiner Gefährten auf einen Baumstamm, der als Arbeitsbank diente und den man in den Schatten eines stattlichen Kastanienbaumes zog. Er machte Sandalen für Einige von den Leuten, deren Schuhe ganz abgenutzt waren, und befestigte Lederriemen an Stückchen Holz, die so viel als möglich die Größe des Fußes hatten, so weit dies mit der Säge erreicht werden konnte. Einige von den Leuten gingen barfuß, weil sie die Schuhe in ihrer jetzigen Lage für einen zu großen Luxusartikel hielten; allein Herr Stone gab dies nicht länger zu, weil sie leicht von den giftigen Thieren im Grase gebissen werden könnten, da sie wegen Mangel an Schuhen keinen Schutz dagegen hätten. Er forderte Jedermann auf, sich mit Schuhen zu versehen, wenn die Schuhe abgetragen seyn, bis man Leder genug erhalte, um eine Art von niedrigen Schuhen mit hölzernen Sohlen zu machen, welche dem Zwecke immer noch besser entsprechen würden. Während er auf diese Art beschäftigt war, besserte seine Frau neben ihm seinen Rock aus, der einen schrecklichen Riß bekommen hatte. Es gewährte in der That einen angenehmen Anblick, sie auf diese neue Art Schneiderei treiben zu sehen; denn sie hatte weder Nadel, noch Fingerhut, noch Scheere. Georg hatte ihr einen Stachel von einem Stachelschweine von dem Vorrathe gegeben, den man ihm für seine Pfeile eingehändigt hatte. Mit diesem stach sie Löcher in das Tuch, durch welche sie einen Flachsfaden zog: auf diese Art wurden die Ränder des Risses miteinander verbunden. Zwar sah so der Rock

nicht wie der eines vornehmen Herrn aus, allein da man alle Kleider jetzt bloß zur Bedeckung und nicht zum Staate trug, so hatte dies nicht viel auf sich. Neben Madame Stone saß Hill, der die Kräuter und Wurzeln ausuchte und ordnete, welche er geholt hatte, damit man im Falle einer Krankheit oder einer zufälligen Verwundung nicht ohne Arznei sey. Auch hatte er ein Gift geliefert, in das man die Spitzen der Pfeile tunkte, da man gefunden hatte, daß die Borste, womit man das Wild verwundete, nicht stark genug sey, sie zu tödten. Hill hatte die Entdeckung gemacht, daß sich die Eingebornen von einer giftigen Schlange ein so starkes Gift verschafften, das alle Thiere tödte, mit welchen es in Berührung gebracht werden konnte. Als er sich damit versorgt hatte, ließ er es Niemanden anrühren, weil er fürchtete, es könne ihm ein Unfall begegnen. Georg, welcher zur Gesellschaft gehörte, mußte ihm daher seine Pfeile geben, so wie sie fertig waren, und bekam sie nicht eher wieder, als bis das Gift an ihren Spitzen eingetrocknet war. Alles Wild, das man einbrachte, wurde dem Fleischer übergeben, welcher sorgfältig die Theile wegnahm, um welche herum der Pfeil die Wunde gemacht hatte. Seine Frau rupfte jetzt Rebhühner, die man in Menge hatte, seitdem man die beste Art, Wildpret zu schießen, ausfindig gemacht hatte. Die Federn wurden sorgfältig getrocknet und aufbewahrt, um sie nachher zu den mancherlei Zwecken der Bekleidung und des Bettzeuchs zu brauchen.

Während die kleine Gesellschaft auf diese Art ämstig beschäftigt war und sich freundlich mit einander unter-

hielt, sah man, wie Arnall in einiger Entfernung mit Bogen und Pfeil nach dem Ziele schöß.

„Ich wundere mich über den Capitän,“ versetzte Hill, daß er den Herrn dort einen Arbeiter nannte, wie er es gestern that.“

„Arnall selbst war darüber erstaunt,“ erwiderte Herr Stone, „und ich wundere mich nicht darüber, aber ich hätte erwartet, Sie würden ihm den Titel lassen. Bedenken Sie, daß der Capitän von ihm sprach, als er ein Krämer gewesen war.“

„Als Krämer führte er,“ entgegnete Hill, „ein sehr elegantes Leben. Man betrachte nur seine zarten Hände und seine schlanke Gestalt; es scheint also lächerlich, ihn einen Arbeiter zu nennen.“

„Kaufte er nicht seine Waaren in der Capstadt ein und brachte er sie nicht auf seinem Wagen hierher? Kaufte er nicht die mancherlei Erzeugnisse seiner Nachbarn in großen Quantitäten, und verkaufte er sie nicht wieder einzeln?“ fragte Herr Stone.

„Dies ist wahr,“ entgegnete Hill, „aber alles dies erfordert keine anstrengende Arbeit. Er würde besser gethan haben, wenn er selbst sein eigenes Gespann über die Berge hinweg getrieben hätte und oft zwischen den Felsen stecken geblieben wäre, wie dies manchen Fuhrleuten begegnet, welche nicht ihre Wagen fortschieben helfen.“

„Ich hätte gewünscht, ihn das Vieh todt stechen, dessen Fleisch er aß,“ bemerkte die Frau des Fleischer, „oder das Getreide dreschen zu sehen, das er zu verkaufen pflegte. Ein schwerer Dreschflegel würde sich in

den Händen, wie die feinigen, sehr gut ausgenommen haben.“

„Wir untersuchen jetzt nicht,“ versetzte Herr Stone, „welche Art von Unterweisung für einen solchen Mann am zuträglichsten gewesen sein würde, sondern ob er mit Recht ein Arbeiter genannt werden kann. Sie scheinen zu glauben, Hill, daß es weiter keine Arbeit gebe, als Handarbeit, und daß selbst derjenige, welcher dergleichen verrichtet, diesen Namen nicht verdiene, wenn die Arbeit nicht rauh ist und viele körperliche Anstrengung erfordert.“

„Dies will ich nicht sagen,“ versetzte Hill. „Ich glaube, daß ich sehr zarte Arbeit verrichte, und doch zeigen dies meine Hände mehr dadurch, daß sie mit den Pflanzen gefärbt, als durch Arbeit rauh geworden sind. In meiner Vaterstadt, in dem theuern Alt-England, giebt es Strohflechter; — die Einwohner von Dunstable verrichten genug harte Arbeit, so fein auch das ist, was sie machen.“

„Und Sie, mein Herr,“ erwiderte Frau Prest, die Frau des Fleischers, „haben so viel gethan und Ihre Pachtung hintangesetzt, daß es Sünde seyn würde, wenn man behaupten wollte, Sie haben nicht Tag und Nacht für uns gearbeitet. War jemand krank oder unglücklich, oder brauchte er zu irgend einer Stunde Ihren Rath, so waren sie stets bereit, auszuhelpen. Aber würden Sie sich nicht selbst einen Arbeiter nennen? Würden Sie dies nicht thun?“

„Gewiß!“ entgegnete Herr Stone. „Ihr wißt, daß es sowohl Kopf- als Handarbeit giebt. Wer et-

was thut, der ist ein Arbeiter, so weit seine Anstrengung reicht.“

„Der König von England ist ein Arbeiter,“ versetzte Madame Stone; „wenn er auch weiter nichts thut, als die Parlamentsakten zu unterzeichnen, die man ihm vorlegt, so thut er doch für die Gesellschaft etwas sehr Wichtiges. Diese Akten können nicht Gesetzeskraft erhalten, wenn sie nicht auf diese Art unterzeichnet sind, und derjenige, mag er seyn, wer er will, welcher einen beim Gesetzgeben so wichtigen Theil verrichtet, ist ein Arbeiter von sehr hohem Ansehen, so geringe Mühe ihm auch die Handlung der Unterzeichnung kosten mag.“

„Arnall gab sich, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mehr Mühe, als diese,“ erwiederte Hill. „Er führte seine Bücher sehr ordentlich; außerdem kaufte er Waaren, untersuchte sie genau und verkaufte sie; aber demohngeachtet kann ich noch immer nicht glauben, daß er ein so nützlichcs Mitglied gewesen, als der Aekersmann, der uns Brod verschafft; denn Brod ist das allernothwendigste.“

„Ein großer Theil des Unrechts rührte davon her,“ versetzte Herr Stone, „daß man sich eine ganz falsche Vorstellung davon machte, und dies thaten vorzüglich Leute, welche mehr Kraft zur Arbeit haben als ihr. In manchen Staaten ist es eine angenommene Maxime, daß die Kaufmannsarbeit der Aekerbauarbeit an Werthe nachsteht. Der Aekerbau hat daher manche Vorrechte erhalten, und Manufaktiren und Handel haben mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies scheint mir ein höchst ungerechtes und thörichtes Verfahren zu seyn; denn man kann die größten Vortheile der Gesellschaft nicht ohne

die Vereinigung beider Arten von Arbeit erreichen. Der Drescher, der Müller und der Bäcker tragen nicht zur Hervorbringung des Brodes, wie der Ackermann bei, aber sie sind eben so nützlich als er, weil wir ohne ihren Beistand kein Brod haben können. Sie sind Gewerksarbeiter, und der Bäcker, der im Einzelnen verkauft, treibt Handel, allein es würde abgeschmackt seyn, wenn man behaupten wollte, sie seyn deshalb nicht so viel werth, als der Säemann.“

„Ist es aber nicht ein ganz anderer Fall, mein Herr!“ versetzte Hill, „wenn es Gegenstände von geringerer Wichtigkeit betrifft, als Brod? Ist nicht ein Weber in der Gesellschaft weniger werth, als ein Ackermann?“

„Wir wollen den Fall annehmen,“ erwiederte Herr Stone, „daß sich in unserer Gesellschaft, welche aus 54 Personen besteht, drei und funfzig alle Tage und zwar den ganzen Tag lang mit der Ackerbestellung beschäftigen, und daß der einzige noch Uebrige im Stande wäre, Flachß zu bereiten, Leinwand daraus zu machen und Kleider daraus zu verfertigen. Gesezt, Sie wären dieser Einzige, würden Sie nicht glauben, Sie hätten stets alle Hände voll zu thun, und Sie würden als eine sehr wichtige Person angesehen? Gesezt, Sie stürben, würden Sie nicht mehr vermißt werden, als Einer von den 53 Ackerleuten?“

„Gewiß,“ erwiederte Hill lachend. „Aber würde es nicht Thorheit seyn, zehn bis zwanzigmal mehr Getraide zu bauen als wir bedürfen, und an allem Andern Mangel zu leiden.“

„Dies wäre sicherlich der Fall,“ entgegnete Herr

Stone, und wir würden daher bereit seyn, jedem eine Dankagung abzustatten, welcher den Pflug verließ und ein Gerber oder Bäcker würde. Hierauf würden wir einen Schneider zu haben wünschen, und wenn wir uns zuletzt mancherlei Bequemlichkeiten verschafft hätten, so würden wir demjenigen danken, welcher einen Kramladen errichtete, wo wir unsere Erzeugnisse austauschen könnten. Würde es nun nicht undankbar und thöricht gehandelt seyn, wenn wir diesen Punkt erreicht hätten, zu behaupten, die Pächter (Gutsbesitzer) seyn für uns unter allen die schätzenswerthesten und sie müßten besondere und eigenthümliche Vorrechte genießen?“

„Dies wäre sicherlich der Fall,“ antwortete Hill. „Die natürliche Folge einer solchen Parteilichkeit würde die seyn, daß der Krämer seinen Waarenladen aufgeben, und der Weber seinen Webstuhl, und der Schneider seine Scheere verließ, um wieder zu dem Pfluge zurückzukehren. Und dann würden wir uns wieder so schlecht befinden, wie vorher.“

„Dies würde auch der Fall in größern Staaten seyn,“ versetzte Herr Stone, „wenn das Verfahren der Völker nicht weiser wäre, als die Grundsätze der Politik, nach welchen sie bisher regiert worden sind. Völker kaufen Kleider, Geräthe und andere Bequemlichkeiten, welche sie brauchen, ohne bei der Betrachtung zu verweilen, wie viel sie weniger werth sind als Nahrungsmittel.“

„Alle Welt scheint darin einstimmig zu seyn,“ entgegnete Mad. Stone, „daß der rechte Fuß mehr werth ist als der linke, und wenn jemand die Wahl hätte, welchen er sich abnehmen lassen solle, so würde er wahrscheinlich den linken Preis geben; allein es würde eine

unsinnige Zeitverschwendung seyn, wenn man sich darüber streiten wollte, welcher beim Gehen nützlicher sey."

„Alle Arbeit sollte auf gleiche Weise gewürdigt," erwiderte Hill, „und keine sollte der andern vorgezogen werden."

„Nein! dies habe ich durchaus nicht sagen wollen," versetzte Herr Stone. „Unser Freund Georg hier macht schöne kleine Fahrzeuge aus Wallnußschalen, und muß große Mühe auf diese Kunst gewandt haben, ehe er das Vorder- und Hintertheil ausschneiden und das Verdeck darauf machen konnte. Wenn er uns in der Woche bloß Eines versertigte, so würde er jeden Tag sein Brod auf keine andere Art verdienen, als ob er sich in's Bette legte, und sieben Tage hintereinander schlief. Wir brauchen keine Fahrzeuge von Wallnußschalen, und seine schlecht angewandte Arbeit ist eben so viel werth, als keine Arbeit überhaupt."

„Der Capitän sagte mir," erwiderte Georg, „daß, wenn ich an diesem oder jenem Orte in England lebte, die er mir nannte, ich durch solche Fahrzeuge einen sehr guten Verdienst haben würde; er sagte mir, man werde mir wegen ihrer Güte 1 Thlr. 16 Gr. für das Stück geben."

„Sehr wahrscheinlich," entgegnete Herr Stone, „und in diesem Falle würde deine Arbeit nicht schlecht angewandt seyn. Die Reichen, welche so viel haben, als sie an Nahrung, Kleidern und Obdach brauchen, haben in jedem Lande das Recht, Geld für Kleinigkeiten auszugeben, wenn es ihnen beliebt. Und in einem solchen Zustande der Dinge gibt es immer Arbeiter, welche, da es ihnen nicht an den nothwendigen Beschäf-

tigungen gebricht, bereit sind, ihre Arbeit auf Vervielfältigung von Luxusartikeln zu wenden.

„Die Klöppler, die Juweliere und die Spiegelverfertiger, ja selbst diejenigen, welche zum Zeitvertreibe der Reichen Glas spinnen, treiben in England ehrenvolle Geschäfte, weil es daselbst Nachfrage nach ihren Arbeiten giebt,“ bemerkte Mad. Stone, „allein hierbei uns würden sie durchaus nicht an ihrem Platze seyn und sich lächerlich machen. Alle Arbeit muß sich nach der Beschaffenheit der Staatsgesellschaft richten, in welcher sie verrichtet wird, und jede Arbeit, welche diese Rücksicht nimmt, ist gleich ehrenvoll.“

„Ich fürchte, Madame!“ versetzte Hill, „Ihre Lehre würde allen Unterschied zwischen der Arbeit aufheben, welche produktiv und welche nicht produktiv ist.“

„Unmöglich kann man diesen Unterschied aufheben,“ entgegnete Hr. Stone, „weil er in der Natur der Sache liegt, welche keine Meinung verändern kann. Es muß immer so einleuchtend seyn, als es die Beobachtung lehren kann, ob Jemandes Arbeit Einen von den Gegenständen hervorbringt, welche den Reichthum ausmachen; allein von diesem Umstande hängt die Achtungswürdigkeit der Arbeit ab. Ich hoffe, daß Sie auch dieser Meinung sind.“

„Ich bin in der That daran gewöhnt worden,“ entgegnete Hill, „produktive Arbeiter für schätzbarer zu halten, als unproduktive.“

„Es kommt darauf an, was sie unter dem Worte schätzbar verstehen,“ erwiederte Hr. Stone. „Meinen Sie damit, daß produktive Arbeiter den Reichthum der Gesellschaft vermehren, so zeigt der richtige Weg,

die Frage zu stellen, daß Sie recht haben, aber wir können auch in Hinsicht jedes gebildeten Staates sehen, daß eine Mischung von produktiven und nicht produktiven Arbeitern das Beste für das Wohl und das Glück der Gesellschaft ist."

"Was würde die englische Nation," fiel Mad. Stone ein, „ohne Gesinde, ohne Aerzte und Soldaten, ohne Geistlichkeit und Advokaten, ohne ein Parlament und ohne eine Regierung anfangen? Wäre sie ein Volk von Pächtern, Viehzüchtern und Baumeistern ohne alle nicht produktive Arbeiter, so würde sie einen Ueberfluß an Getraide, Vieh und Häusern, aber keine Städte, keinen Handel, keine Geseze und keinen König haben. Sie würde eine Nation von Wilden seyn."

"Unsere Niederlassung war keine wilde," versetzte Georg, „und wir hatten keine unproduktiven Arbeiter. Jedermann verrichtete sehr harte Arbeit."

"So saure Arbeit auch unsere Leute verrichteten," fiel Hr. Stone ein, „so zerfielen sie doch in produktive und nichtproduktive Arbeiter, wie dies bei den Mitgliedern jeder gebildeten Gesellschaft der Fall ist. Wenn man nur einige Namen aufzählen will, so wird man sehen, daß sie sich in zwei Classen theilen lassen."

"Wir wollen den Anfang mit der niedrigsten machen," erwiederte Georg. „Die Arbeiter auf Robertsons Pachterei und auf der Ihrigen, mein Herr! sind produktive Arbeiter, weil sie Getraide für uns, Heu für die Pferde und Glachs zu unsern Kleidern erbauen (hervorbringen). Dann folgt das übrige Gesinde, welches Lohn bekommt — des Capitäns Laufjunge, Ihre Magd, die Kamsel, welche das Kind wartet und das

Haus auskehrte, als Sie noch Eines hatten, und G o o-
d y F u l t o n, welcher in A r n a l l s Laden die Geschäfte
besorgte, wenn dieser auf der Jagd war."

"Gut, fahre fort!" versetzte Hr. S t o n e, "und
sage uns, was sie hervorbrachten."

G e o r g legte seinen Bogen weg, um nachzusinnen,
aber er konnte nichts ausfindig machen, was die von
ihm zuletzt erwähnten Personen hervorbrachten. Er ge-
stand ein, daß, so fleißig und nützlich auch diese Dienst-
boten sein mochten, sie doch unproduktive Arbeiter waren.

Dann fuhr er mit seiner Liste fort.

"F u l t o n macht, wie ich glaube, mein Herr! Leder aus
dem, was bloß die Haut eines Thieres war, und H a r-
r i s o n verfertigt Ziegel aus dem, was bloß Lehm war,
und L i n k s . . . lassen Sie mich doch sehen, was der
Hufschmied macht? Er beschlägt die Pferde, und erzeugt
also nichts. Er ist, wie ich glaube, unproduktiv."

"Als ein Hufschmied — aber er ist auch ein Schmied
und macht Hufeisen, Nägel und alle Arten von Werk-
zeuge, und zwar aus dem, was bloß ein Stück oder
eine Stange Eisen war."

"Dann ist er auch ein Arbeiter beider Arten von
Geschäften. Das ist merkwürdig, und so ist es auch mit
Ihnen, Herr H i l l, der Fall. Sie machen Arzneien,
und wenn Sie Ihren Rath ertheilen, oder Ihren Kran-
ken zur Ader lassen, oder meinem Vater Sonnabends Abends
den Bart abnehmen, so sind sie ein unproduktiver Arbeiter."

"Und zugleich Einer der Letzten, den wir entbehren
können," versetzte Hr. S t o n e. Hier stand H i l l auf
und verbeugte sich tief.

"Ich fürchte, mein Vater ist auch ein unprodukti-

der Arbeiter," fuhr G e o r g fort. „Ich kann nichts ausfindig machen, was ein Fleischer hervorbringt."

„Warum sagst du: „ich besorge?“" fragte Herr Stone. „Dein Vater ist mit dem Capitän von einerlei Range."

„Ist dies wahr?" rief G e o r g. „Nun hat aller Streit über unproduktive Arbeit ein Ende: denn wer verrichtet schwierigere Arbeiten als der Capitän; was sollte aus uns ohne ihn werden?"

„Und wozu rechnest Du Dich, mein theurer Gatte?" fragte Madame Stone."

„Zur unproduktiven Classe auf meiner Kanzel und in der Schulstube," erwiderte ihr Mann, „und zur produktiven, wenn ich auf meinem Felde arbeite. Ich überlasse es meinen Freunden, zu bestimmen, auf welchem Posten ich den meisten Nutzen stifte."

„Sie haben, mein Herr!" versetzte Hill, „die Sache nun völlig aufgeklärt. Wir sehen jetzt ein, daß die Worte auf den Reichthum und nicht auf den Nutzen Bezug haben. Es thut mir nur Leid, daß ich jemals unter dem Worte u n p r o d u k t i v einen Vorwurf verstanden habe; ich will mich hüten, je wieder in ein solches Mißverständniß zu fallen."

„Man darf jedoch auch nicht vergessen," versetzte Hr. Stone, „daß das Wohl einer Nation gar sehr von dem Verhältnisse zwischen diesen beiden Classen von Arbeitern abhängt. Wenn es ein Unglück wäre, eine Bevölkerung zu haben, die weiter nichts könnte, als Nahrung, Kleider und Wohnung nebst mehreren andern Annehmlichkeiten und Luxusachen hervorbringen, welche der Fleiß der Menschen verschaffen kann, so würde es

bei weitem noch schlimmer seyn, mehr unproduktive Arbeiter unter uns zu haben, als die Arbeit der produktiven ernähren könnte.“

„Unsere Niederlassung würde bald zu Grunde gerichtet seyn,“ bemerkte seine Frau, „wenn wir viele Soldaten, zwei bis drei Geistliche, vier bis fünf Wundärzte und mehrere Hausbediente hätten. So geschickt auch alle diese Leute in ihrem Fache seyn möchten, so würden sie uns doch bald mit Haus und Hof aufessen. Auf dieselbe Art hängt auch die Wohlfahrt eines Reichs von seinen produktiven Hülsquellen ab, welche reichlich genug fließen müssen, um die Bedürfnisse und die vernünftigen Wünsche des ganzen Volks zu befriedigen. Aber, mein Lieber! was ist das für ein Lärm?“

Die kleine Gesellschaft sprang auf, als sie den Klang eines Horns vernahm. Einen Augenblick beunruhigte sie die Furcht, es möchte ein Feind gegen sie anrücken, aber einige vorbeigehende Arbeiter benachrichtigten sie, der Capitän habe Befehl gegeben, die Hörner des Schiffs, den man geschlachtet hatte, sorgfältig aufzuheben. Eines hatte man so gut als möglich dazu eingerichtet, die Leute damit zusammenzurufen. Von dieser Zeit an sollte man darauf zu den Stunden der Arbeit, des Essens, des Aufstehens und des zur Ruhebegebens blasen.

Da jetzt die beiden Ausruhestunden vorbei waren, so begab sich Hr. Stone an seine Arbeit bei den Gräben und die kleine Gesellschaft brach auf*).

*) Die Verf. erwähnt in der Aufschrift dieses Capitels die Kopfarbeit und gleichwohl kommt darin

Fünftes Kapitel.

Die liebste Arbeit.

In wenigen Tagen, von diesem Zeitpunkte an gerechnet, fingen Einige von den Nachdenkenden unter den Ansiedlern an, die Nothwendigkeit zu erwägen, wie sie sich größere Vorräthe von Lebensmitteln verschaffen könnten. Der Fleischer Prest stieß jeden Tag Seufzer aus, wenn er vor den zerstörten Gehägen vorbei ging und kein Vieh darinnen für sich erblickte, um seine Geschicklichkeit daran zu versuchen. „Der Himmel weiß,“ sagte er zu seiner Frau, „wenn ich wieder das Vergnügen haben werde, ein Thier zu schlachten. Wir werden so lange keine Heerde haben, wenn wir uns nicht Häute genug verschaffen, um Riemen zu Schlingen daraus zu machen. Fulton sagt, er habe alle Stückchen von Leder verbraucht, und wenn wir keine mehr bekommen können, so ist es mit Campbell's und meiner Kunst vorbei; denn wir werden auf unsern Feldern keine Heerden und auf unserm Tische keine rauchende Keule mehr haben.“

nichts vor, obschon der Geist eine der fruchtbarsten Quellen der Arbeit und zwar der produktiven Arbeit ist. Er erweitert nicht bloß das Gebiet der eigentlichen Wissenschaften, sondern seine Thätigkeit ist auch bei den meisten andern Arbeiten unentbehrlich. Er wirkt hervorbringend und bereichert die Einzelnen und ganze Nationen. Worin besteht vorzüglich das Ausgezeichnete unsers Zeitalters? Die große und verständige Geistesthätigkeit ist die Quelle aller Verbesserungen und Vollkommenheiten in den Gewerben und Künsten.

D. Ueberf.

„Wir müssen, wie die Wilden, von Wurzeln, Früchten und Fischen leben,“ versetzte seine Frau. „Die Fische sind in ihrer Art sehr gut, aber wir haben seit einiger Zeit so viele gegessen, daß man glauben sollte, es sey das ganze Jahr hindurch Fasten.“

Während sie so mit einander sprachen, wurde zwischen Arnall und dem Capitän ein Entwurf gemacht, der die schönste Aussicht eröffnete, dem Fleischer genug zu thun zu geben und die Gehäge mit einer solchen Menge von Thieren zu versorgen, welche mit der Zeit so zunehmen könnten, daß sie einem Hirten auf den Bergen Beschäftigung genug gewährten. Dieser herrliche Plan war Arnall eines Tags eingefallen, als er darüber nachsann, wie er sich auf eine, eines feinen Herren würdige Art auszeichnen und sich als Wohlthäter für die Niederlasser zeigen könnte, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben.

Er war einst vor einer Grube mitten auf einer Ebene vorbeigegegangen, welche ganz leer und offenbar unbenuzt war. Er konnte nicht den Zeitpunkt ausfindig machen, wo sie angelegt worden war; er erinnerte sich aber, gelesen zu haben, daß die Eingebornen einiger Länder Gruben anlegten, um wilde Thiere darin zu fangen, indem sie dieselben leicht bedeckten, so daß sie wie der andere Boden aussahen, damit die wilden Thiere unversehens hinein fielen. Er glaubte, daß er auf diese Art Antilopen, ja selbst Büffel fangen könne, so unbändig und stark dieses Thier auch ist, so daß es der wildeste Stier in England nicht mit ihm aufnehmen könne. Die Grube konnte er nicht mit seinen eigenen zarten Händen zurecht machen; er mußte sich daher an den Capitän wenden, der ihm einige Arbeiter

zur Unterstützung überlassen solle. Man versprach ihm diesen Beistand, sobald man mit den Kanälen fertig sey, welches in zwei Tagen der Fall seyn werde. „Nichts darf diese wichtige Arbeit unterbrechen,“ erwiderte der Capitän; „unterdessen müssen wir so gut und von dem Leben, was wir habhaft werden können.“

„Nun ist also die Zeit gekommen,“ dachte der Jagdliebhaber, „einen Versuch mit meinen neuen Pfeilen zu machen und meine Geschicklichkeit in deren Gebrauche zu versuchen. Gelingt mir mein Unternehmen nicht, so weiß Niemand etwas davon als Georg Prest, und ich kann mich auf ihn verlassen, daß er Niemandem etwas davon sagt. Er wird schweigen, wenn ich ihm zeige, wie er die Eier bekommen kann.“

Hier gab es drei verschiedene Entwürfe: die Gruben für Büffel, eine neue Art von Pfeilen für kleineres Wild, und eine besondere Art, wie man die großen Straußeneier habhaft werden kann, welche eine reichliche und nahrhafte Kost liefern. Wirklich hatte Arnall seine Erfindungskraft nicht umsonst angestrengt.

„Gelingt mir mein Unternehmen,“ dachte er, „so will ich jedem geben, was ihm gebührt. Ich will eingestehen, daß Harrison mir diese Schilfröhre geliefert hat, die weit stärker sind und sich weit besser zu Pfeilen eignen, als die gewöhnliche Art. Ich will Prest'en danken, daß er mich darauf aufmerksam gemacht hat, wie scharf das Schenkelbein der Antilope ist, ob er schon nicht daran dachte, eine Pfeilspitze daraus zu machen; und Hill hat das Verdienst, sie beide mit Gift zu bestreichen. Und dann, wenn der Capitän sagen sollte, Niemand habe diese Dinge so sinnreich mit einander ver-

bunden und einen so trefflichen Gebrauch davon gemacht — ja, dann brauche ich mich nicht mehr um das Lachen Anderer über mich in der letzten Woche zu bekümmern, weil ich nicht an den Kanälen mit arbeiten wollte. Wie Schade ist es, daß ich nicht auf die Bäume klettern kann! Dann könnte ich Eier ohne Jemandes Beistand holen.“

In diese Gedanken vertieft, ging Arnall auf die Ebene, um Wild aufzuspüren. Er verbarg sich zwischen einigen Gebüsch, bis er eine Heerde Büffel zu Gesichte bekam. Sie liefen eine Strecke fort, hoben ihre gehörnten Köpfe in die Höhe, und hieben mit ihren Schwänzen hin und her; hierauf machten Einige Halt, um zu weiden. Arnall beschloß, wenn ein Verirrter in Schußweite komme, auf ihn zu schießen; allein es dauerte lange, ehe Einer von der Heerde Lust zu bekommen schien, ihm Gelegenheit hierzu zu geben, und als sie dies thaten, schien es wahrscheinlich, daß er zu viel zu thun bekommen würde. Sie brachen auf einmal alle zusammen auf und nahmen ihre Richtung gerade nach den Gebüsch zu, wo der Jäger versteckt lag. Er wußte, was es heiße, von einem Büffel getreten und gestoßen zu werden, da er mehr als ein Beispiel gesehen hatte, wo Jemand durch einen solchen Unfall gelähmt worden war, und so hatte er auch von den Todesfällen Anderer gehört. Als er daher die Heerde in vollem Trabe auf sich loskommen sah, fiel ihm ein, einen Versuch zu machen, auf einen Baum zu klettern. Hätte er drei Minuten mehr Zeit gehabt, so würde er sicherlich es versucht haben, aber so war es zu spät; alles, was er thun konnte, bestand darin, sich in dem

Gebüſche zu verkriechen und dieſe Gelegenheit zum Entkommen zu benutzen. Bloß zwei kamen ins Gebüſch, liefen raſch hindurch und der arme Arnall war faſt athemlos. Indeffen erholte er ſich bald von ſeinem Schrecken wieder; denn er war, wie wir ſchon oben bemerkt haben, keine feige Memme. Er blickte auf die Ebene hin und ſah, daß daſelbſt noch zwei von der Heerde weideten, und zwar in Bogenschußweite. Da er dieſes für eine zu gute Gelegenheit hielt, als daß er dieſelbe unbenutzt laſſen ſollte, ſo ſchoß er Einen von ſeinen koſtbaren Pfeilen ab. Er traf das Thier in die Seite, allein der Pfeil war nicht ſtark genug, die dicke Haut zu durchbohren. Er zerbrach und fiel zur Erde, während das erſchrockene Thier ſein Hörner bald in die Höhe richtete, bald damit in die Erde ſtieß, bald da, bald dort hin floh, und endlich ſeinen Gefährten in größter Eile nachfolgte.

„Ein Pfeil iſt alſo umſonſt abgeſchoſſen,“ dachte Arnall; „allein ich glaube, daß ich die Spitze wieder bekommen kann. Ein andermal muß ich auf einen dünneren Theil der Haut ſchießen.“

Er ſuchte nach und fand die einzelnen Bruchſtücke ſeines Pfeiles, nahm ſeine Stellung ein, und erwartete, was nun weiter kommen werde. In dem Verlaufe von wenigen Stunden liefen mehrere Heerden von Strauſen vor ihm vorbei, aber in einer zu großen Entfernung. Als Arnall dieſe großen Vögel zu Geſichte bekam, welche ſchnell mit ihren im Winde ausgebreiteten Flügeln dahin eilten, wie mit Segeln, um ihre Schnelligkeit zu befördern, wünſchte er nahe genug zu ſeyn, um einen Pfeil in den zarten Theil unter den Flügeln ab-

guschießen, wo man diese Vögel am leichtesten verwunden kann, allein sie blieben immer in der Entfernung; er mußte sich daher damit begnügen, mit ihnen wegen ihrer Eier Krieg zu führen, da sie sich nicht fangen lassen wollten.

Endlich wurde seine Mühe durch die Ankunft eines Trupps von Antilopen von der größten Art belohnt, welche Glennantilope (*antilopa oreas*) heißen. Als er ihre majestätische Gestalt betrachtete, welche jener des Ochsen gleicht, nur daß sie schlanker ist, und als er sie mit den Augen maß, sah er ein, daß wenn er Eine habhaft werden könnte, er heute eine gute Jagd machen würde. Ihre Länge betrug, nach dem Augenmaße betrachtet, sieben bis acht Fuß, und ihre Höhe vier bis fünf Fuß, und er wußte recht gut, daß das Gewicht einer jeden selten weniger als 7 bis 800 Pfd. betrage. Er zählte funfzehn Stück, und hielt es für ein trauriges Geschick, wenn von einer solchen Menge nicht wenigstens Eines in seine Hände gerathen sollte. Sie kamen näher; bald trabten sie alle zusammen, bald zerstreueten sie sich auf der Ebene und dann sammelten sie sich wieder. Die Zeit schien Arnall sehr langwierig vorzukommen, bis die ganze Heerde nach mancherlei Einfällen und Sprüngen sehr nahe bei ihm zu weiden begann. Er legte einen Pfeil auf den Bogen und that noch zwei dicht neben sich, damit er Einen nach dem Andern so schnell als möglich abschießen könnte. Bisch! flog der Erste dahin, und traf das ihm zunächst befindliche Thier in den Hals. Während es eine kleine Strecke dahin wankte, und ehe sich noch Unruhe unter der übrigen Heerde verbreitete, schoß er wieder und verwundete

ein zweites in der Seite. Das arme Thier ergriff die Flucht, aber Arnall mußte, daß, wenn das Gift seine Wirkung thue, es bald niederstürzen werde. Ein dritter Pfeil, den er abschoss, reichte nicht weit genug; denn die Heerde suchte sich mit der größten Schnelligkeit zu retten. Arnall kam aus seinem Verstecke mit der Art von steinernem Beile hervor, dessen er sich als Messer bediente, eilte seinen Schlachtopfern zuvor, welche mit dem Tode rangen, und schnitt ihnen den Hals ab. Sobald sie ganz todt waren, schnitt er sorgfältig alle Theile um die vergiftete Pfeilspitze heraus, und dann traf er Anstalt, seine Siegeszeichen nach Hause zu schaffen. Er durfte keine Zeit verlieren, wenn die getödteten Thiere noch vor Nacht unter Dach und Fach gebracht werden sollten; er hieb daher die Hörner ab, laß seine Waffen zusammen und eilte nach Hause. In der Niederlassung herrschte über seinen glücklichen Gang große Freude; der Fleischer Prest hatte bald seine Leute ausgesucht und die Schleifen zurecht gemacht, auf welchen die erjagte Beute nach Hause gezogen werden sollte. Sie nahmen Fackeln mit sich, um sich vor den Gefahren der Finsterniß zu sichern, und man hatte sehr wohl daran gethan, denn der Zug kam erst zwei Stunden nach Einbruch der Nacht wieder nach Hause und erzählte, daß man das Heulen der wilden Thiere in keiner großen Entfernung auf dem ganzen Rückwege vernommen habe. Selbst das kleinste Kind der Niederlassung ging diese Nacht nicht eher zur Ruhe, als bis Feuer um die getödteten Thiere her angemacht und die Hunde zur Wache ausgestellt waren.

Den Tag darauf waren alle Hände, welche man ent-

behren konnte, mit der Zubereitung dieses neuen Fleischvorraths beschäftigt, um ihn aufzubewahren. In der Nachbarschaft war eine Lache von starkem Salzwasser, dergleichen man sehr häufig in dieser Erdgegend antrifft. Das Salz, das man daraus durch Verdunstung gewonnen hatte, wurde in das Fleisch eingerieben, so wie es der Fleischer in Stücke zerschnitten hatte, und dann hing man diese im Rauche eines Holzfeuers auf, bis es ganz ausgedörret war. Hierauf vergrub man sie in einer Höhle im Sande, die man mit Steinen zudeckte und recht wohl verwahrte. Die Ehre, die Aufsicht bei der Zubereitung dieses Wildprets zu führen, wurde Arnall angeboten, aber er schlug sie aus, und bat besonders um die Gunst, bei einer Streiferei Georgen als Begleiter mitzunehmen. Zugleich ersuchte er, ihm einen Ledersack zu leihen, welcher zum allgemeinen Gebrauche verfertigt war. Georg, der kein besonderer Freund von Arnall war, und nicht wußte, was man machen wolle, wäre weit lieber da geblieben, um seinem Vater zu helfen, aber er sah recht gut ein, daß sich Arnall das Recht erworben hatte, seine Gehülsen auszusuchen, und folgte ihm daher bereitwillig.

Als sie auf der Ebene angelangt waren, sah sich Arnall nach den verschiedenen Klumpen von Bäumen um, welche hier und da standen.

„Welches ist der höchste Baum?“ fragte er Georgen.
 „Ist es dort der mittlere in dem Gebüsch, oder der einzeln stehende gegen Westen hin?“

„Der gegen Westen ist der höchste,“ erwiederte Georg, aber daselbst steht kein einziger Fruchtbaum,

und es sind auch keine solchen, auf denen sich die Affen gern aufhalten.“

„Ich verlange weder Affen noch Früchte,“ entgegnete Urnall. „Dergleichen kann man näher an unserer Wohnung haben. Ich wünsche Straußeneier.“

Georg sah verpflüßt aus; denn er wußte, daß die Strauße ihre Eier in den Sand, weit weg von den Bäumen, legen. Sein Begleiter erklärte ihm jedoch, daß die Strauße ein so scheuer Vogel wären, daß man unmöglich erfahren könne, wo ihre Eier verborgen wären, wenn man sie nicht in der Ferne belausche, und zwar in einer Entfernung von einem versteckten Orte aus müsse dies geschehen, so scharfsichtig und schüchtern seyn diese sonderbaren Vögel.

„Kannst du so hoch als möglich auf den Baum hinauf steigen,“ fragte Urnall, „und dich nach Straußen auf allen Seiten umsehen? Siehst du Einen im Kreise herum laufen, so merke dir die Stelle sorgfältig, und wenn du dich vollkommen davon überzeugt hast, so komme wieder herab. Wenn sich die Vögel von freien Stücken eine Strecke weit weg machen und die Eier verlassen, wie sie es oft an einem so heißen Tage thun, wie der heutige ist, so müssen wir sie gehen lassen, um uns einen Theil der Mühe zu ersparen; allein wenn Einer darauf sitzen bleibt, so eile ich mit meinen Hunden dahin, mache ein Geräusche und jage sie insgesammt in die Flucht. Während wir ihnen nachsehen, ergreiffst du den Sack, gehst gerade auf das Nest zu und nimmst einige Eier weg.“

„Wie viele?“ fragte Georg.

„Ja, ich muß dir erst ein Paar Worte über die Gestalt des Nestes sagen. Es besteht in weiter nichts, als in einem großen Loche in der Erde, mit einem kleinen Rande rund herum, den sie gemacht haben, indem sie mit ihren Beinen die Erde in die Höhe krazten. Inwendig findest du die Eier an dem einen Ende aufgestellt, um Raum zu gewinnen. Sind ein halbes Duzend oder darüber drinnen, so kannst du sie alle mitbringen; denn dann haben sie dieselben erst gelegt und sie taugen zum Essen. Findest du etwa funfzehn Stück darinnen, so nimmst du die um den äußern Rand her weg, welche sich auf 8 oder 9 belaufen. Sind dreißig Eier darinnen . . .“

„Dreißig Eier in einem Neste!“ rief *Georg* aus.
„Von so etwas habe ich noch nichts gehört.“

„Vielleicht nicht, weil du vorher nie etwas von einem Vogelgeschlechte vernommen hast, das in Heerden beisammen lebt, welche alle Eier einer Heerde in ein Nest zu legen pflegen. Wie gesagt, wenn also dreißig Eier darinnen sind, so wirst du Einige an der Außenseite des Randes liegen finden. Sie sind die besten, welche man bekommen kann; nimm diese weg und bringe zugleich so viele des nächsten äußern Kreises mit, als du fortbringen kannst.“

„Und wenn ich nun Federn dabei finde,“ fragte *Georg*, „soll ich diese auch mitbringen? Es wird die Zeit kommen, wo wir sie mit Vortheil verkaufen können. Straußenfedern haben in *England* stets einen hohen Preis.“

„Es ist wahr,“ erwiederte *Arnall*; „aber wenn wir mit Straußenfedern handeln wollen, so müssen wir

uns beim Einsammeln mehr Mühe geben, als sie bloß aufzulesen. Du wirfst um das Nest her eine Menge Federn erblicken, aber laß diese liegen. Sie taugen zu weiter nichts, als unsere Kopfkissen damit voll zu stopfen, sobald wir so glücklich sind, wieder Kopfkissen zu haben. Die schönen weißen Federn, welche die englischen Damen tragen, müssen von dem männlichen Strauße genommen seyn. Die Federn des Weibchens sind von einem dunkeln Grau oder Schwarz. Wenn wir alles um uns her wieder gemächlich eingerichtet haben, so stellen wir Straußenjagden an, und verkaufen das Stück Federn für 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Gr.; allein jetzt haben wir die Eier weit nothwendiger."

Arnall wußte, daß einige Schlangen von der giftigen Art Hill'n sehr angenehm seyn würden; er sah sich also nach dergleichen im Gebüsch um, während sich Georg auf den Baum hinaufschwang. Man hat wenig oder keine Gefahr von einem Schlangenbisse zu besorgen, wenn man auf seiner Hut ist; und da man die Hunde daran gewöhnt hat, die Schlangen zu fangen, so bekam man ohne Schwierigkeit bald mehrere; man hieb ihnen zu einem Geschenke für Hill den Kopf ab, und den Leib steckte man in den Sack, um ihn zum Essen zu kochen, da es mehrere Personen giebt, die ihn eben so gern als die Aale essen. Arnall brachte eben eine schöne, citronengelbe und schwarz gesprenkelte Schlange, welche fünf Fuß lang war, nach dem Fuße des Baumes, um sie seinem jungen Gefährten zu zeigen, als er ihn in großer Eile heruntersteigen sah.

„Kommen Sie mit Ihren Hunden!“ rief der Knabe.
 „Wohin?“

„Gerade gegen Morgen; links von jenem Dickigt. Ich werde nachfolgen und das Nest sogleich ausnehmen. Sie sind nicht dreihundert Schritte von hier, aber wo ist der Sack?“

Arnall wies nach der Stelle im Gebüsch hin, wo er ihn gelassen hatte, pfiß seinen Hunden und machte sich schnell auf den Weg. Sobald ihn die Strauße erblickten, nahmen sie die Flucht, und da seine Verfolgung bloß zum Scheine geschah, so war er eben nicht auf ihre Bewegungen aufmerksam. Es war etwas Lächerliches in der Art, wie diese Vögel, Einer hinter dem Andern her, mit ihren kurzen Flügeln und ihren buschigten, ausgebreiteten Schwänzen dahin eilten und ihre langen Beine so schnell den Boden berührten, als ein Wettrenner nur folgen kann. Als sie ihm aus dem Gesichte waren, rief unser Jäger seine Hunde durch Pfeifen zurück, blieb stehen, wischte sich die Stirne ab und sah sich nach seinem Gefährten um. Er konnte Niemanden ansichtig werden und glaubte daher, irgend eine Erhöhung des Bodens könne den Knaben vor ihm verbergen oder er möchte sich nach den Eiern niedergebückt haben; daher trat er ganz gemächlich seinen Rückweg an. In dem Augenblick kam er bei einem Straußenneste an, das voll Eier lag, und um die Außenseite befanden sich so viele, daß er überzeugt war, Niemand habe Eines angerührt. Er sah sich nochmals um, maß die Strecke mit den Augen und berechnete die Richtung; demungeachtet konnte er nicht auf's Reine kommen, ob dies das rechte Nest sey. Er wußte, daß es nicht gewöhnlich sey, daß sich zwei Nester so nahe be-

einander befänden, aber wenn dies ein Einziges sey, so konnte er nicht begreifen, warum *Georg* nicht da sey.

„Er besitzt so viel Gegenwart des Geistes und weiß sich so schnell zu helfen,“ dachte er, „daß er unmöglich die ganze Zeit über nach dem Sacke herumgetappt haben kann. Ich will so viel Eier mitnehmen, als ich fortbringen kann, und dann will ich mit ihm zurückkehren, um mehrere zu holen. Ich will Eine von diesen Federn auf meine Mütze stecken, so grau sie auch seyn mögen, und Eine ihm als Siegeszeichen geben. Ich sehe nicht ein, warum nicht *Fultons* geschickte Hände aus diesen Fellen für uns Mützen und Westen machen sollten: daher will ich diese todten Thiere in den Schatten thun und ihnen die Haut abziehen.“

Die Thiere, von denen er sprach, waren ein Schafall und zwei wilde Katzen, welche in der Nacht dem Neste mit den Eiern zu nahe gekommen seyn mußten und offenbar durch einen Schlag mit dem Fuße des Straußenhahns todtgeschlagen worden waren, dessen Geschäft es ist, in der Nacht Wache zu halten. *Arnall* band sie mit den Schwänzen zusammen, hing sie über die Schultern und nahm auch drei Eier mit, so viel er nämlich ohne einen Sack mit fortbringen konnte; denn jedes war so groß als ein Kürbis. Den ganzen Weg über pfiff er laut und rief, aber er sah und hörte nichts von *Georg*'en.

Als er in das schattige Gebüsch trat, ahnete ihm nichts Gutes; wenigstens fing er an zu fürchten, daß *Georg*'en ein Unfall begegnet sey. Ehe er noch einige Schritte weiter gegangen war, sah er den armen Jungen auf dem Rücken liegen; sein Gesicht verrieth viele

Schmerzen und Eines seiner Beine war außerordentlich stark geschwollen. Seine Miene wurde etwas heiter, als Arnall erschien.

„Ich dachte es gleich, Sie würden nicht nach Hause zurückkehren, ohne zurück zu kommen und nachzusehen, was mit mir vorgegangen sey,“ sagte er.

„Was ist dir denn begegnet, lieber Junge?“ fragte Arnall. „Hat dich eine Schlange, oder ein Scorpion, oder sonst etwas gebissen?“

„Mich hat eine gehörnte Schlange gebissen,“ erwiderte Georg. „Ich sah sie nicht eher, als bis ich ganz nahe bei ihr war, so daß ich nicht ausweichen konnte. Ich versuchte sie zu tödten und zwar auf die Art, wie die Eingebornen, aber sie wehrte sich tapfer und schlang ihren Hals um meinen Fuß, und ehe ich sie noch losbringen konnte, biß sie mich in die Wade. Zwar tödtete ich sie zuletzt und dort liegt sie, aber ich glaube, Hr. Arnall, sie hat mich auch getödtet.“

Arnall war zu tief betrübt, als daß er sprechen konnte. Er untersuchte die Wunde und versuchte dem geschwollenen Gliede dadurch Erleichterung zu verschaffen, daß er die Beinkleider aufschnitt, welche es drückten. Er holte einige Blätter von einer gewissen Pflanze, zerquetschte sie und legte sie auf den verwundeten Theil, wie er es die Eingebornen bei einer solchen Gelegenheit hatte machen sehen. Dann sagte er zu Georg, er wolle ihn so schnell als möglich nach Hause schaffen.

„Können Sie mich drei englische Meilen weit tragen?“ fragte Georg. „Ich glaube nicht, daß ich aufrecht stehen kann, doch will ich es versuchen. Gern

wünschte ich meinen Vater und meine Mutter wieder zu sehen.“

„Sie werden zu dir kommen, wenn wir nicht die Heimath erreichen können,“ versetzte Arnall, „aber wir wollen doch ohne weiteren Zeitverlust einen Versuch machen. Ich wünsche sehr, daß Hill dein Bein untersuche.“

„Dies würde mir wenig helfen,“ erwiderte der arme Georg mit schwacher Stimme; denn als er einen Versuch machte, aufrecht zu sitzen, fühlte er sich krank und schwindelig.

„Schlinge deinen Arm um meinen Hals und ich will dich aufheben,“ entgegnete Arnall, aber Georg bewegte sich nicht. Sein Gefährte schlug den Arm um seine Schultern, aber er fiel wieder nieder. Georg schien ohne Gefühl zu seyn. Arnall machte noch einen Versuch.

„Willst du nicht noch eine Anstrengung versuchen, um deine Mutter wieder zu sehen?“

Georg öffnete die Augen, stand auf und machte eine Art von Sprung auf seines Gefährten Schultern; dann legte er seinen Kopf nieder und hielt sich mit allen ihm übrig bleibenden Kräften an. Arnall eilte so schnell als möglich mit seiner schweren Last fort und freute sich, als er sah, daß entweder die Luft oder die Bewegung die Kräfte des armen Kranken zu stärken schien, welcher allem Anscheine nach sich fester anhalten konnte und sogar von Zeit zu Zeit sprach.

„Herr Arnall!“ rief er.

„Was willst du, Georg?“

„Ich will Ihnen etwas über die Verfertigung von

Pfeilen sagen. Geben Sie mir ein Schilfrohr, wenn Sie mich niedersetzen, und ich will Ihnen zeigen, wie sie die Eingebornen mit Wiederhaken versehen. Ich glaube so etwas zuerst gemacht zu haben, aber da ich dies nicht mehr kann, so will ich es Ihnen lehren.“

„Danke dir! aber ermüde dich nicht durch Sprechen.“

Eine Weile darauf fing jedoch G e o r g von neuem an.

„Ich glaube, Herr Arnall! daß wenn die Ernte herein ist, die Häuser wieder aufgebaut sind und wieder einiges Vieh auf den Feldern weidet, die B o s j e m e n s von neuem in der Nacht über euch herfallen werden. Sind Sie nicht auch der Meinung?“

„Es ist möglich, aber wir haben nach Waffen und Pulver nach der Capstadt geschickt.“

„Ich weiß das, aber sie werden euch von keinem Nutzen seyn, wenn alle Welt schläft. Meine Absicht ist, mich zum Wächter anzubieten und hierzu so Viele mitzunehmen, als dazu Lust haben; wir wechseln dabei ab, alle Nächte wachen drei bis vier. Ich wünschte, Sie sähen dies ins Werk gesetzt und lehrten alle Anaben eine Glinte loschießen.“

Arnall versprach dies und bat ihn nochmals, still zu seyn und zu schweigen.

„Ich will dies, wenn ich noch etwas, meine Mutter betreffend, gesagt habe. Ich wünschte, sie sagten ihr“

Hier sank sein Haupt auf Arnalls Schulter nieder, und da er nicht mehr im Stande war, sich anzuhalten, so fiel er alsbald auf's Gras hin und sein Begleiter sah mit Schmerz, daß es unmöglich sey, ihn weiter fortzubringen.

„Die Hunde werden da bleiben und dich bewachen, Georg,“ versetzte er; „ich will sogleich zu deinen Eltern und zu Hill eilen. So schnell als möglich werde ich wieder da seyn. Hier! ich will dir den Sack als Kissen unter den Kopf legen. In noch keiner Stunde wirst du uns sehen. Gott stehe dir bei!“

„Warten Sie noch einen Augenblick,“ erwiderte Georg. „Sagen Sie Mariechen, die Pfeife, die ich ihr versprochen, sey eben fertig geworden und liege in dem hohlen Kastanienbaume. Nennen Sie ihr nur meinen Schrank und sie wird gleich wissen, welcher es ist.“

„Alles dies soll geschehen, wenn ich wieder zurückkomme,“ versetzte Arnall, der gern fort wollte. Er wischte die feuchte Stirn des Knaben ab und küßte sie. Georg drückte ihm die Hand und flüsterte leise:

„Ich will Ihnen auch noch etwas sagen, nur dies Eine noch. Hätte dies mein Vater gesehen, er würde Sie nicht mehr stolz schelten. Wollten Sie nur bisweilen mit Marie Stone spielen und etwas freundlicher mit der Frau Fulton sprechen, so würde dies einen gewaltigen Unterschied machen, ja dies können Sie kaum glauben. Thun Sie es um meinetwillen. Ich wünschte es ihnen selbst zu erzählen, wie liebeich Sie gegen mich sind; aber ich fürchte, ich lebe nicht mehr so lange, um es ihnen sagen zu können. Beweinen Sie mich nicht; nein! dies thun Sie ja nicht; dies thut meine Mutter. Gott vergelte Ihnen diese Thränen. Leben Sie wohl, Hr. Arnall!“

Arnall sah sich noch ein-, ja zweimal um und dann winkte Georg leise mit der Hand.

So Viele in der Nähe waren, um die traurige Bot-

schaft zu hören, welche Arnall nach der Niederlassung brachte, so viele folgten auch denen nach, welche er abholen wollte. Sie eilten so viel als möglich, allein das Heulen der Hunde verkündete ihnen, so wie sie näher kamen, daß es zu spät sey. Dies war wirklich der Fall, ob es gleich beim ersten Anblicke noch zweifelhaft blieb, ob Georg nicht schlafe. Einen Arm hatte er um den Hals seines Lieblingshundes geschlungen; mit der andern Hand bedeckte er die Augen, als wolle er das zu viele Licht abhalten. Er bewegte sich nicht, als man den Hund losmachte. Nie rührte er sich wieder.

Sechstes Capitel.

Viele Hände fördern schnell das Werk.

Georg Prest's Tod wurde in der Niederlassung als ein öffentliches Unglück beklagt; denn er war nicht bloß ein gehorsamer Sohn und ein lebenswürdiger Gefährte, sondern auch Einer der bereitwilligsten und fleißigsten Arbeiter in der Colonie. Eine plötzliche Muthlosigkeit schien sich durch dieses Ereigniß über alle Entwürfe und Unternehmungen der kleinen Gesellschaft verbreitet zu haben, und die Angelegenheiten, welche des Morgens noch das größte Interesse erregt, hatten es in der Nacht verloren. Das Wasser schoß in die vollendeten Gräben und Jeder mann blickte bloß auf den einen Arbeiter Hrn. Stone, welcher das Werk vollendete, und als den nächsten Mor-

gen das junge Korn, welches verwelkt und verdorrt war, schon neue Lebenszeichen von sich zu geben begann, freuete sich Niemand über diese Aussicht zu einer guten Ernte. Die kleine Gesellschaft verfügte sich des Nachts stillschweigend nach der Höhle, und schien unwillig zu seyn, daß sie der Tag von neuem wecke. Die Väter faßten ihre Kinder bei den Händen, als ob eine neue Gefahr sich näherte, und es dauerte lange, ehe die Mütter der Colonie ihre Kleinen aus dem Gesichte ließen. Es war ein rührender Anblick, zu bemerken, daß Georg von Jedermann sehr vermißt ward; — ein sicherer Beweis, was für ein schätzbares Mitglied der Gesellschaft er gewesen war. Sein Vater und seine Mutter trauerten um ihn im Stillen; aber die kleinen Kinder, denen man nicht begreiflich machen konnte, was vorgefallen war, fragten unaufhörlich nach ihm.

„Ich vermiße Georg'en. Wo ist Georg?“ war das tägliche Klagelied der kleinen Marie und Einige ihrer Gespielen, und lange nachher, als man an seine Abwesenheit gewöhnt war und ihn nicht mehr erwähnte, fühlten seine ältern Freunde noch immer seinen Verlust, ob sie sich schon nicht darüber äußerten. Selbst der Capitän sagte oft insgeheim zu sich: „ich wünschte, Georg wäre noch da.“

Als der Capitän einige Tage nach dem Leichenbegängnisse seine Runde machte, blieb er stehen und sah zu, wie Harrison an dem Rohrhause arbeitete. Harrison sah ernst, ja fast verdrießlich aus.

„Ich muß Ihnen gestehen, Capitän!“ versetzte er, „daß es schlecht ist, von mir so viel zu erwarten, als Sie zu verlangen scheinen. Erhalte ich nicht mehr Un-

terstützung, so kann ich das Haus nicht unter's Dach bringen, ehe der Regen beginnt. Es ist Thorheit, dies zu erwarten."

"Das ist es gerade auch, was ich davon denke," erwiderte der Capitän. "Herr Stone sagte mir diesen Morgen, der Wind habe sich ein wenig geändert und er glaube, in zehn Tagen werde die Regenzeit eintreten. Was für Beistand wünschst du?"

"So viel, als Sie mir verschaffen können," entgegnete Harrison. "Haben wir ein Halbdutzend Hände, so geht die Arbeit zwölfmal so schnell vorwärts. Denn ich verliere dadurch so viel Zeit, daß ich mich von einer Sache zur andern wenden muß, und so geht es auch meinem Gehülfen. Ehe er Schilfrohr genug herbeigeschafft hat, brauche ich es schon, und ehe er drei bis vier Bündel zusammen gebunden, hat er mehr Riemen nöthig. Und dann muß man wieder den Lehm an den Stellen, die fertig sind, trocken werden lassen und sie sollen berappt werden. Wenn ich mich nun an diese Arbeit mache, dann heißt es wieder: der Theil, der aufgerichtet ist, muß gedeckt werden, im Falle der Regen eintritt, aber dann ist das Holz zum Dache nicht bereit, eben so wenig der Schilf zur Bedeckung und so weiter."

"Es that mir Leid," versetzte der Capitän, "die Leute hinwegzunehmen, welche ich dir anfänglich versprach, allein du weißt, daß die Hauptsache die Gräben waren. Nun sind wir hiermit fertig und ich hoffe, die Leute werden heute Abend von der Jagd nach Hause kommen und dann sollst du noch so viele Gehülfen erhalten, als du wünschst."

Harrison griff an sein Mützchen und hoffte, daß er Niemanden durch seine Aeußerung beleidigt habe, aber er fühle große Betrübniß, sagte er, wenn er daran denke, wie viel er durch den kleinen Beistand verloren, den er gehabt habe. Der arme G e o r g hatte den Lehm bearbeitet und den Haupttheil der Mauer verappt, der fertig sey.

Der Capitän hob selbst den Spaten auf, der unbezutzt da lag, goß Wasser auf den Lehm und bearbeitete ihn, bis er weggerufen ward. Dieser Umstand und die Aussicht auf mehr Beistand auf Morgen machten Harrison wieder gut gelaunt.

Die Jagd, von der der Capitän sprach, fiel sehr reich aus. Da man aber weder Pferde noch Flinten und auch nur sehr wenige Hunde hatte, so konnte sie kaum eine Jagd genannt werden, wenn man sie mit denen verglich, welche in dieser Erdgegend statt finden. Alles, was man thun konnte, bestand darin, daß man durch Lärm und Getöse die Büffel- und Antilopenheerden aufscheuchte und den Schall so oft wiederholte, daß man die Thiere nach den Gruben hintrieb, die man gemacht und sorgfältig zugedeckt hatte, so daß sie dieselben nicht bemerkten. Sie stürzten über einander her, und obschon Einige mit genauer Noth den Schlingen zu entkommen schienen, so fielen doch Andere hinein, und als man eine Heerde nach der andern bis auf den Abend über die Ebene weggetrieben hatte, fand man, daß von sieben Gruben, die man gemacht, fünf eine Beute gefangen hatten. Die Jäger zündeten dann ihre Fackeln an und machten sich an die Untersuchung ihres Fangs; zwei bis drei von ihnen schmeichelten sich mit der Hoff-

nung, sie würden eines oder zwei verlaufene Pferde von einer kleinen Heerde finden, welche sie des Morgens über die Ebene hatten hinwegsetzen sehen. Da es nicht wahrscheinlich schien, daß es jetzt noch einen Schlag wilder Pferde am Vorgebirge der guten Hoffnung gebe, ob es schon sonst dergleichen da gegeben haben mochte, so waren sie wahrscheinlich einst das Eigenthum von Ansiedlern in einem benachbarten Bezirke gewesen, die sie entweder verloren, als sie dieselben auf die Berge auf die Weide getrieben, oder die sich selbst in Freiheit gesetzt, indem sie ihre Niederlassung verlassen hatten. Wie es hiermit aber auch seyn mochte, diese Pferde schienen so schön gestaltet zu seyn und hatten einen so schnellen Schritt, daß unsere Jäger viel Zeit brachten, ehe sie derselben habhaft werden konnten; ihre Wünsche wurden jedoch zum Theil erfüllt. In Einer der Gruben fand man eine schöne graue Stute. Man fürchtete, sie möchte durch den Fall Schaden gelitten haben, und man schwebte deshalb in großer Angst, bis man sie herausgezogen hatte, indem man ihr eine Schlinge um den Hals und eine andere um ihre Vorderbeine geschlungen hatte. Sie schien unverletzt und an allen Theilen gesund zu seyn, und fing an zu wiehern, als sie sich wieder im Freien befand, gleichsam, als ob sie alle ihre Gefährten um sich her zusammen rufe. Bloß Einer antwortete ihr; dies war ihr Fohlen, das sogleich herbeigelaufen kam und sich nichts um alle die Feinde umher bekümmerte. Man bemächtigte sich desselben auf der Stelle und brachte diesen schätzbaren Fang nach Hause. In drei andern Gruben fand man drei Antilopen, welche man zur Aufbewahrung nach Hause schaffte; in der vierten war ein

Büffel. Dieser allein ward zum Schlachten bestimmt. Man tödtete ihn und brachte ihn auf einmal fort, damit die Gruben wieder zum Fange anderer Thiere zuge deckt werden könnten. Es war sehr spät, ehe man mit allem fertig war, aber man freuete sich höchlich, daß die meisten von den Händen, welche auf diese Art beschäftigt gewesen waren, morgen zu andern Arbeiten gebraucht werden könnten.

Ehe man einschlief, hielten der Capitän und Herr Stone eine Berathschlagung über einen Gegenstand von hoher Wichtigkeit.

„Ich fürchte,“ versetzte der Capitän, „wir sind auf einem schlechten Wege. Kann nicht eine Veränderung in der Art, wie wir arbeiten, gemacht werden, so weiß ich ganz und gar nicht, wie ich alle die Gesuche um Beistand bei den Arbeiten, welche wir vorhaben, beantworten soll. Unsere Leute scheinen zu glauben, ich könne Arbeit in jedem Umfange befehligen.“

„Man ist allgemein der Meinung,“ erwiederte Hr. Stone, „die Regierungen besäßen unerschöpfliche Hülfquellen, und man glaubt, sie hintergingen ihre Unterthanen. Sie trifft bloß der bei ihrem Amte gewöhnliche Vorwurf. Oder glauben Sie, daß eine andere Einrichtung bei den Arbeiten in unserer Gesellschaft gemacht werden kann?“

„Darüber wünschte ich eben ihren Rath zu hören. Ich glaube, wir betreiben für unsere Zahl von Händen zu viele Unternehmungen auf einmal.“

„Ich bin der Meinung,“ erwiederte Hr. Stone, „wir würden schneller von der Stelle kommen, wenn wir alle unsere Kräfte auf einmal auf eine Sache ver-

wendeten, als wenn wir sie zu gleicher Zeit auf ein Duzend versplittern und wenig Aussicht haben, sie zu Ende zu bringen. Man sehe nur einmal, wie sich der arme Harrison bei seinem Baue abhärmt und abzehrt, und er hat auch Ursache dazu. Das Wetter fängt sich zu verändern an, und statt drei Wohnungen wird, nach meiner Einsicht, kaum Eine fertig seyn, wenn die Regenzeit eintritt."

Hier unterbrach ihn der Capitän durch die Nachricht von dem, was diesen Morgen vorgefallen war, und man kam überein, daß das Bauen nunmehr der Hauptgegenstand seyn solle.

"Ich konnte mich nicht des Gedankens enthalten," entgegnete Herr Stone, "daß uns die Weiber und Kinder ein vortreffliches Beispiel in Hinsicht des klugen Verfahrens gaben, wie man Arbeit erspart, als sie ihre kleinen Plane zur Ausführung ihrer bestimmten Geschäfte entwarfen. Haben Sie bemerkt, wie die Knaben ihre Bogen und Pfeile und andere Waffen verfertigten?"

"Aus der Menge, die sie machten, ersah ich wohl, daß sie nach einem richtigen Plane verfahren. Welches war nun dieser?"

"Den ersten Tag," versetzte Hr. Stone, "setzten sie sich, jeder für sich, unter einen Baum, um sein Stück Holz in der richtigen Länge und Dicke zu seinem Bogen zu zerspalten. Dies war eine schwierige Arbeit, da sie hierzu kein anderes Werkzeug hatten, als ein Beil, das man ihnen geliehen hatte, weil man es zu keinem andern Zwecke brauchte. Drei hatten nur ein Beil; während Joseph es brauchte, stand der kleine Thomas dabei und wartete. Er suchte unterdessen kein Schilfro

zu Pfeilen auf, wie J o h a n n, weil er alle Augenblicke das Beil zu bekommen erwartete. So stand er mit dem Holze in der Hand da, war auf jeden Hieb des Beiles aufmerksam und sah sich so oft getäuscht, als J o s e p h mit dem Kopfe schüttelte und von neuem anfang. Endlich gelangte er in den Besitz des Beiles, allein er war sehr ungeschickt; anfänglich hieb er sein Holz zu kurz entzwei und dann machte er es zu dünn; hierauf hatte er ein Stück verdorben; J o h a n n kam zurück und verlangte das Beil, „Sogleich,“ erwiderte T h o m a s, und in der Eile spaltete er das nächste Stück ganz entzwei, so daß es zu nichts mehr brauchbar war. Dann verlor er die Geduld und rief: „ich wünschte, du sähest nach, was J o s e p h macht, statt mir auf diese Art zuzuschauen.“ So ging J o h a n n fort, um seinen Freund J o s e p h zu beobachten.“

„Was machte nun J o s e p h?“

„Es ging mit ihm etwas besser als mit T h o m a s. Das nächste Geschäft, das nunmehr gethan werden mußte, bestand darin, den Darm zur Bogensenne zu flechten; diese Arbeit war leicht genug, aber J o s e p h s Hand zitterte bei Führung des Beiles so, daß er kaum die Enden, welche geflochten werden sollten, fest machen konnte. Ueberdies war alles ungleich und knotig und am Ende ganz untauglich. „Höre mich,“ versetzte T h o m a s, indem er herbei kam, um zuzusehen, während er sich mit seinem Mützchen fächelte und frischen Athem schöpfte, „ich kann eine Bogensenne besser flechten, als an jedem andern Tage.“ — „Gut,“ erwiderte J o s e p h, „ich wünsche also, du übernimmest meine Arbeit, ich will die Deinige für dich verrichten.“ „Während du einmal arbeitest,“ versetzte J o h a n n,

„Kannst du eben so gut meine Arbeit thun; ich mache keine Pfeile; denn dies ist eine Art von Geschäft, an das ich gewöhnt bin.“

„Es ist ein guter Tausch!“ bemerkte der Capitän. „Dies fanden sie in der That so; denn statt sich zu verwunden, ihre Materialien zu verderben und die Zeit dadurch zu verlieren, daß sie von einer Arbeit zur andern gingen, machte jeder das, was er am besten verstand; auf diese Art ersparte man Zeit und Mühe. Die drei Bogen waren so schnell fertig, daß die kleinen Jungen Lust bekamen, mehrere zu verfertigen, um sie gegen etwas zu vertauschen, was sie wünschten, und jetzt haben sie unter der großen Eiche eine ordentliche Werkstätte errichtet. Da ist ein Block für Joseph, um darauf zu spalten; ein Haken für Thomas, um seine Bogensennen daran zu befestigen, und ein scharfer in einer Spalte befestigter Stein für Johann, um sein Schilfrohr zu spizen und mit Widerhaken zu versehen.“

„So hat sie also die Theilung der Arbeit zur Erfindung von Maschinen geführt,“ versetzte der Capitän.

„Eine unbezweifelte Folge,“ erwiderte sein Freund. „Männer, Weiber und Kinder sind niemals so geschickt, Mittel zur Erleichterung ihrer Arbeit ausfindig zu machen, als wenn jeder eine Art von Arbeit betreibt und seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtet. Dies erinnert mich an das, was unsere Frauen thun.“

„Was ist das?“

„Sie haben ihre Arbeiten nach ihren Geschicklichkeiten oder Gewohnheiten unter sich vertheilt und alle Tage sehen sie mehr ein, wie vortheilhaft eine solche Einrichtung ist. Meine Frau erzählte mir, wie wenig ihre

Arbeit gefördert habe, als sie sich vom Kochen zum Nähen und vom Nähen zur Wartung der Kinder wenden mußte, wenn diese in den Wald liefen."

"Dies war eine neue Art des Nähens und eine neue Art des Kochens," versetzte der Capitän, "und dies dauerte einige Zeit, ehe sie etwas vor sich brachte."

"Gewiß! Es ist einleuchtend, daß wenn Jeder mann bloß eine Sache betriebe und nicht gestört würde, wenn er einmal Hand angelegt hätte, er mit jeder Art von Arbeit schneller vorwärts kommen würde. Die Nachbarn meiner Frau fanden, daß sie von den Stacheln des Stachelschweins — ihrer neuen Nadel — und den Flachsfäden einen schnelleren Gebrauch zu machen wisse, als sie; sie erboten sich daher, ihre andern Arbeiten zu verrichten, wenn sie ihre und ihrer Männer Kleider ausbessern wolle. Diesen Vorschlag nahm sie gerne an, weil sie auf diese Art unser kleines Mädchen immer um sich haben konnte. Das Kind ist zu jung, wie Sie wissen, als daß es mit den Andern im Walde spielen könnte."

"Und was wird mit diesen?"

"Räthe geht mit ihnen und führt die Aufsicht über sie, und während sie ihre Spiele beobachtet, flicht sie trocknes Gras, um für uns alle Hüte zu machen. Sie ist darin geübt und schnell; es ist eine Arbeit, die sie verrichten kann, indem sie von einer Stelle zur andern geht. Wenn die Sonne nach dem Regen wieder zum Vorscheine kommt, so wird ein großer, leichter Strohhut für jeden Arbeiter in einem solchen Himmelsstriche von großem Nutzen seyn."

"Ich wundere mich," erwiederte der Capitän, "warum sich Robertson, ein so fleißiger Arbeiter, so oft

in den Wald stahl, und ich glaubte, es plage ihn wieder ein neuer Einfall, eine schöne wilde Blume auf seinem Hute oder an seiner Brust zu tragen, als er von neuem zum Vorscheine kam."

"Ich wage zu behaupten, daß Liebhaber die wenigen Augenblicke, die sie bei Tage verplaudern, im Ganzen durch ihren Fleiß wieder ersetzen. Haben Sie nicht bemerkt, daß er der Erste in der Niederlassung ist, der einen Strohhut gehabt hat?"

"Ja, Sie haben recht. Wer verrichtet das Kochen?"

"Frau Prest; ihr Mann hülft ihr bei der Besorgung des Ofens und bei den schwierigen Arbeiten ihres Geschäfts. Das kleine Lieschen und ihre Mutter sind darum unsere Hausmägde. Sie bleiben zurück, wenn wir des Morgens die Höhle verlassen, kehren aus, streuen frische Binsen hinein und legen das Holz zum Nachtfeuer zurecht. Bei dieser Theilung der Arbeit und den kleinen Erfindungen, wozu sie Veranlassung giebt, befinden wir uns sicher besser, und unsere Weiber und Gefährten besorgen die Wirthschaft mit mehr Fleiß und Einsicht, als wenn jede alle Geschäfte des Hauswesens zusammengekommen zu verrichten hätte."

"Dies ist wahr. So lange nicht jede Familie für sich die Bequemlichkeit eines besondern Hauses hat, ist eine solche Theilung in jeder Hinsicht zweckmäßiger. Es wird aber nicht lange dauern, so wird sich der Zustand der Dinge ändern."

"Selbst dann," versetzte Hr. Stone, "wird es zu wünschen seyn, auf die nämliche Art fortzufahren, bis die Arbeit nicht mehr den Werth haben wird, welchen sie für uns noch in den künftigen Monaten haben

wird. Hat jede Familie wieder ein Haus, dann mag jede für sich essen, aber warum sollten wir mit dem Kochen nicht so fortfahren, wie jetzt? Bald wird das Backen noch dazu kommen und dann wird die Arbeit in dem Verhältnisse zu nehmen, in welchem sich die Mittel zu unserer Bequemlichkeit vermehren. Wir müssen uns daher so viel als möglich Arbeit zu ersparen suchen, bis wir ein Geschlecht von Arbeitern bekommen können, die man nicht zu ernähren und für die man nicht zu sorgen braucht."

"Sie meinen Maschinen?"

"Vor's Erste meine ich die Werkzeuge, welche von der Capstadt bald unterwegs und welche unsere einfachen Maschinen seyn werden, und zweitens die mehr zusammengesetzte Maschinerie, welche diese Werkzeuge ausmachen werden. Wenn uns ein solches Capital von Arbeit, wie dieses, zu Gebote steht, dann können wir uns dem Genuße zu überlassen anfangen, in unsern Häusern alles vorrâthig zu haben, was für uns diejenigen zu Stande bringen, die uns am liebsten sind und nach unsern Einfällen. Unsere Gesellschaft, Einer und Alle, muß viel reicher seyn als jetzt, ehe ich daran denke, eine Dorsetshirer Pastete zu haben, die meine Frau mit ihren eigenen reinlichen Händen gemacht und in unserm eigenen Ofen gebacken hat."

"Die Theilung der Arbeit," entgegnete der Capitân, "muß einen großen Umfang erreicht haben, ehe nur dies einzige Gericht zubereitet werden kann. Ich will nichts von dem erwähnen, was schon auf unsern Feldern in Hinsicht der Einhägung, des Ackerns, Säens und Grabenanlegens geschehen ist; das Einern, Dre-

schen und Mahlen erfordert noch viel Arbeit, ehe wir Mehl bekommen. Dann weidet das Thier zu Ihrer Pastete noch; es muß nach Hause gebracht, geschlachtet und zerschnitten werden. Hierauf müssen wir noch Salz dort aus dem See holen, und den Pfeffer . . . was wollen Sie statt des Pfeffers nehmen? "

„Der Pfeffer muß zur See herkommen. Man denke nur an alle die Arbeit, welche dies kostet. Man stelle sich die Mühe derer vor, welche ihn in einem andern Lande pflanzen und zubereiten, die Kisten, in die er gepackt, das Schiff, in welchem er geholt wird, und den Wagen, welcher ihn uns von der Capstadt bringt: alles dies ist nothwendig, um uns Pfeffer zu den einfachsten Pasteten zu verschaffen. "

„Und wie weit mehr erfordert nicht ein Pudding! Das Mehl und die Butter kann man zwar in der Nähe seiner Wohnung haben, allein den Zucker muß man aus dem einen Lande, die Rosinen aus dem andern, die Gewürze aus einem dritten und aus einem vierten den Branntwein (Rum) holen. Man kann keinen Pudding ohne eine solche Theilung der Arbeit machen, so daß Einem die Gedanken vergehen, wenn man nur daran denkt. "

„Nein, in der That nicht! denn man denke nur an die Arbeit, welche es gekostet hat, sich mit den Mitteln zu versorgen, welche zur Hervorbringung und Fortschaffung der Gegenstände erforderlich sind, die zu einem Pudding gehören. Man denke nur an die Arbeit, welche der Weinstock kostet, wo die Rosinen wachsen; an den Schmied und Zimmermann, welche die Kelter verfertigten, worauf die Trauben gepreßt wurden; an den

Bergmann, Schmelzer, Gießer, Ofenbauer, Maurer und Andere, welche ihre Werkzeuge machen helfen; an den Holzfäller, Hansbauer; an den Seiler, die Schiffsbauer, die Matrosen, welche alle dazu beitragen müssen, um die Frucht an unsere Ufer zu bringen. Und dann . . .“

„Halten Sie ein,“ versetzte der Capitän lachend, „Sie haben genug gesagt, um zu zeigen, daß es mehr als die Arbeit eines ganzen Menschenlebens kostet, um einen Pudding ohne Theilung der Arbeit zu verfertigen, welche es für einen Koch in England zu einer so leichten Sache macht. Ich habe behaupten gehört, das Frühstück einer englischen Waschfrau koste die Arbeit von mehreren hundert Händen und ich glaube dies auch. Wenn man nur an den Thee und den Zucker denkt, so kann man dies mit Recht sagen; denn der Eine kommt aus Ost = und der andere aus West i n d i e n, und zahllos sind die Hände, die sich damit beschäftigen, sie zu pflanzen, und für den Tisch einer englischen Küche zu bereiten und sie dahin zu schaffen. Unsere Landsleute denken wenig daran, wie viel der Vermiste von ihnen diesem großen Grundsatz der Theilung der Arbeit zu verdanken hat.“

„Sie denken wenig daran,“ setzte Hr. Stone hinzu, „wie viele Könige und Fürsten, weniger begünstigt als die ihrigen, sich freuen würden, ihre Haufen von Gold und Silber mit den bequemen Einrichtungen eines englischen Tagearbeiters zu vertauschen. Mancher Monarch, der sich und seine Hofleute mit Juwelen bedeckt, oder eine uneingeschränkte Gewalt über das Leben und die Freiheiten von Millionen besitzt, kann, wenn er es auch wollte, nichts Besseres haben, als eine Matte oder ein

Fell, um darauf zu schlafen; er kann, wenn er es auch wünschte, nichts Besseres bekommen, als einen hölzernen Teller, um darauf zu essen, oder eine große Rufschaale, um daraus zu trinken, und was seine Speisen und Getränke anbelangt, so würde er den Reichthum seines Reichs vergebens für etwas hingeben, das so gut wäre als ein Pudding, oder eine Dorsetshirer Pastete, oder ein Frühstück von Thee und gerösteten Brodschnitten. Und die Ursache aller dieser Erscheinungen liegt darin, daß er und sein Volk nichts von der Theilung der Arbeit weiß."

„Wahr!“ erwiederte der Capitän; „wir sind zwar noch nicht in der Lage, daß wir Thee und geröstete Brodschnitte haben, allein wir wollen Morgen doch den Versuch machen, was eine Theilung der Arbeit bei der Erbauung eines Hauses auszurichten vermag.“

„Und hierauf,“ entgegnete Hr. Stone, „dadurch, daß wir uns einige irdene Gefäße zu verschaffen suchen. Ich sehe, daß Harrison eiligst beschäftigt ist, seine Töpferarbeit zu beginnen. Ich sagte ihm, daß wir noch einige Zeit von hölzernen Tellern essen könnten, aber ich glaube, wir werden uns alle freuen, ein besseres Trinkgeschirr zu haben, damit wir nicht mehr aus der hohlen Hand zu trinken brauchen.“

Siebentes Capitel.

Das Aufsteigen in der Welt.

In drei Monaten fand eine schnelle Verbesserung in den Angelegenheiten der Niederlassung statt. Durch die Ernte erhielt man einen reichlichen Vorrath von Lebensmitteln; die Hauptarbeit der Gesellschaft war dahin gerichtet, sich die häuslichen Annehmlichkeiten zu verschaffen, nach denen sich alle Männer, Weiber und Kinder zu sehnen begannen. Ihr damaliger Zustand läßt sich am besten dadurch schildern, daß wir ein Gemälde von einem Krankenzimmer entwerfen, in welchem sich, ach! Mad. Stone befand; sie wurde von einem Fieber geplagt, in das sie durch die allzugroße Anstrengung und die ängstliche Sorge für ihren Mann und ihr kleines, armes Mädchen gefallen war, welches, zu jung und zu zart, den Mühseligkeiten der Lebensweise eines Ansiedlers nicht gewachsen war. Hr. Stone hatte jedoch nichts gelitten, als was die einstweiligen Anstrengungen mit sich brachten; alle Welt sorgte für das kleine Mädchen, daß sie so freudig gedieh, als dies nur unter den glücklichsten Umständen möglich gewesen wäre. Die kleine Marie wurde von R ä t h e n mit einem Strohhute beschenkt, noch ehe sie jenen ihres Geliebten begann; er war so groß, daß er sowohl ihre zarte Haut schützte, als auch ihre Augen vor den glühenden Sonnenstrahlen bewahrte. Die erste Milch, welche man von der Antilope erhielt, wurde der kleinen Marie gebracht, und Frau Fulton band ihr ein Zaubergehenk um den Hals, um sie gegen den Biß irgend eines giftigen kriechenden Thieres

zu schützen. Niemand dachte im Geringsten an die Wirksamkeit dieses Mittels als Frau Fulton; aber da das Kind niemals von irgend etwas Schlimmerm gestochen ward, als von Mücken, so glaubte eine alte Frau steif und fest an die wohlthätige Wirksamkeit ihres Amuletts. Die Männer pflegten Marie'n auf den Armen in den Wald zu tragen und hielten sie in die Höhe, um sich eine Pomeranze oder eine Weintraube abzupflücken, und dann brachte man die Frucht dem Capitän oder Marien's Vater als Geschenk des kleinen Mädchens; die Knaben hatten einen zahmen Affen und zeigten Marien, wie sie mit ihm spielen könne, ohne ihn zu quälen; sie richteten Einen von den Hunden ab, das kleine Mädchen zu tragen, während es Einer von den ältern Knaben hielt, und es machte alle Morgen und Abende vor und nach der Arbeit einen Ritt. Auf diese Art sorgte man für die kleine Marie so zärtlich und vertrieb ihr die Zeit so angenehm, daß sie dick und stark ward, und ihr Vater fand jedesmal, so wie der Sonntag kam (denn an den andern Tagen konnte er sich nicht viel um sie bekümmern), daß sie etwas gelernt, was sie vor acht Tagen noch nicht gewußt hatte. Endlich war Mad. Stone nicht mehr ängstlich um ihre Tochter besorgt, aber nun wurde sie selbst krank. Diese Krankheit war zwar nicht gefährlich, aber es war für sie eine langweilige und für ihren Gatten eine sehr unangenehme Zeit; ihrentwegen wünschte er manche Bequemlichkeiten, die er für sich nie verlangt haben würde. Sie suchte fortwährend ihn zu trösten, wies oft auf ihre mannigfachen Segnungen hin und äußerte ihre Dankbarkeit für die Sorgfalt, die man gegen sie trage. Herr Hill, der eben nicht sehr

traurig darüber war, einen Patienten mehr zu haben, verfuhr mit eben so viel Einsicht als Aufmerksamkeit. Anfänglich war er sehr betreten darüber, daß er seiner Kranken weder Gläschen noch Apothekertöpfe senden konnte, welche er gewohnt war, für eine Krankenstube als eben so nothwendig anzusehen, als die Arzneien selbst; als er aber fand, daß die Dame nach der Einnahme der Arzneimittel aus einem rohen, irdenen Töpfchen eben so gut schlief, als ob er sie, ihr gehörig zugemacht, in einem Gläschen gereicht hätte, so fing er an, der Meinung zu seyn, wie sie es war, es sey in einer solchen Lage sehr gut, Arzneien überhaupt zu haben, und daß sein Ansehen nicht ganz auf seinen chirurgischen Instrumenten beruhe.

Es war ein glücklicher Umstand, daß man gerade die Höhle verlassen hatte, als Mad. Stone's Krankheit eintrat. Sie wohnte in dem größten der drei von Schilfrohr erbaueten Häuser, wovon jedes in Stuben für die Familien der Ansiedler abgetheilt war. Die Kranke hatte das mittelmste inne, da es das kühlste war. Man hatte ein sehr gutes Bett dadurch zurecht gemacht, daß man aus einem weichen Felle einen Sack zusammennähet, den man voll Spreu gestopft hatte. Man legte ihn in einer Ecke auf ein Gestelle, das auf Holzklößen ruhte; der zweite Boden bestand in einer Haut, aus Mangel an grober Leinwand. Es war zu gefährlich an Orten auf der Erde zu liegen, wohin giftige Thiere gelangen können. Die Bettdecke war eine leichte, biegsame Matte, welche Rätchen's niedliche Hände gewebt hatten. Ein hölzernes Blatt lag auf einem Tischgestelle, in der Nähe der Kranken, auf welchem ein rohes leder-

nes Geschirr mit Feigen und Weinbeeren stand; zugleich befand sich darauf ein Becken mit einem kühnenden Getränke aus dem süßen Saft der Pomeranzen, der mit ihrer wohlriechenden Schale gewürzt war. Auch war ein Speiseschrank da, welcher die kleinen Leckerbissen enthielt, die die Nachbarn geschickt hatten, um den Appetit der Kranken zu reizen; als Confecte von den mancherlei Früchten und dem Honige, Kuchen von Weizen- und andern Mehlen mit Pomeranzenschalen, Honig und mancherlei wohlschmeckende Streukuchen und eine Menge Brühen, Gallerte und andere Zubereitungen von Fleischkost. Die einzige Annehmlichkeit, welche die Kranke entbehrte, waren Bücher, allein da sie wußte, daß es jetzt eine Unmöglichkeit sey, sich dergleichen zu verschaffen, so ließ sie nichts von ihrem Wunsche verlauten. Ihre Nachbarn waren sehr gefällig gegen sie; sie besuchten sie und vertrieben ihr die Zeit mit Erzählung aller Vorfällenheiten. Ihr Gatte brachte an ihrer Seite die ganze Zeit zu, welche ihm seine übrigen Pflichten frei ließen. Sie besaß auch einen reichen Verstand und dankte Gott, daß sie wieder ein herzliches Vergnügen an dem finden könne, was sie einst gelesen hatte, als sie nicht den geringsten Gedanken hatte, daß es ihr je an Büchern fehlen werde. Aber ungeachtet aller dieser Hülfquellen konnte sie sich doch bisweilen nicht eines Seufzers nach einem und dem andern Lieblingsbuche enthalten, das ihre Kenntnisse vermehren, ihren Verstand ausbilden und ihre Aufmerksamkeit angenehm beschäftigen könne.

Als sie eines Tags aufsaß und ihr Gatte mit Recht glaubte, sie werde sich um so besser befinden, wenn sie

ein neues Gesicht ohne viele Anstrengung zu sehen bekomme, brachte er den Capitän zu ihr, um ihr seinen Besuch abzustatten.

„Ja, in der That,“ versetzte er, als er sich umzusehen begann, „ob schon dies nicht gerade die Art ist, wie man ein Krankenzimmer einrichten würde, wenn man die Wahl dazu hätte, so muß man sich doch wundern, wie wohlbehaglich diese Stube zurecht gemacht worden ist.“

„Ich versichere Sie,“ erwiderte Mad. Stone, „es fehlt mir nichts, was wirklich nothwendig ist, und ich habe manches Ueberflüssige gehabt. Ich glaube nicht, daß ich eher wieder gesund worden wäre, wenn ich auch das beste Zimmer im schönsten Hause in England bewohnt hätte.“

„Man hat alles für das körperliche Wohlbehagen Nothige herbei geschafft,“ gab ihr Mann zur Antwort, „aber täglich hat es mich geschmerzt, daß ich Dich nicht mit dem angenehmen und unabhängigen Genuß von Büchern versorgen konnte. Wäre dies möglich gewesen, so würdest Du manche langweilige Stunde weniger gehabt haben, wenn ich mich von Dir entfernen mußte.“

„Ich habe diese Entbehrung sicher sehr tief empfunden,“ erwiderte seine Frau, „und ich sehe ein, daß, ob man gleich mit allen äußern Bequemlichkeiten versehen ist, diese Genuße doch vor allen andern den Vorzug verdienen, weil sie insgesammt einen höhern Zweck haben. Wenn wir auch alles haben, was wir auf eine solche Art erhalten können, so bleiben wir doch unbe-

friedigt, wenn es uns an Gelegenheit gebricht, unsern Geist lehrreich und angenehm zu beschäftigen.“

„Der produktive Fleiß ist vorzüglich schätzenswerth,“ bemerkte ihr Gatte, „weil er ein Streben ist, welches den Geist beschäftigt. Auch hat er noch einen andern Zweck: er sucht uns in einen Zustand zu versetzen, der zu weitem und bessern Bestrebungen geeignet ist. Wenn wir stillstehen bleiben, sobald wir uns die erforderliche Ruhe und die nöthigen Bequemlichkeiten verschafft haben, so erreichen wir den Zweck nicht, zu welchem wir geschaffen sind.“

„Ich fürchte, unsere Leute nehmen die Mittel für den Zweck,“ fiel Mad. Stone ein. „Sie wissen, daß sie ihre Pflicht thun, daß sie sich jetzt auf die bestmögliche Weise beschäftigen, wenn sie für ihren und ihrer Familien Unterhalt und ihre Bequemlichkeit sorgen; dieses Streben erhält ihren Geist in Thätigkeit und macht sie daher glücklich. Allein ich besorge, sie machen dies zu ihrem einzigen Zwecke, und sie vergessen, daß sie vorwärts zu einem bessern Ziele schreiten sollen. In wenigen Monaten werden wir im Besitze der Vorräthe seyn, die wir nur irgend bedürfen, und es würde sehr zu bedauern seyn, wenn wir alles, was wir aus Büchern gelernt und in der Welt gesehen haben, bei dem Streben vergäßen, immer mehr Nahrung und Kleidung aufzuhäufen, als wir möglicher Weise brauchen können.“

„Seyn Sie unbesorgt, Madame!“ entgegnete der Capitän. „Unsere Leute sinnen schon darauf, wie sie mit der nächstgelegenen Niederlassung, ja selbst mit der Capstadt Handel treiben wollen. Ich werde mich nicht

wundern, wenn wir in fünf Jahren einen blühenden Handel haben und unsere Erzeugnisse gegen die Waaren Englands austauschen. Wenn wir immer fort fleißig arbeiten, bis wir eine regelmäßige Stadt mit Häusern von Ziegel- oder Bruchsteinen, Straßen und Brücken und periodischen Zufuhren von und nach der Hauptstadt, nebst allen neuen Gegenständen haben, welche wir auf diese Art bekommen können, so werden Sie nicht mehr fürchten, daß es sich unsere Leute an einer hinlänglichen Menge von Bestrebungen fehlen lassen: würden Sie dies wohl noch thun?"

„Nein, sicherlich nicht!“ versetzte Mad. Stone, „weil ich weiß, welches der natürliche Lauf der Dinge ist, wo solche Verbesserungen statt finden. Wir werden dann eine Capelle, ein Schulhaus und eine Bibliothek haben; und so groß und mannigfaltig auch die Betriebsamkeit der Geschäfte seyn mag, so werden ihre Mitglieder doch mehr Zeit und Lust daran finden, ihren Verstand auszubilden und zu vervollkommen.“

„Und dies wird wiederum dazu beitragen,“ entgegnete der Capitän, „ihren zeitlichen Zustand zu verbessern. Wir werden neue Erfindungen und Entdeckungen bekommen und mit ihrer Hülfe werden wir uns die Annehmlichkeiten verschaffen, an die wir uns bei mehrerm Wohlstande immer mehr gewöhnen und uns mit neuen versorgen, von denen wir uns jetzt wenig träumen lassen. Was Arbeit ausrichten kann, wenn sie von Einsicht geleitet wird, da giebt es keine Grenzen.“

„Eines Abends äußerten wir, Capitän! (ich wage Sie daran zu erinnern), bei unserm Feuer, die Natur sey es, welche arbeite, und der menschliche Fleiß ver-

binde bloß ihre Stoffe. Nun . . . da wir noch lange nicht alle Stoffe kennen, welche es in der Natur giebt, und da uns bei weitem noch nicht alle die verschiedenen Wege bekannt sind, auf welchen sie verbunden werden können, so haben wir auch bei weitem noch keine Kenntniß von allem dem, was menschliche Arbeit auszurichten vermag."

„Zum Beweise hiervon dient das, was schon geleistet worden ist," erwiderte der Capitän. „Es ist wahrscheinlich, daß Menschen lange vorher Bauholz, Leinwand und Seile besaßen und die Kraft der Winde beobachtet hatten, ehe sie diese Dinge mit einander vereinigten, um ein Schiff daraus zu verfertigen. Und sehen wir nicht, was menschliche Arbeit in Verbindung mit der Thätigkeit der Natur ausgerichtet hat, um die Menschen in Stand zu setzen, nach Belieben über die Meere zu schiffen und die Erde zu bereisen? Und so ist es auch mit der Dampfmaschine und mit allen Künsten des menschlichen Lebens, welche den Zustand des Menschen immer mehr und mehr verbessern. Von der Schöpfung an hat uns die Natur die Stoffe geliefert und von einer Zeit zur andern macht menschliche Arbeit, von Einsicht geleitet, immer mehr Gebrauch von denselben."

„Wir sehen keine Grenzen bei den Vervollkommnungen, welche statt finden werden," versetzte Hr. Stone, „weil wir keine Grenzen bei den Mitteln erblicken, wodurch sie bewerkstelligt werden. Die Natur scheint unerschöpflich zu seyn; die menschliche Arbeit nimmt mit der Bevölkerung immer mehr zu; dabei nicht zu erwähnen eine schnellere Art des Wachsthums."

„Was verstehst Du darunter?" fragte seine Frau.

„Ich will mich sogleich erklären. Die Naturstoffe und die menschliche Arbeit sind unerschöpflich, und der dritte noch fehlende Gegenstand — — des Menschen leitende Klugheit — scheint ebenfalls stets zuzunehmen. Wo werden also die Vervollkommnungen ein Ende haben?“

„Die göttliche Vorsehung,“ erwiederte der Capitän, „welche alle diese Dinge erschaffen und zweckmäßig eingerichtet hat, scheint nach einem Plane des steten Fortschreitens zu wirken und eine Aussicht von zunehmendem Glanze allen denen zu eröffnen, welche weit genug sehen. Die göttliche Vorsehung weist auf eine große Wahrheit in Ansehung des zeitlichen Zustandes des Menschengeschlechts hin, welche, verstände man sie gehörig, alle Besorgniß wegen des zeitlichen Glücks des ganzen Menschengeschlechts auf der langen Laufbahn verscheuchen würde, und sie würde, wenn sie gehörig beherzigt und gewissenhaft befolgt würde, den meisten theilweisen Uebeln ein Ende machen, welche es jetzt giebt.“

„Was ist dies für eine Wahrheit?“

„Daß Arbeit eine Kraft ist, von welcher der Mensch die Maschine ist, und daß sich ihre Thätigkeit bloß durch die Hilfsquellen des Menschen beschränken läßt.“

„Und was verstehen Sie, Capitän! darunter, nach Ihrer Erkenntniß dieser Wahrheit zu handeln? Sie haben eine höchst verantwortliche Stelle, und ich weiß, daß Sie nicht der Mann sind, der eine Wahrheit unbenutzt läßt, wenn Sie davon fest überzeugt sind.“

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich reiflich über meine Pflicht in diesem Stücke nachgedacht habe,“ entgegnete der Capitän. „Je mehr ich über den Einfluß

einer Regierung bei der richtigen oder verkehrten Leitung dieser ungeheuern Kraft von menschlicher Arbeit nachsinne, desto ängstlicher werde ich, meinen Antheil von Einfluß streng auszuüben.“

„Ich glaube,“ versetzte Mad. Stone, „das Einzige, was die Regierung in dieser Hinsicht zu thun habe, bestehe darin, das Volk sich selbst zu überlassen und der Arbeit ihre wahre Richtung selbst ausfindig machen zu lassen.“

„Dies ist wahr,“ erwiderte der Capitän, „in so fern es die verschiedenen Arten von Arbeit betrifft. Es ist nicht meine Sache, die Arbeit eines Pächters für besser anzusehen, als die eines Krämers, oder irgend eine Art mehr zu begünstigen als die andere; allein es steht in meiner Macht, die Brauchbarkeit der Arbeit durch die Maßregeln, welche ich ergreife, zu befördern oder zu verhindern.“

„Wenn Sie zum Beispiel,“ versetzte Hr. Stone, „die Theilung der Arbeit in dem Grade ermuntern, als es uns unser Beitrag gestattet, so vermehren Sie ihre Kraft ins Unermeßliche. Wenn Sie dagegen Ihren Einfluß dazu benutzen wollten, unsere Leute zu bereden, abgesondert, jeder für sich, zu arbeiten, so würden Sie der vorzüglichsten Hüfsquelle der Niederlassung einen unersetzlichen Schaden zufügen.“

„Sie haben recht,“ erwiderte der Capitän, „so kann durch Ermunterung der Theilung der Arbeit die Thätigkeit der Arbeit ins Grenzenlose vermehrt werden; denn durch eine solche Theilung liefert die nämliche Quantität von Arbeit einen größern Ertrag. Die nämliche Bemerkung läßt sich auch von der Aufmunte-

zung zum Maschinenwesen machen; denn Maschinen kürzen alle Thätigkeiten des Fleißes in einem größern Grade ab, als man berechnen kann und fördern sie in eben solchem Maße; allein es steht auch in meiner Gewalt, auf die *Ausdehnung* der Arbeit einzuwirken und sie zu vermehren oder zu vermindern. Ich muß dahin sehen, daß, je mehr Mäuler zu ernähren sind, desto mehr Fleiß auf die Hervorbringung von Lebensmitteln verwandt werden muß. Faulheit darf ich nicht gestatten, und ich muß dafür sorgen, daß die Anzahl der unproduktiven Arbeiter nicht außer Verhältniß mit den produktiven steht."

„Dies können Sie, Capitän! in einer kleinen Niederlassung bewirken, wie die unserige ist, aber die Beherrscher großer Reiche vermögen dies durchaus nicht."

„Der englischen Regierung liegt es nicht als Pflicht ob," versetzte der Capitän, „eine Untersuchung anzustellen, wer im Lande faul ist oder nicht, und Einzelne deshalb zu strafen oder zu belohnen. Dies würde ein endloses Geschäft und sowohl für die Beherrscher als für die Beherrschten höchst unangenehm seyn; aber dieser Zweck läßt sich auf einem kürzern Wege erreichen. Die Regierung schütze die natürliche Freiheit des Gewerbefleißes, indem sie alle Hindernisse aus dem Wege räumt — hebe alle Belohnungen (Prämien) und Verbote auf — entsage allen Entwürfen, wodurch der eine Theil des Volkes ungerechte Vortheile über den andern zu erhalten sucht. Geschieht dies auf eine redliche und zweckmäßige Art, so wird der Gewerbefleiß seine natürliche Belohnung und die Faulheit ihre natürliche Bestrafung finden, und dann wird es weder mehr noch weniger unproduktiv."

tide Arbeiter geben, als sich mit dem allgemeinen Besten der Gesellschaft vertragen.“

„Ich sehe,“ erwiderte Mad. Stone, „die Wahrheit dessen deutlich ein, was Sie neulich sagten, aber ich wünschte zu wissen“

Ehe sie noch aussprechen konnte, was sie zu erfahren wünschte, traf eine Botschaft mit der Meldung ein, daß die Herren vermißt würden.

„Wer von uns?“

„Beide, mein Herr! denke ich. Man hat unter dem großen Kastanienbaume eine Zusammenkunft gehalten, und ich glaube, es ist eine Deputation von der Versammlung, welche draußen wartet.“

Madame Stone versetzte, daß, wenn ihr ihr Mann den Arm reichen wolle, sie gern mitkommen, sich in das Vorzimmer setzen und zuhören wolle, was vorgehe. Als Antwort auf seine Besorgniß, daß sie sich zu sehr ermüden werde, erklärte sie, ein Gespräch erquickte sie wie ein Buch, statt sie abzumatten, und sie sey bereit, noch mehr zu thun.

Hill, welcher Einer von der Deputation war, erstaunte, als er seine Kranke auf sich zukommen sah, und vollkommen im Stande zu seyn schien, mit ihres Mannes Unterstützung zu gehen. Seinen Rath richtete er nach der Meinung seiner Kranken ein (Ärzte wissen, daß sie oft sehr weise verfahren, wenn sie dies thun) und er zweifelte nicht, daß sie die freie Luft stärkend finden werde, und wenn sie Kräfte genug habe, sich angenehm die Zeit zu vertreiben, so würde für sie nichts besser seyn. So wurde Mad. Stone bald in das Vorzimmer, mit dem Kopfkissen in ihrem Rücken, einem

Scheit Holze zu ihren Füßen als Fußgestell und einem großen Strohhute auf dem Kopfe, gesetzt, wie ihn nur ein westindischer Pflanze tragen kann. Die kleine Marie sah aus der Ferne, daß etwas im Vorzimmer vorgehe, und kam herbei, um nachzusehen. Sie hatte ihre Mutter vor einer Stunde im Bette verlassen und ließ es sich nicht träumen, daß sie dieselbe heute noch anderswo zu Gesichte bekommen werde.

„Mutter! Mutter!“ rief das Kind vor Entzückung aus und suchte an dem Sitze hinan zu klimmen. „Nimm mich auf deinen Schoß; ich wünsche von dir einen Kuß zu haben.“

Der Vater hob sie auf den Stuhl in die Höhe; sie umarmte ihre Mutter und wollte nicht weiter spielen, ob schon ihre Gespielen herbei kamen, ihr pfeifen und sie riefen. Alle guckten nach der Reihe herein, damit sie von Mad. Stone einen Nick und ein Lächeln erhielten; dann liefen sie davon und ließen Marien da, wo sie zu seyn wünschte.

„Gut, meine Freunde!“ erwiderte der Capitän Hill'n, Harrison und Dunn, welche die Deputation ausmachten — „nehmt Platz und sagt uns, was für ein Geschäft Euch zu uns führt.“

Bisher hatte man den Rangunterschied sehr wenig in der Niederlassung beobachtet, seit dem das Unglück, das sie betroffen, alle einander gleich gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit aber beharrte die Deputation darauf, stehen und unbedeckt zu bleiben.

Ihr Geschäft bezog sich auf die Ueberbringung der Nachricht, man habe eine Zusammenkunft gehalten, um zu untersuchen, welche Hülfsmittel sie hätten, in der

Abſicht, einen feſten Gehalt für den Capitän, als ihre höchſte Obrigkeit, und für Hrn. Stone als ihren Caſplan und den Schullehrer der Geſellſchaft auszuſetzen. Sie thaten den Vorſchlag, für jeden ein gutes Haus zu bauen, ſobald die nöthigen Werkzeuge angekommen wären, und für jeden einen beſtimmten Theil der Erzeugniſſe der Colonie feſtzufetzen, bis ſie wieder Geld bekämen und im Stande wären, auf die gewöhnliche Art eine Beſoldung zu bezahlen: dieſes Anerbieten war mit vieler dankbarer Anerkennung der Wohlthaten verbunden, welche die Thätigkeit beider Herren der Geſellſchaft erwieſen hätte, und mit Entſchuldigungen wegen der Freiheit begleitet, welche in ihrem Umgange geherrscht, während ſie die Armuth auf eine Zeitlang alle gleich gemacht habe. Jetzt, da ſie wiederum mehr hätten, als ſie brauchten, ſey es Zeit, daß jeder von neuem ſeinen Platz einnehme; die Herren müßten daher wieder mit der Auszeichnung behandelt werden, auf welche ſie wegen ihres höhern Ranges Anſpruch zu machen hätten.

„Ihr habt alleſammt unrecht, meine guten Freunde!“ rief der Capitän, indem er aufſtand und ſeine Mütze wegwarf. „Auf mein Wort, ich weiß nicht, was Ihr wollt. Ich bin der Sohn eines Handelsmanns und ſtehe alſo mit Ihnen, Hr. Dunn! auf gleicher Stufe; denn ich habe nichts gethan, um einen höhern Rang zu verdienen. Ich muß in meiner Meinung von Ihnen ſo weit abweichen, daß ich behaupte, ſolche Umſtände, in denen wir uns bis jetzt befunden haben, ſeyn der beſte Prüfſtein des Ranges, und ich würde keine Feige für die Art von Würde hingeben, welche gerade in dem Augenblicke verſchwindet, wenn ſich die Würde des Men-

schen in ihrem Glanze zeigen sollte. Wenn ich mit Ihnen von gleichem Range war, als wir uns allesammt in Gefahr befanden“

„Aber Sie waren es nicht, mein Herr!“ entgegnete Hill; „und das, was Dunn zu sagen hatte, war etwas Anderes; allein ich glaube, er hat es vergessen. Weil Sie uns damals zum Führer dienten, deshalb wünschen wir, daß Sie uns jetzt regieren. Weil Sie sich damals über uns erhaben zeigten, deshalb wünschen wir Sie jetzt zu ehren.“

„Wahrhaftig!“ erwiderte der Capitän. „Gut! dies ist etwas anderes; Niemand kann mehr als ich die Vortheile einer Rangordnung in der Gesellschaft schätzen, sobald sie sich nur auf einen richtigen Grundsatz stützt. Mit Vergnügen nehme ich daher sowohl die Ehre, welche Ihr mir anbietet, als die Stelle an, mit der sie mit Recht verbunden seyn muß. Euch und nicht mir kommt die Entscheidung zu, ob ich sie beide verdient habe, und es würde keine ächte Demuth seyn, wenn ich Eure Entscheidung bezweifeln wollte. Wollet Ihr so gut seyn, denjenigen, die Euch geschickt haben, meine Dankbarkeit für ihre gute Meinung von mir zu bezeugen; ich nehme die Stelle, die Ihr mir anbietet, an, und genehmige den Entwurf, den jene in Hinsicht der Erfüllung der Pflichten eines solchen Amtes gemacht haben.“

Die Deputation verbeugte sich tief.

„Ich wünsche,“ fuhr der Capitän fort, „eine Zusammenkunft der ganzen Gesellschaft zu berufen, um sie von den Grundsätzen zu unterrichten, nach denen ich bei meiner Regierung verfahren werde, ihren guten Rath über einige Anordnungen zu vernehmen und

ihre Einwilligung zu denen zu erhalten, welche ich zum allgemeinen Besten auszuführen gedenke. Die Zusammenkunft kann jedoch nicht eher statt finden, als bis uns die Rückkehr unsers Botens aus der Capstadt in Stand setzt, unsere Hülfquellen zur Erhaltung und Vertheidigung zu berechnen.“

Hier verbeugten sich die drei Abgeordneten wieder und dann wandten sie sich an Hrn. Stone, um von ihm Antwort zu erhalten. Er äußerte sich folgendermaßen:

„Mit vielem Vergnügen nehme ich Euren Antrag an, und ich werde fortfahren, alle meine Kräfte als Leiter Eures Gottesdienstes und als Lehrer Eurer Kinder anzubieten. Ein solcher Antrag enthält Vieles, was mir zu wissen, höchst angenehm ist. Er zeigt, daß sich Eure Theilnahme an Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit durch Eure neulich ausgestandene Noth nicht vermindert hat; ja ich darf hoffen, daß sie eher zugenommen hat; denn wenn das Unglück nicht das Herz verhärtet, so macht es dasselbe weicher; wenn es uns nicht mit der göttlichen Vorsehung unzufrieden macht, so muß es uns zu Gott hinziehen. Euer Antrag lehrt auch, daß der unmittelbare Druck Eures Ungemachs vorüber ist; denn sonst würdet Ihr nicht daran denken, die Arbeit Eurer Kinder zum Opfer zu bringen und sie von mir unterrichten zu lassen, oder etwas von Eurem Erwerbe zu diesem Zwecke aufzusparen. Ferner: Euer Antrag lehrt auch, daß Ihr eine solche Meinung von meinen Diensten habt, welche ich mir zu erwerben habe angelegen seyn lassen; und ich werde nicht weniger fleißig dahin arbeiten, daß ich sie behalte. . . .

Diese Betrachtungen unterdrücken in mir jeden Wunsch, gegen Euren Plan Einwendungen zu machen, ausgenommen in einem Punkte."

Hier war Jedermann begierig, die Beschaffenheit dieser Einwendung zu erfahren. Hr. Stone fuhr fort:

„Der Capitän handelt ganz recht, daß er für seine Stelle eine Besoldung annimmt, weil der Vortheil in einem solchen Falle nicht für jedermann genau abgewogen werden kann, so daß jeder eine Entschädigung für das Gute machen kann, welches er empfängt. Der Vortheil einer guten Regierung ist in einer geordneten Gesellschaft allgemein und Alle sollten ihren Antheil für diese Vortheile bezahlen; keiner aber kann wissen, wie vielen Uebeln er entgeht, indem er unter einer solchen Regierung lebt. Allein der Fall ist ein ganz anderer bei Diensten, wie die meinigen; der Arbeitslohn muß daher auch auf verschiedene Art ertheilt werden. Mag Jedermann, welcher sich durch meine religiösen Vorträge erbauet fühlt, mir einen Theil von seinen zeitlichen Gütern darbringen, welchen er mir zu geben für gut hält; mag jeder Vater, dessen Kind ich unterrichte, etwas aussetzen, was er als eine verhältnißmäßige Entschädigung für die Mühe ansieht, welche ich mir gebe. Sehe ich, daß ich mehr habe, als ich für gegenwärtige und künftige Bedürfnisse brauche, so werde ich einen Theil davon zurück geben; habe ich nicht genug, so werde ich mehr verlangen."

„Wollen Sie mir, mein Herr!" fragte Hill, „zusprechen erlauben? Dies ist alles recht gut zwischen Ihnen und uns, welche wir einander so gut verstehen, allein dies ist nicht die Regel, welche wir bei allen künf-

tigen Predigern und Schullehrern befolgen können, nicht wahr? "

„Ich glaube, Ihr werdet immer bemerken,“ erwiderte Hr. Stone, „daß jede Amtsarbeit am besten verrichtet wird, wenn die Belohnung der Arbeit angemessen ist, statt daß man sie als fixe Besoldung ertheilt. Obrigkeit, Soldaten, Dienstboten und andere müssen Besoldung oder Lohn erhalten, allein auf jedem Posten, wo der Gewinn in einzelnen Fällen berechnet werden kann, muß die Bezahlung demselben angemessen seyn. Dies kann als der beste Weg betrachtet werden, den Arbeiter zum Fleiße zu ermuntern, damit er alle seine Kräfte aufbietet. Darf ich Euch mit der Mühe beschweren, meine Ansichten Euren Gefährten mitzutheilen? "

Nach einigen fernern Aeußerungen von wechselseitigem Wohlwollen trennten sich die Parteien.

Als sich Hr. Stone umdrehte, um mit seiner Frau zu sprechen, sah er Thränen auf ihren Wangen. Sie war noch immer schwach und kleinmüthig, und die Ehrenbezeugungen, welche ihrem Gatten erwiesen wurden, hatten sie angegriffen. Er beruhigte sie dadurch, daß er ihre Aufmerksamkeit auf die Verbesserungen lenkte, die in den Angelegenheiten der Niederlassung statt finden mußten, wenn die Einwohner dieser auf eine solche Art zusammen kämen und sich über ihr wahres Beste besprächen.

„Ja, wahrhaftig! " versetzte der Capitän, „die Bestellung einer Deputation, um Botschaften wie diese zu überbringen, ist ein ganz einleuchtender Beweis, daß wir Fortschritte zum Bessern machen. "

Achtes Kapitel.

Ein glänzender Sonnenuntergang.

An einem schönen Abende, ungefähr zu Anfange des Februars, d. i. etwa zu Ende des Sommers am Cap — genossen unsere Ansiedler einen ganz außerordentlichen Anblick. Die Knaben, welche auf die Bäume nach Früchten kletterten, wurden ihn zuerst gewahr, sprangen eilig herab und schrien die Neuigkeiten auf ihrem Heimwege so laut aus, daß in wenig Minuten Jedermann aus der Thür heraußstürzte und alle einen Haufen bildeten, um dem neuen Ankömmlinge entgegen zu gehen. Dieser war Niemand anderes, als ein beladener Wagen, vor dem acht Ochsen gespannt waren. Auf dem Cap ist dies ein armseliges Gespann, wo man bisweilen 12 bis 16 Ochsen vor dem Wagen hat.

Einen Augenblick war man in Angst, weil man nicht wußte, was dieser Wagen sey und wem er gehören möchte; denn dann und wann trat der Fall ein, daß eine neue Gesellschaft von Ansiedlern oder Reisende aus der Capstadt durch's Dorf zogen und eine gastfreundliche Aufnahme verlangten, dergleichen man in dem gegenwärtigen Falle ohne Nachtheil oder aus Mangel an Kräften nicht hätte gewähren können. Die jungen Augen der Gesellschaft entdeckten jedoch sogleich, daß der Leiter des Gespanns ihr Freund, der Arbeiter Richard, ihr Bote nach der Capstadt, sey, von dem sie alle Tage gesprochen und den sie noch nicht so bald wiederzusehen hofften. Es war wirklich Richard. Sie konnten den Knall seiner Peitsche von dem jedes andern Fuhrmanns unterscheiden. Der Capitän schwang seine Mütze über seinem Kopfe in die Höhe und ließ hoch leben; jeder

erwachsene Mann und jeder Knabe der Niederlassung rief ein freudiges Lebehoch. Die Mütter hielten ihre kleinen Kinder in die Höhe und die Kleinsten zerarbeiteten sich und fröheten vor Freude. Die Ochsen beschleunigten bei dem Lärme ihren Schritt und Richard richtete sich vorne auf dem Wagen auf, hielt seine Mütze bei der untergehenden Sonne vor die Augen, damit er diejenigen erkennen könne, welche unter dem kleinen Haufen waren, und ob seine alte Mutter ihm mit entgegen komme. Er wurde sie sogleich gewahr; sie stützte sich auf den Arm des Capitäns, und dann erwiderte er das Lebehoch aus allen Kräften. In diesem Augenblicke fiel ihm eine Last von Besorgnissen von seinem Herzen: er hatte seine Gefährten in einem enblösten Zustande, ohne Obdach, ohne Waffen und ohne Lebensmittel verlassen, welche über einen Tag hinaus reichten. Er hatte keine Nachricht von ihnen erhalten; dies war unmöglich und hundertmal auf seiner Heimreise hatte er sich die Niederlassung, wie er sie etwa finden möchte, vorgestellt. Bald bildete er sich ein, sie werde von allen denen verlassen worden seyn, die Kräfte genug gehabt, sich nach den entfernten Dörfern zu begeben; bald glaubte er, der Hunger werde sie vernichtet und wilde Thiere oder noch wildere Menschen würden sie verwüftet haben. In solchen Augenblicken dachte er an die geringe Wahrscheinlichkeit, daß eine so schwache Frau, wie seine Mutter, jemals das Kleinste der Uebel überstehen werde, denen alle ausgesetzt seyn, und ob er sich schon auf das Versprechen verließ, das ihm der Capitän bei seiner Abreise gegeben, für seine Mutter zu sorgen, so erwartete er doch kaum, sie wieder anzutreffen. Nun

hatte er sie mit eigenen Augen gesehen und bemerkte auch, daß der allgemeine Anblick der Menge vor ihm Gesundheit und Fröhlichkeit verrieth und sein Herz floß von Freude über.

„Gott grüß Euch, Gott grüß Euch insgesamt!“ rief er, als er sich einen Weg durch den Haufen bahnte, der sich um seine Mutter und den Capitän drängte.

„Laßt ihn, haltet ihn nicht auf!“ riefen Mehrere, welche seine Begierde bemerkten, an der Seite seiner Mutter zu seyn; sie machten ihm Platz, versetzten den Ochsen mit den Händen kleine Schläge und bewundern den Wagen, bis Richard umarmt war, den Segen erhalten hatte und jeden Freund wieder grüßen konnte.

„Sagen Sie mir vor's erste,“ fragte er Herrn Stone mit leiser Stimme, „sind alle wohl und gesund? Haben alle glücklich die Uebel überstanden, denen sie ausgesetzt gewesen seyn mußten?“

„Alle, mit Ausnahme eines Einzigen. Wir haben Georg Prest verloren. Wir konnten ihn nicht gut entbehren, aber es war Gottes Wille.“

Richard sah sich nach Georgs Vater um, der dem Anscheine nach mit den Ochsen Bekanntschaft machen wollte, der sich aber bloß weggewandt hatte, um die Thränen zu verbergen, denen er nicht Einhalt thun konnte. Richard drückte ihm stillschweigend die Hand und hatte eine Zeitlang keine Lust, sich in eine Erzählung einzulassen oder Fragen zu thun.

Das Erste, was er zu wissen wünschte, war die Frage: wo und wie seine Freunde lebten.

„Ihr sollt dies sogleich sehen,“ versetzte der Capitän. „Sobald sie um den Fuß des Berges herum wa-

ren, hatte er einen Anblick, der ihn in Erstaunen setzte. Ein Theil des Abhangs vor ihm, reich mit Sommergrün geschmückt, war mit einem plumpen Baune eingefast, innerhalb dessen zwei völlig ausgewachsene und drei junge Antilopen weideten. In einem andern Gehäuge befand sich ein Schimmel und sein Fohlen. Ueber den funkelnden Fluß unten am Abhange lag ein Baumstamm, der zu einer Brücke diente, um zu Fuße hinüber zu gehen. Auf der andern Seite, in geringer Entfernung, stand der Wald in seiner üppigsten Schönheit. Goldene Pomeranzen glänzten zwischen den dunkelgrünen Blättern und Weinreben schlangen sich von einem Stamme zum andern. An der Außenseite des Waldes standen die Wohnungen, denen die Eichen und Kastanienbäume Schatten gaben, welche ihre Eckpfosten ausmachten. Mit Lehm beworfen und mit einem plumpen Dache versehen, hätte man sie für die Hütten von Wilden halten können, aber sie zeichneten sich durch vorzügliche Größe und durch ein gewisses nettes Ansehen um sie her aus und dies ist bei ungebildeten Völkern etwas ganz Ungewöhnliches. Eine Handmühle von Stein stand unter einem Schuttdache neben Einem der Häuser; eine Art von Werkstätte war unter Einem der Bäume aufgerichtet, wo die Werkzeuge zu mancherlei Beschäftigungen lagen, die man betrieb, als die Ankunft des Wagens Jedermann von seiner Arbeit wegrief. Die Materialien zum Strohflechten waren im Säulengange zerstreuet und die Fischneze lagen am Ufer des Stroms, um trocken zu werden. Das Ganze war über und über mit dem blauesten Sommerhimmel bedeckt. Im Hintergrunde erhoben sich dunkle Gebirge.

„Dies ist gerade die rechte Zeit, um Euch unser Dorf vor Sonnenuntergang zu zeigen,“ entgegnete der Capitän, indem er darauf aufmerksam machte, wie die letzten geraden Strahlen auf dem Flusse glänzten.

„Ist das unsere Heimath?“ fragte Richard in stillem Erstaunen. „Ist dies der kahle, zerstörte Platz, den ich vor fünf Monaten verließ? Wer hat Euch geholfen? Dies können nicht Eure Hände allein gethan haben.“

„Die Natur oder der, welcher die Natur geschaffen, hat uns die Mittel dazu gegeben,“ erwiederte der Capitän, „und unsere Hände haben das Uebrige gethan. Verständig geleitete Arbeit ist alles, auf das wir uns verlassen.“

„Wunderbar!“ rief Richard aus. „Die Felder sind bestellt . . .“

„Durch bloße individuelle Arbeit. Beim Bestellen nach einem kleinen Maassstabe kann es wenig Verbindung geben, wo verschiedene Arten von Arbeit auf einander folgen müssen, statt daß sie auf einmal verrichtet werden.“

„Diese Häuser und viele Geräthschaften . . .“

„Sind das Erzeugniß einer Theilung der Arbeit, so weit dies unsere Hilfsmittel gestatteten.“

„Die Leitung muß eben so weise als die Arbeit ämstig gewesen seyn.“

„Ja!“ versetzte Hr. Stone lächelnd; „wir sind eben so glücklich mit unsern unproduktiven, als mit unsern produktiven Arbeitern gewesen.“

„Haben Sie zu allem diesem Leute genug gehabt?“

„Im Ueberflusse, weil wir nicht mehr unproduktive

Arbeiter hatten, als wir gerade brauchten und es in der ganzen Gesellschaft keinen einzigen Müßiggänger gab, ausgenommen die kleinen Kinder auf den Armen."

"Ich sehe nicht, daß Euch etwas fehlt," entgegnete Richard lächelnd. "Ich glaube, ich hätte meine Reise ersparen können."

"Diese Sprache werdet ihr nicht führen," versetzte der Capitän, "wenn Ihr sehen werdet, wie weit wir in einigen Stücken wegen Unzulänglichkeit der Arbeit zurück sind."

"Der Arbeit!" rief Richard aus. "Ich kann hier nur wenig helfen. Ich bringe, wie Sie wissen, nur ein Paar Hände mit. Doch sind die Ochsen da."

"Und außerdem noch Vieles, was eben so schätzbar ist als beides: der Wagen wird unsern Leuten manche Woche, ja Monate Arbeit ersparen, wenn wir die schwere Mühe bedenken, die es uns kostet, Güter mit bloßen Händen oder mit so armseligen Hilfsmitteln, als wir gehabt haben, von einem Orte zum andern zu schaffen. Eine Menge von Arbeiten würde uns dieser Wagen erspart haben, wenn wir ihn in der Ernte gehabt hätten. Manche lange Tagearbeit kostete es uns, unser Getraide in Haufen zu bringen, auf Schleifen zu schaffen und in die wenigen Säcke zu schütten, welche wir hatten. Ein solcher Wagen würde uns in Stand gesetzt haben, alles dieses an einem Tage zu verrichten und unsere übrige Arbeit hätten wir auf andere Dinge verwenden können."

"Ich hoffe," erwiderte Hr. Stone, "Ihr habt uns die Materialien zu einer Wassermühle mitgebracht."

Ein Wasserfall, wie dort, gewährt uns einen traurigen Anblick, wenn er so umsonst dahin rollt.“

„Ich habe alles mitgebracht, außer jenem, was wir uns aus unserm Holze verfertigen können,“ gab Richard zur Antwort. „Es würde Thorheit gewesen seyn, Holzwerk aufzuladen und mitzubringen, da wir so viel Zimmerholz bei der Hand haben. Ich habe aber alle nothwendigen Werkzeuge mitgebracht.“

„Dadurch werden wir außerordentlich viel an Arbeit ersparen,“ erwiderte der Capitän. „Wir müssen stets drei Handmühlen im Gange erhalten und selbst so können wir uns nicht so viel Mehl verschaffen, als wir täglich bedürfen. Wenn unsere Mühle aufgerichtet ist, dann wird man unsern ganzen Vorrath in einer Woche mahlen, und ein Mensch ist genug, die Aufsicht dabei zu führen.“

„Da ich nicht Platz genug hatte, alles mitzubringen,“ versetzte Richard, „so ließ ich mir mehr angelegen seyn, mich mit einem reichlichen Vorrathe von Werkzeugen als mit Maschinen selbst zu versehen. Ich glaubte, wir könnten mit Werkzeugen leichter Maschinen verfertigen, als wir uns Werkzeuge mit Maschinen machen könnten.“

„Ganz recht! Ihr habt die einfache Maschine mitgebracht, wodurch wir uns die zusammengesetzte verfertigen können; denn beide sind Maschinen und beide sind Werkzeuge. Werkzeuge sind einfache Maschinen und Maschinen sind zusammengesetzte Werkzeuge. So habt Ihr die Hülfsmittel mitgebracht, vermöge welcher wir die Theile einer Schmiede zusammensetzen können, und dann wird die Schmiede uns wieder Werkzeuge liefern

und die unserigen ausbessern. Aber war der Statthalter bereitwillig, uns diese Waaren vorzuschießen? "

„Ja! Als er hörte, was für eine Menge von Gegenständen wir nach und nach dafür zu senden hofften. Ich sagte ihm, wir wären ehrliche Leute, welche hofften, die Unterstützung, deren wir bedürften, wieder zu bezahlen. Und als er vernahm, in welchen guten Umständen wir uns befunden hätten, ehe wir ausgeplündert worden, versetzte er, er werde uns wegen der Schuld trauen; denn er glaube, wir würden hinführo um unsers eigenen Vortheils willen aufmerksamere Wächter seyn.“

„Wir müssen ohne Verzug dafür sorgen, Richard!“

„Ja, mein Herr! ich habe Pulver und Waffen mitgebracht, und wir haben ein Uebereinkommen wegen Austausch getroffen. Der Statthalter sagte, es sey für unsere Niederlassung und für andere höchst beschwerlich, unsere Erzeugnisse bis nach der Capstadt senden zu müssen; er wolle deshalb ein Schiff nach einem bestimmten Orte an der Küste abschicken, welcher bloß 50 englische Meilen von hier entfernt sey. Daher könnten wir und alle Ansiedler zwischen diesem Orte und den Gebirgen gegen Süden unsere Früchte, unser Getraide, unsere Häute, unsere Straußensfedern und alles, was wir hätten, dahin schaffen, um es gegen Pulver, Eisen und alle Waaren auszutauschen, welche wir nicht selbst verfertigen könnten. Die Bequemlichkeit ist so groß, daß wir zwischen so vielen Niederlassungen wohl die Kosten für eine so kleine Reise bestreiten können. Wenn ich um mich her schaue, mein Herr! so besorge ich nicht, daß wir nicht im Stande seyn sollten, unsere Schuld abzu-

tragen, sobald wir nur Räuber von uns abzuhalten vermögen.“

Als der Wagen über den Strom hinüber war, was bei seinem gegenwärtigen Zustande ein Leichtes war, war Jedermann begierig, den Anfang mit seinem Abladen zu machen; allein der Capitän befahl, daß dies erst Morgen früh geschehen solle. Es war nothwendig, daß Richard dabei die Aufsicht führe, allein er war sehr müde. Als daher die Ochsen abgespannt waren, mußten sich die Neugierigen damit begnügen, unter die lederne Decke zu gucken und alles scharf zu beaugenscheinigen. Es schien ein verführerischer Vorrath von Gepäcken zu seyn, allein alles war so nett eingepackt, daß man nichts weiter sehen konnte, als hier und da das Blatt einer Säge, oder die Schärfe eines Pflugschars, oder den Schaft einer Flinte.

Jemand Einer fragte, ob nicht die Nacht über bei ihrem neuen Reichthume gewacht werden würde. „Ohnstreitig,“ erwiederte der Capitän; „wir haben zwar jetzt von einem neuen Angriffe der B o s j e s m e n s wenig zu besorgen, allein man kann beim Wachen doch nicht sorgfältig genug seyn.“

Arnall meinte, die Wächter müßten mit Feuerge-
wehrr versehen werden und bot in diesem Falle seine Dienste an, da er gewöhnt sey, mit der Flinte umzugehen. Dies schien so vernünftig zu seyn, daß Richard zwei Flinten und ein kleines Pulverhorn heraus nahm. Arnall dankte höflich dafür, während Einer zum Andern sagte, seine Liebe zur Handhabung von Feuerge-
wehren müsse sehr groß seyn, da sie bei Jemandem, der so sehr

in seine Bequemlichkeit verliebt sey, die Besorgniß vor der Nachtluft und vor Anstrengungen verscheuche.

Während Richard am Wagen beschäftigt war, sah man Arnall sehr eifrig mit ihm sprechen, bis Richard laut auflachte, worauf der Herr mit sehr stolzem Schritte davon ging.

„Was ist es denn, Richard?“ fragte der Capitän.

„Ja, mein Herr! Herr Arnall kam zu mir und bat mich, ich möchte mich nicht an Ihre Befehle kehren und für ihn ein Rasirmesser und Seife auspacken. Er sagte, er fühle sich nicht glücklich, so lange er nicht barbirt sey, und ich glaube, daß dies die Ursache ist, warum er sich verbarg, als ich zum ersten Male mit ihm sprechen wollte.“

„Er braucht sich seines Bartes nicht zu schämen,“ versetzte der Capitän, „denn wir befinden uns alle in demselben Zustande. Es ist gerade fünf Monate, daß wir kein Rasirmesser unter uns haben.“

„Das Beste aber ist,“ erwiderte Richard, „daß ich kein Rasirmesser mitgebracht habe. Und dies machte Hr. Arnall so ärgerlich. Es thut mir dies zwar sehr leid, aber da ich mich selbst in der Woche nur einmal barbirt habe, so habe ich gar nicht daran gedacht, daß manche Herren sich alle Tage barbieren lassen wollen.“

„Diese Vergessenheit hier und da müssen wir Euch verzeihen,“ entgegnete der Capitän, „wenn wir sehen, daß Ihr in Ansehung des Ganzen ein so gutes Gedächtniß gehabt habt.“

„Sie werden sich gefälligst erinnern, mein Herr! daß ich kein Verzeichniß hatte, weil ich mir aus Mangel an Papier keines machen konnte. Auf dem ganzen Wege

sann ich nach und sagte mir oft das vor, was ich zu bekommen suchen werde. Endlich fiel es mir ein, daß, da ich keine Federn und Tinte hatte, ich eine Schiefertafel aufsuchen möchte. Und dies that ich auch.“

„Ihr laßt Eine an der Seite des Weges auf, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr! Ich fand ein flaches Stück Schiefer und ein spitziges, und schrieb das auf, von dem ich glaubte, daß wir es brauchen würden, aber nie habe ich an Rasirmesser gedacht. Jedoch giebt es Scheeren genug, und Hr. Arnall mag sich sein Barthaar abschneiden, wenn eine Frau so gütig ist, ihm eine Scheere zu leihen.“

Während Arnall seine Flinte untersuchte, sie lud und Pulver auf die Pfanne schüttete, fehrte seine gute Laune zurück, und da er seinen Kopf hoch empor hob und neben dem Wagen hin und her ging, so gab er allen ein sehr gutes Beispiel, die zu wissen verlangten, wie eine Schildwache aussehen müsse. Er wurde nicht böse, als er des Morgens es ihm die kleinen Knaben nachmachen sah, bis Einer davon seine Hand an sein Kinn legte, so daß man ihn nicht mißverstehen konnte. Man konnte jedoch unmöglich auf's Reine kommen, ob sie über seinen Bart oder über seinen Wunsch, ihn los zu werden, lachten.

Neuntes Capitel.

Zeichen der Zeiten.

Es war gerade ein rechter schöner Morgen, wie ihn Jedermann gewünscht hatte. Die Kinder, die immer bereit sind, einen Festtag zu machen, waren frühzeitig aufgestanden und mit zwei bis drei erwachsenen Spielcameraden in den Wald nach grünen Nestern gegangen, von denen sie Einige vor die Hausthüren steckten, mit Andern eine Art von Dach über dem kostbaren Wagen machten, welcher ihre Schätze enthielt, und unter Gesang und Hutschwenken um die Niederlassung einen schwankenden Lustgang bildeten. Den Capitän ließen sie dreimal hoch leben, als er nachsah, was man machte, und sie würden dieselbe Ehre auch Richard erwiesen haben, wäre nicht seine Mutter heraus gekommen und hätte ihre Finger empor gehoben, zum Zeichen, daß sie still seyn möchten. Ihr Sohn, der noch von der Reise sehr ermüdet war, war von dem Verme vor der Thüre nicht aufgewacht, und sie war nicht gewilligt, ihn in seiner Ruhe stören zu lassen. So begierig diese Knaben und Mädchen nach dem Vergnügen des Auspackens auch waren, so waren sie doch verständig genug, ihren Hellden in seiner Ruhe nicht zu stören und gingen stillschweigend mit dem Entschlusse fort, im Nothfalle geduldig bis zu Mittage auf den Anfang der großen heutigen Feierlichkeit zu warten.

Die Herren beriethen unterdessen, wie diese Feierlichkeit am zweckmäßigsten eingerichtet werden könne. Mit Recht verdiente sie der Beachtung; denn, wie sie ein-

stimmig der Meinung waren, war die Einführung des Maschinenwesens in einer Gesellschaft, welche sich bloß auf Arbeit hatte verlassen müssen, eine weit wichtigere und vernünftigere Veranlassung zur öffentlichen Freude als diejenigen haben, welche in größern Gemeinden, als in der andern, brennende Lichter in die Fenster setzten und auf den öffentlichen Marktplätzen Freudenfeuer anzündeten. Bei Freudenbezeugungen über Nationaltage giebt es immer Vieles, was die Gemüther so Mancher traurig gestimmt macht. Einige betrauern den Tod von Freunden, Andere beklagen das Unglück von Millionen, welche durch den Krieg leiden; noch Andere fühlen Scham und Abscheu, daß es noch eine so barbarische Sitte, als der Krieg ist, unter denjenigen giebt, welche sich zu einer Religion des Friedens bekennen. Aber bei der gegenwärtigen Veranlassung war die Freude Eines die Freude Aller, und sie ward vollkommen durch den Erwerb von Gütern gerechtfertigt, welche die Gesellschaft gemacht hatte. Hätte Jemand in seiner Behausung eine Goldgrube entdeckt, sie würde ihm nicht solche Mittel des Reichthums verschafft haben, als Richard durch seine einzige Ladung von Holz und Eisen. Arbeit war dasjenige, an welchem die Niederlassung bei weitem nicht ausreichend genug besaß; die Mittel, die Arbeit abzukürzen und zu erleichtern, war das schätzbarste Geschenk, welches sie erhalten konnte. Während die Herren dies vollkommen einsahen, schnappten die Kinder dies nach ihrer Art auf. Das Eine hatte seinen Vater sagen gehört, er würde sich so glücklich als ein König fühlen, wenn er nur die Hand wieder an den Ackerpflug legen könne; denn selbst Brod wiege kaum

die Last der Sklaverei des Feldbaues ohne Werkzeuge auf. Ein Anderes hatte seine Mutter seufzen gehört, wenn sie die zerrissenen Kleider ihrer Kinder angesehen hatte und sich erinnerte, daß sie nichts habe, womit sie die alten ausbessern oder neue machen könne. Ein Drittes hatte bemerkt, daß der Capitän manchen ängstlichen Blick auf die schwachen Mauern und leichten Dächer ihrer Wohnungen werfe und hatte daher vernommen, wie sehr ein Sturm im Sommer und Schnee im Winter zu fürchten sey. Und nun war allen diesen Uebeln und Besorgnissen durch die angelangten Hülfsmittel abgeholfen. Die Väter konnten den Pflug wieder leiten und sich über ihre männliche Arbeit freuen; die Mütter konnten wieder mit der Nadel arbeiten und bei ihrer leichten Anstrengung ein Liedchen singen, und bald konnte ein Donnerwetter über ihren Häuptern toben, die kalten Winde vorbei stürmen, ohne Besorgniß, daß die zarten Kinder aus dem wankenden Hause hinaus in das Unwetter getrieben werden würden. Es war in der That eine Veranlassung zur Freude und Niemand sah diese mehr ein, als Richard, wie man aus seiner freudigen Miene abnehmen konnte, als er endlich heraus kam, erfrischt und erquickt, und sich höflichst entschuldigte, daß er so lange auf sich habe warten lassen.

Der Wagen war in den Schatten gezogen worden, wo für Jedermann Raum genug war, um alles vollkommen mit anzusehen, was vorgehe; denn da das, was er enthielt, Gemeingut war, so verlangte der Capitän, daß seine Leute insgesammt eine vollständige Kenntniß von dem erhielten, worin ihre Reichthümer beständen. Die Alten saßen unter dem Baume in einer Reihe; die

Andern hatten sich in einen Kreis gestellt, mit Ausnahme Richard's und zwei bis drei Andern, welche im Mittelpunkte beschäftigt waren, und Arnall, welcher mit einer außerordentlich wichtigen Miene etwas vorwärts von seinen Gefährten stand. Er hatte seine Arme in einander geschlagen und sah stillschweigend zu, während die größern Artikel ausgepackt, gezeigt und nachher von dem Capitän dazu bestimmten Stelle geschafft wurden. Als aber einige kleinere Packete zum Vorscheine kamen, welche die kleinen Zimmermannswerkzeuge, die Apothekerwaaren, die Linnen- und Wollenzeuge, die Nadeln, die Stahl- und Eisenwaaren u. s. w. enthielten, trat er vorwärts auf den Capitän zu und machte den Antrag, daß, da die Gesellschaft nunmehr wieder in einen civilisirten Zustand gelangt sey, er das Geschäft von neuem vornehmen, zu dem er sich vorzüglich geeignet finde, und diese Artikel in Besitz nehmen wolle, um sie wie vorher an seine gewöhnlichen Kunden zu verkaufen.

„Was haben Sie für ein Recht, den Vorschlag zu thun, eine solche Besiznahme zu ergreifen?“ fragte der Capitän mit eben so viel heiterer Laune als Erstaunen.

„Das Kaufrecht, als ein ehrlicher Mann,“ versetzte Arnall, indem er einen Beutel von Cannevas aus seiner Kleidung zog und eine ziemlich große Summe von Goldstücken zeigte. „Ich wollte mir dadurch keinen Vorzug vor meinen Gefährten anmaßen, während wir weder etwas zu kaufen, noch zu verkaufen hatten, allein da wir nunmehr wieder aus einem Zustande von Barbarei heraus sind, so ist es Zeit, daß jeder wiederum seine vorige Stellung einnehme.“

„Ich wundere mich, mein Herr! daß Sie nicht einsehen,“ erwiderte der Capitän, „daß durch unsere neuen Verhältnisse eine neue Rangordnung eingeführt worden ist. Unsere Mitglieder richten sich in Ansehung ihres Ranges nach der verhältnißmäßigen Nützlichkeit ihrer Arbeiten, und Mehrere hier besitzen einen begründeten Anspruch darauf als den, daß sie einen Beutel voll von ihren Goldstücken aus den Flammen gerettet haben. Es giebt Einige, mein Herr! die, während Sie Ihr Gold zusammen suchten, Kinder vom Untergange retteten, was gewiß ein größerer Dienst ist, welchen sie der Gesellschaft geleistet haben. Um Vergebung! wem wollen Sie Ihr Gold für diese Waaren geben?“

„Ihnen, als Statthalter.“

„Dies Eigenthum gehört nicht mir; es ist nur als anvertrautes Gut in meine Hände niedergelegt. Wenn Sie mit Geld Handel treiben wollen, so müssen Sie eine andere Gesellschaft aussuchen, wo Geld Werth hat, welches bei uns in Zukunft noch nicht sobald der Fall seyn wird.“

Da der Capitän bemerkte, daß einige Leute erstaunt schienen, als sie hörten, daß Geld etwas anderes seyn könne, als Werth habend, so fuhr er fort:

„Behalten Sie Ihr Geld, mein Herr! und heben Sie es auf; diesen Rath gebe ich Ihnen; denn ich hoffe, die Zeit zu erleben, wo Gold und Silber von einer Hand in die andere gehen werde, allein vor's Erste muß noch vieles gethan werden. Wir müssen mehr Erzeugnisse haben, ehe ein regelmäßiges Tauschsystem stattfinden kann; und dieser Austausch wird eine Zeitlang mit den Erzeugnissen selbst geschehen, ehe wir es für

angemessen halten, mit baarem Gelde zu bezahlen. Und ehe Geld unter uns in allgemeinen Umlauf kommen kann, müssen wir mehr Geld haben, als Ihr Beutel faßt."

„Was ist also zu thun, Capitän? Wie kann ich mir Vortheile durch die Ankunft dieser Güter verschaffen?"

„Sie werden Ihre Arbeit leichter verrichten können, das ist alles. Arbeit ist hier immer das Kaufgeld jedes Dinges."

Arnall hatte keine Lust, länger da zu bleiben. Er ging fort und ärgerte sich, daß er das Geheimniß seiner Goldstücke verrathen hatte und seufzte nach der feinen Lebensweise, einen Kramladen halten zu können und keine grobe Handarbeit verrichten zu dürfen. Niemand sahe ihm nach; Niemand wünschte seinen Geldbeutel, da so viele schätzbare Dinge vor ihren Augen ausgebreitet lagen.

Ein Packet, das an Hr. Stone gerichtet war, entlockte den Zuschauern mehr Thränen, als man seit den ersten Unglückstagen vergossen hatte. Als der Caplan des Statthalters in der Capstadt von Richard erfahren hatte, daß alle Bücher in der Niederlassung mit den übrigen Sachen vernichtet worden seyn, schickte er eine Anzahl solcher Schriften mit, von denen er glaubte, daß sie ihnen in ihren Umständen von vorzüglichem Nutzen seyn würden. Am ersten Tage in der Woche hatten sich die Leute regelmäßig zum Gottesdienst versammelt, wo Hr. Stone nebst seinen Dankgebeten solche Theile aus der heil. Schrift vorgelesen hatte, welche er hinlänglich zu verstehen und ihren Sinn zu fassen glaubte. Es war nicht zu erwarten, daß seine Heerde im Ganzen so viel von der Bibel wisse und sich davon erinnern werde als

er; aber Mancher erstaunte doch und fühlte sich gedemüthigt, wenn er sah, wie unvollkommen und unzusammenhängend seine Kenntniß von dem Sinne und der Absicht, selbst der wichtigsten Lehren dieses heiligen Buches, war. In ihrer Noth fühlten sie das Bedürfniß von dem, was sie bisher nicht gehörig gewürdigt hatten, und da sie an Hrn. Stone einen Freund fanden, der immer bereit war, ihnen in dem beizustehen, was sie brauchten, wo er mit einer Bibel in der Hand die Untersuchung vielleicht auf eine künftige Zeit aufschieben konnte, so ereignete es sich sonderbarer Weise, daß Einige mehr von dem lernten, was in der Bibel stand, wo mehrere Meilen weit kein einziges Exemplar davon anzutreffen war als damals, wo sich in jeder Familie eine Bibel befand. Viele Unterstützung fanden sie hierbei an Richard's alter Mutter, deren Gedächtniß einige Stellen der heiligen Schrift genauer behalten hatte, als selbst Hrn. Stone's Gedächtniß. Als sie bemerkte, daß ihr Gesicht abzunehmen beginne, bemühte sie sich, das zu behalten, was sie nicht mehr lesen konnte; mit Hülfe ihres guten Sohnes erreichte sie ihren Wunsch. Während seiner Abwesenheit hatten sich oft Gruppen von Leuten im Vorhause um sie her versammelt, wenn die Tagesarbeiten verrichtet waren, um einen Psalm, eine Parabel, eine Rede anzuhören, die ihnen Beruhigung und Stoff zum ernststen Nachdenken gewährte, wenn sie nach Hause gingen. Auf diese Art waren sie in Stand gesetzt, das köstliche Geschenk gehörig zu würdigen, welches sie vom Caplan bekommen hatten. Dies Geschenk bestand nämlich in mehreren ganzen Bibeln, in noch mehreren neuen Testamenten und in noch einigen an-

dern Werken von der Art, welche die Eindrücke, die die letzten Ereignisse auf ihre Gemüther gemacht hatten, zu ihrem größten Vortheile zu benutzen geeignet waren.

Dieser Herr hatte auch daran gedacht, eine Reihe von Zeitungen mitzuschicken, welche so eben aus England angekommen waren. Sie waren zwar schon von alter Zeit, aber nie entfaltete der eifrigste Politiker, der ängstlichste Spekulant, seine noch nasse Zeitung bei einem Frühstücke in London so ungeduldig, als die ungeschicktesten und langsamsten Leser in unserer Niederlassung jeden Paragraphen der neuesten und wichtigsten anderthalb Jahre alten Ankündigung verschlangen. Bei diesen Zeitungen vergaß man jetzt alles: die gewöhnliche Arbeit, den ungewöhnlichen Festtag, die neuen Reichtümer, alles dies war nichts gegen die Neuigkeiten aus Altenglant. Man vergaß sogar die gute Lebensart gegen Hr. Stone; man guckte ihm über die Achseln und drängte ihn, während er die Nachrichten von dem neuesten Datum überblickte. Er verzieh ihnen ihre Neugierde, gab ihnen mit einem gutmüthigen Lächeln das Blatt, das er in der Hand hielt, und lud seine Frau zu einem Spaziergange mit ihm ein. Er meinte, seine Leute könnten sich nunmehr freier ihre Gedanken mittheilen und in seiner Abwesenheit ihr neues Vergnügen mit weniger Zwang genießen.

Er hatte genug gesehen, um seinen Geist mit Betrachtungen über sein Vaterland zu beschäftigen, allein in kurzer Zeit kehrte seine Theilnahme wieder zu der Gesellschaft zurück, in welcher sein Loos geworfen war und er ermunterte sich und seine Begleiterin zu den erfreulichsten Hoffnungen über die Verbesserungen des gesell-

schaftlichen Zustandes Aller. Er leitete ihre Aufmerksamkeit auf die besondern Umstände, auf welche er seine Hoffnungen gründete.

„Sieh, meine Liebe!“ sagte er. „Dort an jenen Wasserfall soll unsere Mühle hinkommen; in jenem Winkel erbauen wir eine Säagegrube; hinter jene Einfassung kommt die Schmiede. Die Ställe für die Ochsen sollen dorthin gebauet werden. Ich fing an besorgt zu werden, die Schafe und Kühe möchten von den Bergen anlangen, ehe wir noch ein Erzeugniß hätten, das wir für sie in Tausch geben könnten, oder ehe wir noch einen Stall hätten, um ihnen im Winter Schutz zu gewähren, allein es läßt sich kaum sagen, wie schnell wir vorwärts kommen können, da wir nunmehr zur Ersparung der Arbeit so viele Hülfsmittel erhalten haben.“

„Dies erinnert mich,“ sagte Mad. Stone, „an etwas, warum ich dich fragen wollte. Ich sehe deutlich ein und ich glaube, daß dies der unwissendste Mensch in der Colonie einsieht, wie nützlich Maschinen in einer Lage sind, wie die unserige ist, wo die Ersparung der Arbeit ein Hauptgegenstand ist; allein thun diejenigen nicht unrecht, welche den ausgedehnten Gebrauch der Maschinen in Ländern verwerfen, dergleichen jetzt England ist, wo der vorzüglichste Zweck dahin geht, Beschäftigung für Arbeit zu finden?“

„Nach meiner Meinung offenbar unrecht,“ erwiderte ihr Gatte, „weil es, bis das Menschengeschlecht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, immer etwas mehr zu thun geben muß, und je ungehinderter die Kräfte wirken können, desto besser ist es. Bis alle

Künste und Wissenschaften erschöpft sind, bis die Natur die Letzte ihrer Hilfsquellen eröffnet hat und der Mensch die Grenze seiner Kräfte, von ihnen Gebrauch zu machen, entdeckt, da bedarf es des größtmöglichen Vorraths von Arbeit, und es ist unsere Pflicht, alles Mögliche zur Ersparung der Letztern zu thun."

"Ich erinnere mich," versetzte seine Frau, "an das, was der Capitän von der Arbeit sagte, sie sey eine Kraft, von welcher der Mensch die Maschine sey; ich sehe ein, wie vortheilhaft es für den Menschen seyn muß, mit dieser Kraft so viel als möglich haushälterisch zu verfahren; allein ich kann dies nicht mit den Uebeln vereinigen, welche die Einführung von Maschinen da anrichtet, wo Arbeit im Ueberflusse ist."

"Ich leugne die Uebel nicht," versetzte ihr Gatte, "allein ich sehe, daß die Noth bloß einstweilen und theilweise ist, während die Vorthelle fortdauernd und allgemein sind. Hast Du nicht von der Furcht derjenigen gehört, die ihren Lebensunterhalt durch das Abschreiben von Manuscripten verdienten, als die Buchdruckerkunst eingeführt ward?"

"Ja! Ich weiß, daß viele Tausende sich jetzt vom Buchdrucken gegen Einen ernähren, welcher sonst sein Brod durch Abschreiben verdiente. Derselbe Fall ist es jetzt mit der Baumwollenspinnerei. Wo Einer gebraucht ward, um mit der Hand zu spinnen, da werden jetzt Hunderte durch die Maschinenspinnerei erhalten. Es wird tausendmal mehr Arbeit geliefert."

"Ein solches Ergebnis in dem einen Falle, meine Liebe! beweiset, daß der Grundsatz richtig und gut ist,

und wenn er in einem andern Falle dies nicht zu seyn scheint, so können wir mit Recht annehmen, daß der Fehler — nicht in dem Grundsatz — sondern in irgend einem Hindernisse oder in etwas Anderm liegt, was dabei mit im Spiele ist. Solche Hindernisse legt die schlechte Politik einiger Regierungen und der Mangel an Eintracht zwischen den verschiedenen Theilen einer Gesellschaft in den Weg. Während bei den Menschen im Ganzen so viele Bedürfnisse und Wünsche unbefriedigt bleiben, würde die Erreichung dieses Zwecks nicht etwas Leichtes für eine Menge von Arbeit seyn, welche von einer Art von Arbeit abgewendet wird, um bei einer andern Beschäftigung zu finden? Was nicht so leicht ist, das ist der Fehler der Verfassung der Gesellschaft; man hilft jedoch dem Uebel dadurch bei weitem nicht ab, daß man den Grundsatz unterdrückt und die Kraft der Arbeit einschränkt."

„Du bist also der Meinung, daß, wenn man der Arbeit in der ganzen Welt freien Lauf ließe, die Maschinen bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht werden könnten, ohne daß das ganze Menschengeschlecht etwas anderes als Vortheile davon hätte?"

„Ja! Ich bin überzeugt, daß das Uebel immer mehr zunimmt, wenn man den Gebrauch der Maschinen in einem Lande beschränkt und daß die Noth an demselben Orte fortwährend größer wird. Da keine Macht auf Erden die Vervollkommnung der Maschinen in der ganzen Welt auf einmal aufhalten kann, so entsteht nichts als Unglück daraus, wenn man sie an irgend einem Orte verhindern will. Wo man dies thut, dieser Ort

wird in dem Fortschreiten der Mülbewerbung zurückgehalten, und bald leidet er auch dadurch, daß keine Nachfrage nach seinen Erzeugnissen und Manufakturwaaren ist, weil diese durch Hülfe der Maschinen anderwärts wohlfeiler geliefert werden können."

„Ist also nicht das Einzige, was zu thun ist, dem Gewerbefleiß so viele Canäle als möglich zu eröffnen und alle Hindernisse seines freien Laufes wegzuräumen?"

„Ja! so sollte es seyn. Die Machthaber sollten dies auf die Art thun, daß sie „den allein abhaltenden“ Lauf der Politik verfolgten, und Privatpersonen, wie Du und ich, meine Liebe! können nichts weiter thun, als uns richtige Ansichten verschaffen, und wenn uns dies gelungen ist, sie auszubreiten. Wir können bloß dadurch Einfluß erlangen, daß wir einen Bruch der gewaltigen Macht — der öffentlichen Meinung — ausmachen."

„Es wird lange dauern, ehe man uns als Vertheidiger des Gebrauchs der Maschinen an diesem Orte bedarf," versetzte Mad. Stone. „Ich kann mir kaum denken, daß sich bei unsern Lebzeiten eine Klage über eine allzu große Menge von produktiver Kraft vernehmen lassen wird."

„Wenn wir es möglich machen können, meine Liebe! so statten wir vielleicht einen Besuch in England ab und dann werden wir mit eigenen Augen gewahr werden können, ob es für unsere Dorfschirer Freunde und Nachbarn von Vortheil gewesen ist oder nicht, das verbesserte Maschinenwesen einzuführen. Wenn sie einen

Handel überhaupt treiben, so haben sie es diesem Umstände zu verdanken; denn nur dadurch werden sie die Mitbewerbung mit andern Fabrikörtern haben aushalten können.“

„Dein Vater scheint mit seinem Handel ziemlich zufrieden zu seyn,“ entgegnete Mad. Stone. „Er und seine Leute haben gelegentlich, wie Alle, von einer einstweiligen Ueberfüllung des Markts gelitten, aber er ist bei einem langen Leben Zeuge von einer stufenweisen und stets fortschreitenden Ausdehnung des Handels seit der allmäligen Einführung und Verbesserung der Maschinen gewesen. Ich wünsche nur, daß unsere Niederlassung die nämliche Erfahrung im Kleinen machen möge, welche unserer Anzahl entsprechend ist.“

„Wenn wir,“ versetzte ihr Gatte, „so lange leben sollten, unsere Enkel an diesem Orte aufwachsen zu sehen, so sind wir vielleicht im Stande, ihnen eine Lehre aus unserer Erfahrung zu geben. Ich kann mir Dich als ehrwürdige Großmutter vorstellen, wie Du am Fenster eines schönen steinernen Hauses, dort am Abhange, sitzt und mit einem Enkel sprichst.“

„Ich werde es nie vergessen, wie wir unsere Speisen mit Steinen zerschnitten und sie in einer Höhle in der Erde auf derselben Stelle kochten, wo sich jene Kohgruben befinden, worinnen Jeder zubereitet wird, das hinreicht, hundert Menschen durch seinen Verkauf zu ernähren. Dort, wo Dreschmaschinen Getraide ausdreschen, wovon Tausende leben können, standen unsere Arbeiter mit ihren Flegeln und ließen sich ämsig angelegen seyn, unsere kleine Gesellschaft mit einem spärlichen Vorrathe

zu versorgen. Dort, wo eine Reihe von Mühlen steht und Farbehölzer zurechte macht, um sie nach Osten und Westen zu versenden, waren Hände, die man kaum erübrigen konnte, einst damit beschäftigt, Holz zu unsern nächtlichen Feuern zu spalten, und dort, wo die Strohflecht- und Korbmacherei hundert und funfzig von unsern Leuten beschäftigt, saß das kleine L i e s c h e n im Grase und suchte eine Rahmenarbeit von Zweigen zu machen. Dort auf jener Seite, wo die Ziegelerde und die Töpferreien drei Morgen einnehmen, versuchte unser erster Töpfer seine erste Schale, so zerbrechlich und schief sie auch war, weil es uns an Maschinen fehlte, die uns jetzt in Stand setzen, Waaren zu verfertigen, auf welche wir mit Recht stolz seyn können. Innerhalb hundert englischer Meilen giebt es kein Haus, das nicht Einiges von unsern blauen und weißen Theegeschirren, oder ein Tafelservice von unserm gelben Geschirre oder wenigstens Einige von unsern braunen Schalen habe."

"Einige von unsern Enkeln werden sicherlich Töpfer werden, wenn Du ein ächter Prophet bist," versetzte Mad. Stone lachend.

"Sehr wahrscheinlich. Und wenn sie dieß sind, so werden sie, wie ich hoffe, immer auf die Einführung jeder mechanischen Verbesserung in ihrem Geschäfte als auf eine Pflicht gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst bedacht seyn."

Jetzt sah man R ä t h e n sich nähern. Voller Beschämung bat sie um die Erlaubniß, mit Mad. Stone insgeheim zu sprechen. Hr. Stone entfernte sich sogleich, wo R ä t h e erklärte, ihr Liebhaber sey zum Ga-

pitän gegangen, um ihn über seine Heirathsentwürfe zu Rathe zu ziehen, und sie wünschte zu wissen, ob Mad. Stone etwas Unschickliches in ihrer Heirath sähe, während sich die Niederlassung noch in ihrem gegenwärtigen Zustande befinde. Sie habe nichts davon erwähnt, sagte sie, während alles noch in einem ungewissen Zustande gewesen sey und Niemand gewußt habe, ob man hier bleiben oder weiter ziehen werde, allein jetzt, wo Hülfe angelangt sey und alles den Anschein habe, daß man hier bleiben werde, habe ihr Geliebter in sie gedrungen, die Sache nicht länger aufzuschieben, und sie versichert, daß er alle seine Kräfte um so mehr zum Besten der Gesellschaft und zur Beförderung der häuslichen Annehmlichkeiten aufbieten werde.

Mad. Stone war ganz Robertson's Meinung. So lange die jungen Leute fest überzeugt wären, daß sie im Stande seyn, für sich selbst zu sorgen und der Gesellschaft nicht zur Last zu fallen, habe Niemand ein Recht, sich ihrer Heirath zu widersetzen. Freilich wäre das jetzt in England nur zu oft nicht der Fall, aber in ihrer Niederlassung, die noch in der Kindheit und wo für Jedermann mehr als Arbeit genug sey, sehe sie keinen möglichen Einwand gegen zwei Leute, die sich einander liebten und einander heirathen wollten. Sie erbot sich, Hrn. Stone um seine Meinung zu Rathen's fernerer Befriedigung zu fragen, ob sie schon sehr genau wußte, wie er in diesem Stücke denke. Hr. Stone hörte dies drinnen und als ihm der Fall vorgelegt ward, lächelte er und erklärte, er werde sich glücklich schätzen, sie an jedem Tage, den sie bestimmen

könnten, mit einander zu trauen. Für das junge Brautpaar war es ein großes Glück, daß die Einrichtung der ehemaligen holländischen Regierung am Cap aufgehoben war; die Brautleute mußten sonst fast jedesmal nach der Capstadt reisen, um sich da trauen zu lassen. Dies würde eine beschwerliche und kostspielige Reise gewesen seyn und allen Theilen sowohl viel Zeit gekostet als viele Unannehmlichkeiten verursacht haben.

Die Sache war also abgemacht. Der Capitän gab nicht nur seine Einwilligung dazu, sondern drang auch darauf, daß für Robertson eine Hütte gebauet werde, noch ehe der Grund zu seinem eigenen Hause gelegt würde. Jedermann zeigte denselben guten Willen, so daß das junge Paar die ersten Früchte aller mechanischen Arbeiten genoß; es nahm sich daher vor, die geleisteten Dienste durch ihre eigene Anstrengung wieder zu vergelten. Harrisons erste Ziegel sollten zum Baue ihrer Wände dienen, und das erste Töpferzeug, das sein Rad liefere, ihr Gesimse schmücken. Link und Richard, welcher ein Zimmerman worden war, versorgten Robertson mit vollständigem Handwerkszeuge und die Arbeiter verwandten ihre Nebenstunden darauf, seine Einhägung zuzumachen und einen schönen Garten anzulegen, welchen Lieschen und ihre jungen Gefährten mit den herrlichsten Blumen und den reichen Früchten versehen, die in der Nachbarschaft in Menge vorhanden waren. Herr Prest lieferte Felle, welche von Fulton gegerbt wurden und aus welchen er eine Art von Stuhlgeflechte und Bettzeug machte. Hr. Arnall und Raths Schwager, Hill, schmückten die beste Stube mit einigen ausge-

stopften Vögeln mit reichem Gefieder und mit einer Sammlung glänzender Insekten dieses Landes aus. Kätthe schämte sich beinahe, daß sie Luxusgegenstände zur Verzierung besaß, während so manche Bequemlichkeiten denen fehlten, die, wie sie sagte, sie mehr verdienten als sie, aber Hr. Stone sagte zu ihr, sie solle allen Freunden des allgemeinen Besten für die Beweise sowohl ihres veredelten Geschmacks als ihres guten Willens nachgeben. Sein Geschenk war eine Reihe Bienenstöcke; sowohl das Gestelle als die Stöcke waren von netter Arbeit und befanden sich gerade über einem Beete voll wohlriechender Kräuter, welche seine Frau gepflanzt und geordnet hatte. Kätthe beschloß in ihrem Herzen, daß vor der Rückkehr ihres Hochzeitstags der Pfarrer die erste Flasche Meth bekommen solle.

Der erste Wochensfesttag in der Niederlassung war bei Gelegenheit von Robertsons Trauung, ein fröhlicher Tag für alle, welche um sich her zu schauen Lust hatten und sahen, was unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung geschehen sey und was noch ferner zum Besten dieser kleinen vereinigten Gesellschaft gethan werden werde.

„Laßt uns immer vereinigt bleiben, laßt uns immer fleißig seyn,“ sagte der gute Capitän zu Einem und dem Andern; „laßt uns wie ein Mann das Verbrechen niederdonnern, wenn sich diese Geißel zeigen sollte; laßt uns nachsichtig gegen bloße Thorheit seyn, die Weisheit ehren und die Tugend achten und wir werden sicher alle die Glückseligkeit genießen, welche die gütige Vorsehung

uns zum Besten beschieden hat! Laßt uns untersuchen, ob es nicht eben sowohl von ganzen Gesellschaften als von einzelnen Personen gilt, daß die göttliche Vorsehung ihre beste Glückseligkeit in unsere eigene Macht gestellt hat!“

Ende des ersten Bändchens.

Plan und Zweck dieses Werks.

Verständige und ämsige Arbeit ist die Quelle aller Güter und macht einzelne Menschen wohlhabend und glücklich, und ganze Nationen mächtig und reich.

Diese Lehren versinnlicht Miß Martineau durch geistreiche Erzählungen, fesselt die Aufmerksamkeit durch anziehende Ereignisse, beschäftigt die Einbildungskraft durch angenehme Abwechslungen, reicht dem Verstande viel zu denken, veredelt das Herz, bildet den Geschmack und die originelle und belehrende Mannigfaltigkeit, womit sie die tiefsten Lehren der Wissenschaft allgemein verständlich darstellt, giebt dem Buche das Unterhaltende eines Romans und das Belehrende einer ideenreichen Abhandlung.

Noch nie wurde die Nationalwirthschaft auf eine so leichte und angenehme Art gelehrt.

Die Darstellung ist originell; die Gedanken sind anschaulich und das Nützliche jeder Lehre leuchtet sogleich jedem Leser ein. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen bedürfen der Kenntniß der Staatswirthschaftslehre; denn sie lehrt einen Jeden, wie er sein Glück machen kann; sie zeigt Jedem den Weg, wie er den Zweck seines Lebens erricht. Mit wahrer Künstlerhand zeichnet Miß Martineau ihre Charaktere, und mit der Einsicht eines ächten Philosophen bringt sie ins Innere der menschlichen Natur und stellt deren Neigungen und Begierden, Gedanken und Wünsche auf die eindringlichste

dar. Sie vergnügt und belehrt und der Leser sammelt sich einen Schatz voll herrlicher Lehren und nützlicher Maximen, welche ihm des Lebens Mühen erleichtern und ihn glücklich durch alle Stürme hindurch führen.

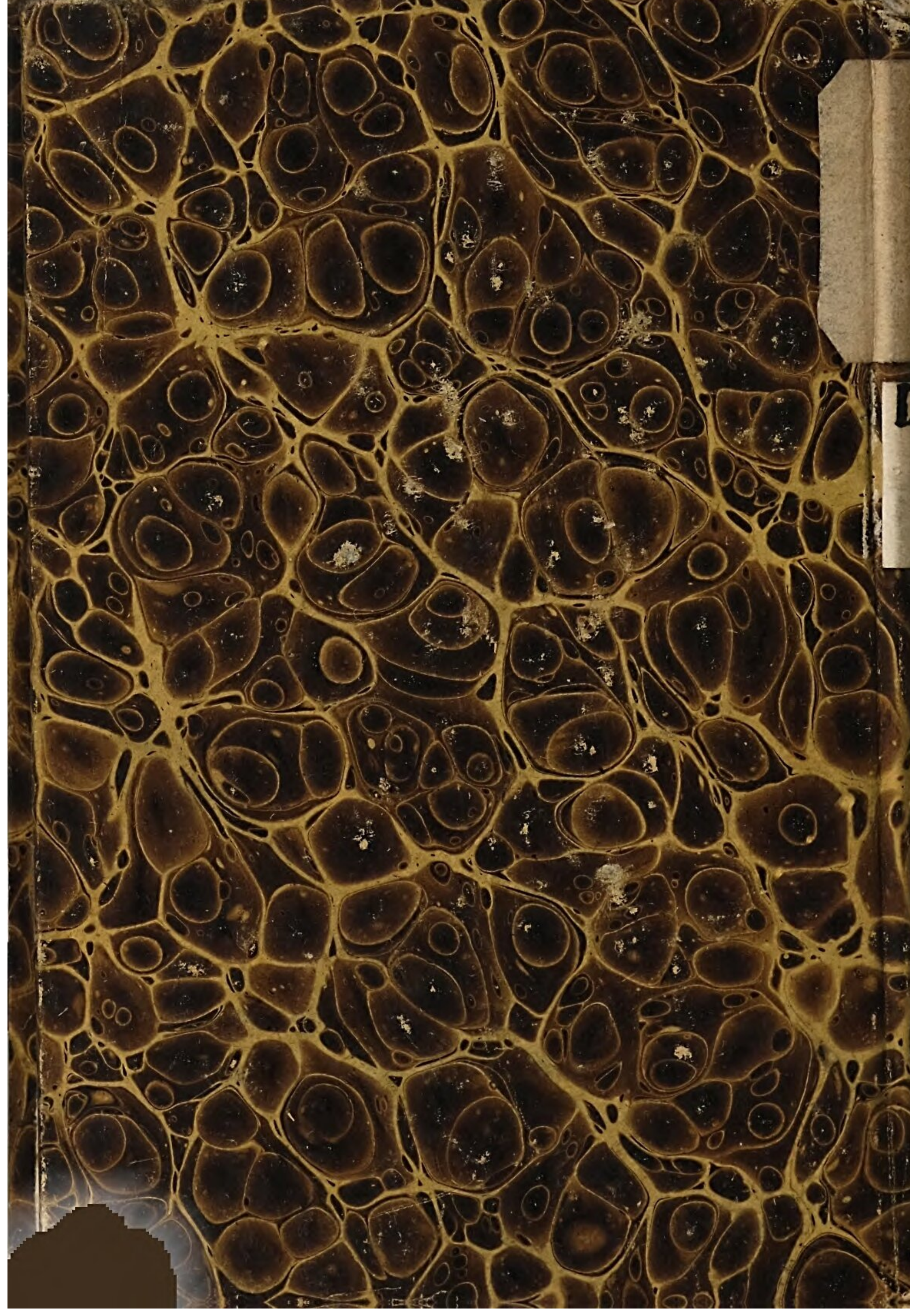
Wir werden einige Bändchen dieser Erläuterungen der Staatswirthschaftslehre erscheinen lassen und damit fortfahren, wenn das Werk in Deutschland nur einigermaßen den Beifall findet, welchen es in so reichlichem Maße in England fand, daß sich in der kurzen Zeit von einigen Monaten drei starke Auflagen vergriffen haben, obschon von den Erläuterungen bereits 22 Bändchen erschienen sind.

Die zunächst erscheinende anmuthige Erzählung ist:

Ella von Garveloch.

Die Wohlthat einer volksthümlichen und unterhaltenden Darstellung von neuen Ideen und Erfahrungen nicht verkennend, welche eine Wissenschaft behandeln, die bisher nur auf einem sehr trocknen Wege getrieben werden konnte, auf dem der gewöhnliche Leser kaum zu folgen vermochte, haben wir den Preis billig gestellt, und hoffen um so mehr, daß der Martineau Schriften Verbreitung finden werden, als staatswirthschaftliche Begriffe in allen Staaten bei dem jetzigen Gemeinde-Wesen, so wie bei den großen Umwälzungen, welche uns durch die Einführung von Eisenbahnen bevorstehen, zur höchsten Nothdurft werden.

Baumgärtner's Buchhandlung
in Leipzig.



Martineau, Harriet,

Erläuterungen der Staatswirthschaftslehre durch allgemein verständliche
Erzählungen

Bd.: 1

Leipzig 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.77(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715498-4